Phil.

6448

Vollständige Anweisung

zur

Deutschen

Orthographie,

nebst

einem kleinen Wörterbuche

für die

Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung.

Von

Johann Christoph Adelung,

Churfürstl. Sächs. Hofrath und Ober-Bibliothecarius in Dresden.

Frankfurt und Leipzig,

1788.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

So wenig es uns auch im Deutschen an Anweisungen zur Orthographie fehlet, so sehr hat es bisher doch noch an einem Buche dieser Art gemangelt, worin die Grundsätze, nach welchen wir uns im Schreiben richten, auf eine systematische Art wären behandelt worden. Ich habe zwar in dem letzten Theile meines Lehrgebäudes der Deutschen Sprache etwas dergleichen versucht, welcher auch unter dem Titel: Grundsätze der Deutschen Orthographie besonders ausgegeben worden; allein theils mußte ich mich bey der Kürze, welche dort erfordert wurde, nur vornehmlich auf die allgemeinen Grundsätze einschränken, theils war auch damahls manches mir selbst noch nicht klar genug, z. B. der Grund der verdoppelten Consonanten

und

und der Verlängerungszeichen. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, diese ganze Lehre noch ein Mahl vollständig und im Zusammenhange zu bearbeiten, und überlasse es nunmehr dem Urtheile sachkundiger Leser, ob ich in Entwickelung unserer Schreibegesetze glücklicher gewesen bin, als meine Vorgänger. Da sich bey den Regeln nicht alle dahin gehörige einzelne Fälle anbringen lassen, auch, wenn es ja möglich seyn sollte, die Aufsuchung derselben beschwerlich ist; so habe ich ein kleines Wörterbuch beygefüget, von dessen Einrichtung ein eigener Vorbericht nähere Nachricht gibt. Leipzig den 1ten Sept. 1787.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundgesetze der Deutschen Orthographie.

Einleitung. 12

Erstes Kapitel.

Gebrauch der eingeführten Schriftzeichen. 18

Zweytes Kapitel.

Bezeichnung des Gehörten. 27

Drittes Kapitel.

Befolgung der besten Aussprache. 45

Viertes Kapitel.

Befolgung der nächsten Abstammung. 62

Fünftes Kapitel.

Befolgung des allgemeinen Gebrauches. 85

Sechstes Kapitel.

Irrige Schreibegesetze. 99

Siebentes Kapitel.

Von der Orthographie fremder Nahmen und Wörter. 109

Zweyter Abschnitt.

Von den einzelnen Buchstaben.

Einleitung. 127

Erstes Kapitel.

Von den Vocalen und Doppellauten. 128

Zweytes Kapitel.

Von den Consonanten. 127

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Von den Sylben.

Erstes Kapitel.

Von der Verdoppelung der Consonanten. 211

Zweytes Kapitel.

Von den Dehnungszeichen. 239

Drittes Kapitel.

Orthographie zusammen gezogener Sylben. 282

Viertes Kapitel.

Theilung der Wörter in Sylben. 290

Vierter Abschnitt.

Orthographie ganzer Wörter.

Erstes Kapitel.

Von zusammen gesetzten Wörtern. 305

Zweytes Kapitel.

Gebrauch großer Anfangsbuchstaben. 338

Drittes Kapitel.

Von den Abbreviaturen. 354

Fünfter Abschnitt.

Von den orthographischen Zeichen. 360

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Von den Zeichen der Gemüthsstellung. 363

Zweytes Kapitel.

Von den Zeichen der getrennten Begriffe oder den Unterscheidungszeichen. 371

Drittes Kapitel.

Von den Zeichen einzelner Sylben und Buchstaben. 398

Anhang.

Ueber die orthographische Neuerungen. 405

Vollständige Anweisung

zur

Deutschen Orthographie.

Vollständige Anweisung

zur

Deutschen Orthographie.

Einleitung.

Inhalt.

Erklärung der Orthographie, §. 1.
Ihre Nothwendigkeit, §. 2.
Gründe der Orthographie, §. 3.
Ob sie mit zur Grammatik gehöret, §. 4.
Eintheilung des folgenden, §. 5.

Erklärung der Orthographie.

§. 1.

Man gebraucht das Wort Orthographie bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung. In jener bezeichnet es eine jede Art, wie jemand eine Sprache und ihre einzelnen Laute mit den eingeführten Schriftzeichen schreibet, und alsdann gibt es auch eine irrige eine fehlerhafte, eine seltsame Orthographie, so sehr diese Bedeutung auch dem Wortverstande widerspricht, nach welchem nur allein die richtige Art, eine Sprache und ihre einzelnen Laute durch die Schrift zu bezeichnen, mit diesem Nahmen beleget werden kann.

In der engern und gewöhnlichern Bedeutung kann das Wort so wohl objective als subjective genommen werden. In jenem Falle ist es die Wissenschaft, eine Sprache und ihre einzelnen Laute mit den eingeführten Schriftzeichen richtig zu schreiben; in dem zweyten aber die Fertigkeit, die Wissenschaft in den vorkommenden Fällen gehörig anzuwenden und auszuüben, welche folglich die Wissenschaft voraussetzt. Es verstehet sich, daß wir das Wort hier nur in der engern objectiven Bedeutung nehmen, so wie schon Quintilian es nahm, der daher die Orthographie durch recte scribendi scientiam erklärete.

Das Wort ist, wie bekannt ist, Griechisch, daher man mehrmahls versucht hat, es durch ein gutes Deutsches zu ersetzen. Allein, es ist mit neuen Kunstwörtern eine eigene Sache; wenn sie den verlangten Begriff nicht völlig klar und bestimmt ausdrücken, und dabey nicht geschickt sind, alle nöthige Veränderungen und Biegungen anzunehmen, so thut man immer besser, man behält das fremde, weil in demselben der Wortverstand nicht so klar hervor sticht, als in dem einheimischen, daher es bequemer ist, einen jeden Begriff anzunehmen. Das gewöhnlichste Deutsche Wort, welches man für Orthographie zu gebrauchen pflegt, ist Rechtschreibung. Dieses ist nun zwar nicht völlig analogisch gebildet, indem das Verbale die Schreibung ungewöhnlich ist; allein es würde sich dessen ungeachtet dulden lassen, wenn es nur nicht größere Mängel hätte. Aber so ist es, we-

gen

gen des zu bestimmt vorstechenden Begriffes der Richtigkeit ungeschickt, die allgemeinere Bedeutung einer jeden, folglich auch unrichtigen Art, wie man die einzelnen Laute einer Sprache schreibt, anzunehmen, wozu sich das Griechische leichter bequemt, weil der Begriff hier ein wenig dunkler ist. Ueber dieß läßt sich auch kein Adjectiv und Adverbium davon bilden, das orthographisch zu ersetzen, dessen man doch nicht entbehren kann; denn rechtschreiberisch wird hoffentlich kein unverdorbenes Gefühl in Schutz nehmen wollen. Schreibeart würde noch das schicklichste Wort seyn, wenn es nur nicht bereits in einem andern Verstande, der Art des Ausdruckes seiner Gedanken durch Worte, allgemein üblich wäre, und folglich eine sehr fehlerhafte Zweydeutigkeit verursachen würde, wenn man es noch in einer neuen ganz verschiedenen Bedeutung gebrauchen wollte, die sich mit der ältern sehr leicht würde verwechseln lassen; über dieß verstattet es gleichfalls kein Adjectiv. Schreibrichtig und Schreibrichtigkeit sind von einigen in der objectiven engern Bedeutung gleichfalls gebraucht worden; allein diese Art der Zusammensetzung des Wortes richtig ist zu hart, und hat keine Analogie. Es ist daher wohl das beste, man behält die einmahl gangbaren und allgemein verständlichen Wörter Orthographie und orthographisch, die schon die Römer aus eben derselben Ursache beybehalten mußten, zumahl da wir in so vielen andern Fällen der ausländischen Kunstwörter doch nicht entrathen können.

Durch die oben gegebene Erklärung der Orthographie unterscheidet sie sich hinlänglich von andern verwandten Lehren, besonders von der Schreibekunst oder der Fertigkeit zu schreiben, d. i. Schriftzüge zu machen; von der Schönschreibekunst oder Kalligraphie der Fertigkeit, schöne Schriftzüge zu machen; und von der Sprachlehre oder Grammatik im engern Verstande, welche sich bloß mit der Richtigkeit des Ausdruckes beschäftiget.

Ihre Nothwendigkeit.

§. 2. Da der richtige Gebrauch der Schriftzeichen mit der Richtigkeit des Ausdruckes eine und eben dieselbe Absicht hat, nehmlich die leichte und allgemeine Verständlichkeit, so erhellet daraus die Nothwendigkeit dieser Lehre von selbst. Es läßt sich so gar beweisen, daß jener von noch größerer Wichtigkeit ist, als diese, wenigstens in Ansehung des mündlichen Ausdruckes. Dieser ist immer nur für wenige Personen und für wenige vorüber gehende Augenblicke bestimmt, daher die Fehler, welche allenfalls mit unterlaufen, sehr geschwinde vorüber rauschen, auch Umstände und Geberden die Dunkelheit vermindern. Allein die Schrift hat einen weit größern Wirkungskreis, so wohl in Ansehung der Personen, als auch der Zeiten, für welche sie bestimmt ist, daher es hier zur doppelten Pflicht wird, sich der Richtigkeit jeder Art auf das sorgfältigste zu befleissigen, weil jede Verletzung derselben der Absicht des Schriftstellers, warum er schreibt, entgegen wirkt; und wenn

gleich

gleich diese Wirkung in jedem einzelnen Falle nur schwach seyn sollte, so kann ihre vereinigte Kraft doch immer von Folgen seyn; zu geschweigen, daß auch einzelne Fehler in tausend Fällen eine völlige Dunkelheit machen, und den Schriftsteller oft etwas ganz anders sagen lassen, als er wirklich sagen wollte. Aber nicht bloß das Bedürfniß macht diese Richtigkeit nothwendig, sondern auch der Begriff der Schönheit; denn wenn jenes allenfalls bey einem harten Empfindungsvermögen Fehler, wenn sie der Verständlichkeit nicht offenbar entgegen arbeiten, übersiehet, so kann doch diese selbige nicht ertragen. Die Schönheit setzet die Richtigkeit voraus, und kann nur von ihr ausgehen; und diese Richtigkeit muß sich auf alle einzelne Theile erstrecken. Die orthographische Richtigkeit ist für den schönen Styl das, was die richtige Zeichnung der einzelnen Theile für den bildenden Künstler ist, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesem die Schönheit die höchste, bey dem Schriftsteller aber nur eine untergeordnete Absicht ist. Aber das berechtigt letztern nicht, sie ganz zu verletzen; denn wenn gleich ein orthographischer Fehler einen schriftlichen Aufsatz nicht so sehr verunstaltet, als ein verzeichneter Daumen eine Mediceische Venus schänden würde: so bleibt er doch immer ein Fehler, dessen Vermeidung Pflicht wird. Gehäufte Fehler dieser Art, sie mögen nun aus Nachlässigkeit und Unwissenheit, oder aus Vorsatz und Neuerungssucht begangen werden, können eine sonst gute Schrift so entstellen, daß sie für jeden Leser von Geschmack und feiner Empfin-

dung eben so unerträglich wird, als dem Kunstkenner ein Gemählde, in welchem jedes Glied, jeder einzelne Theil verzeichnet ist, wenn gleich die Erfindung und Anordnung noch so gut und richtig seyn sollte.

Gründe der Orthographie.

§. 3. Die Art, wie ein Volk die Wörter seiner Sprache nach ihren einzelnen Lauten durch die von demselben einmahl angenommenen Schriftzeichen ausdrückt, ist immer eben so sehr in den individuellen und eigenthümlichen Umständen desselben und seiner Sprache gegründet, als alles übrige in der Sprache *). Dieses Eigenthümliche gibt denn jedem Volke seine eigenthümliche Art der Orthographie, welche von jedem Gliede desselben eben so genau befolget werden muß, als alles übrige was zur Sprache gehöret. Allein, da dieses Eigenthümliche immer nur dunkel empfunden werden kann, weil es durch tausend individuelle Umstände gebildet wird, und diese Dunkelheit vielfacher Grade fähig ist, so gibt es Zeiten, wo diese eigenthümlichen Grundsätze mit größerer oder geringerer Allgemeinheit befolget werden. Ich rede hier noch nicht von den Neuerungen, welche einzelne Personen zu manchen Zeiten mit Vorsatz in der Orthographie versuchen, sondern bloß von dem, was von dem gesammten Volke, oder doch von dem schreibenden Theile desselben nach der dunkelen

*) Ich habe davon in meinem Buche über den Deutschen Styl ausführlich gehandelt, daher ich es hier nicht wiederhohlen will.

Fehlen Empfindung der Absicht und Mittel, ohne klares Bewußtseyn der Gründe geschiehet. Und da gibt es denn freylich Zeiten, in welchen diese Empfindung oft so dunkel ist, daß man Mühe hat, vor den vielen Abweichungen die eigenthümlichen Grundsätze zu erkennen. Unter den Deutschen waren dergleichen Zeiten z. B. vor und nach den Schwäbischen Dichtern, und zur Zeit der Reformation, als sich unsere gegenwärtige Orthographie nach den geänderten individuellen Verhältnissen der Nation zu bilden anfing. Doch davon im folgenden. Ich führe es hier nur um deßwillen an, um zu bemerken, daß die Regeln der Orthographie eben so wenig bloß zufällig und willkürlich sind, als alle übrige Sprachregeln, sondern daß sie ganz in dem Eigenthümlichen jedes Volkes, welches sie veranlasset hat, müssen aufgesucht, und aus demselben hergeleitet werden. Vernünftige Lehrer der Orthographie haben dieses auch zu allen Zeiten eingesehen, ob es ihnen gleich nicht allemahl gelungen ist, tief genug in dieses Eigenthümliche einzudringen, oder dasselbe nach allen seinen Theilen zu ergründen. Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, unsere gewöhnliche Orthographie rühre von irgend einem oder dem andern berühmten Sprachlehrer her. Besonders pflegte man sie in den neuern Zeiten gern die Gottschedische zu nennen, weil man glaubte, Gottsched habe sie der Nation aufgedrungen; obgleich dieser, einige wenige ihm eigene Grillen abgerechnet, weiter nichts that, als daß er die Orthographie, welche er schon im völligen Gange fand, nach Regeln

zu bestimmen, und auf zweifelhafte einzelne Fälle anwendbar zu machen suchte. So lange vor ihm Hier. Freyers Anweisung zur Teutschen Orthographie die gangbarste war, nannte man die herrschende Orthographie aus eben demselben Irrthume die Freyersche, oder wohl gar die Hallische, weil Freyer Inspector an dem Pädagogio zu Halle war, obgleich auch er sich ganz an die allgemein übliche Orthographie seiner Zeit band. Wenn man durch dergleichen Benennungen bloß das Lehrbuch dieses oder jenes Verfassers verstehet, so sind sie sehr richtig und unschuldig; allein sie geben nur zu oft zu einem sehr schädlichen Vorurtheile Anlaß. Denn nicht selten glaubt man, daß diese Verfasser die Orthographie, welche sie lehren, auch eigenmächtig erfunden und willkürlich vorgeschrieben haben, und da man denn glaubt, daß ein Sprachlehrer wohl so viel Recht hat, als ein anderer, so werden sie dadurch zu Neuerungen verleitet, um wenigstens ihren Nahmen auf diese Art fortzupflanzen. Es ist mir mehr als ein Beyspiel dieser Art bekannt; allein, da die Personen noch leben, so verschweige ich sie gerne. Ich verbitte daher im voraus sehr feyerlich die Ehre, unsere allgemein übliche Orthographie, so wie ich sie vortragen werde, in der Folge nach meinem Nahmen zu benennen, indem ich im Grunde nichts Neues lehren, sondern mich nur bemühen werde, das Alte gründlicher, ausführlicher und fruchtbarer vorzutragen, als vor mir geschehen ist.

Ob sie mit zur Grammatik gehöret.

§. 4. So fern die Grammatik oder Sprachlehre in weiterer Bedeutung eine Sprache richtig, d. i. mit Befolgung der eigenthümlichen Sprachregeln reden und schreiben lehret, so gehöret die Orthographie allerdings mit zu derselben, und alsdann macht sie den einen Hauptheil derselben aus, so wie die Grammatik in engerm Verstande, welche sich bloß mit der Richtigkeit der Rede beschäftiget, den andern. Es ist nur die Frage, welcher von beyden Theilen vorstehen oder nachtreten soll. Gemeiniglich setzt man die Orthographie voran, und handelt sie unmittelbar nach der Lehre von der Aussprache ab. Allein diese Stellung hat zu viele Schwierigkeiten, verändert auch zu sehr die Ordnung der Natur. In dieser gehet Reden vor dem Schreiben her, und dieses setzt jenes voraus. Ueber dieß kommt in der Orthographie selbst so vieles vor, was sich ohne hinlängliche Kenntniß des etymologischen und syntactischen Theiles der eigentlichen Grammatik nicht deutlich machen läßt, z. B. die Lehre von den zusammen gesetzten Wörtern, von der Interpunction u. s. f. daß es allemahl schicklicher ist, die Orthographie nach der eigentlichen Grammatik vorzutragen. Es kommt noch dazu, daß jene, wenn sie gründlich vorgetragen werden soll, eine gewisse Ausführlichkeit erfordert, daher man sie in der Sprachlehre immer sehr kurz und mangelhaft abhandeln muß, wenn man sich nicht zu lange an ihrer Schwelle aufhalten will.

Eintheilung des folgenden.

§. 5. Ich werde diese Lehre in fünf Abschnitte abtheilen, und 1. Von den allgemeinen Grundgesetzen der Deutschen Orthographie, 2. Von den einzelnen Buchstaben, 3. Von den Sylben und ihrer Theilung, 4. Von der Orthographie ganzer Wörter, und 5. von den orthographischen Zeichen handeln; unter welchen sich denn das vornehmste, was hierher gehöret, wird zusammen fassen lassen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundgesetze der Deutschen Orthographie.

Einleitung.

Inhalt.

Wie die allgemeinen Grundgesetze entstanden sind, §. 1.
Wie sie beschaffen seyn müssen, §. 2.
Fehler einzelner Personen, §. 3.
Nothwendigkeit der Ausnahmen, §. 4.
Allgemeines Grundgesetz der Deutschen Orthographie §. 5.

Wie die allgemeinen Grundgesetze entstanden sind.

§. 1.

Wäre unsere gewöhnliche Orthographie so sehr ein Werk des Zufalles und des Grillenfanges und Eigensinnes einzelner Personen, als in ältern und neuern Zeiten aus Unwissenheit ihrer Gründe wohl mehrmahls ist behauptet worden, so könnte sie auf keinen allgemeinen Grundsätzen beruhen,

ruhen, sondern müßte ein verworrenes Chaos seyn, in welchem sich weder Plan noch Absicht würde entdecken lassen. Allein aus dem folgenden wird erhellen, daß sie das nicht ist, sondern ein schönes, sehr wohl verbundenes Ganzes ausmacht, welches auf dem zwar dunkeln, aber doch sehr richtigen Bewußtseyn der Absicht und Mittel gegründet ist. Ich habe es schon in dem vorigen gesagt, und es so wohl in meinem Lehrgebäude der Deutschen Sprache, als auch in dem Buche über den Deutschen Styl weitläuftiger bewiesen, daß in den Sprachen niemahls etwas, das nur irgend auf das Ganze einigen Einfluß hat, willkürlich ist und seyn kann, sondern anfänglich aus dem allgemeinen dunkelen Gefühle des individuellen Bedürfnisses angenommen und befolget worden. Dieses Gefühl kann in der Folge durch steigende und veränderte Cultur geschwächet werden, und wohl ganz verloren gehen; allein es bleibt doch immer das dunkele Bewußtseyn übrig, daß in einer Sprache nichts ist, was nicht seinen guten und hinlänglichen Grund hat. Daher sträubet sich jedes Volk von Natur so sehr gegen bloß willkürliche Veränderungen in seiner Sprache, und es gibt keinen Veränderungen nach, wenn sie nicht wieder unmittelbar aus dem allgemeinen dunkelen Gefühle des individuellen Bedürfnisses herfließen, welcher Fall denn bey einer schnell steigenden Cultur sehr oft eintritt. Eben das gilt denn auch von den Grundgesetzen der Orthographie, welche auf eben dieselbe Art entstanden sind, und ehe es noch gedruckte Anweisungen gab, auf eben dieselbe Art

befolget wurden, und in ihrer Anwendung auch auf keine andere Art abgeändert werden können.

Wie sie beschaffen seyn müssen.

§. 2. Aus dieser Entstehungsart erhellet zugleich, wie sie beschaffen sind, und seyn müssen, wenn sie von dem größten Theile einer Nation auf eine einstimmige Art sollen befolget werden; wenigstens von dem schreibenden Theile, der denn, der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nach, immer mehr zu den obern, als zu den untern Classen der Nation gehöret. Da das allgemeine dunkele Bewußtseyn des Bedürfnisses sie erzeuget hat, so können sie weder verwickelt, noch sehr versteckt seyn, sondern sie müssen sich einem nur ein wenig aufgeklärten und unverdorbenen Gefühle, wenigstens im Ganzen, von selbst darstellen, wenn es gleich in der Anwendung in einzelnen Fällen nicht allein schwanken, sondern auch fehlen sollte. Es folget daraus von selbst, daß alle künstliche und weit gesuchte Grundsätze, die man von Zeit zu Zeit für allgemeine Grundgesetze der Orthographie ausgeben wollen, nicht die wahren sind, und seyn können, daher sie auch niemahls dafür erkannt worden. Dergleichen ist z. B. die Etymologie, so fern sie als die einzige oder doch vornehmste Regel der Art die Wörter zu schreiben von manchen angesehen worden. Des vielen Willkürlichen hier noch nicht zu gedenken, welches dabey vorkommt, so erfordert sie so viel Gelehrsamkeit, Zeit und Untersuchung, als unter zehntausend Schreibenden kaum von Einem zu erwarten ist. So wie die

mündliche Rede das Mittel ist, dem Anwesenden seine Gedanken mitzutheilen, so ist es die Schrift für den Abwesenden. Dieß ist ihre einzige Absicht, und allgemeine leichte Verständlichkeit ihre erste Eigenschaft, und da in der engern bürgerlichen Gesellschaft des Schreibens viel ist, so müssen die Grundgesetze, worauf diese allgemeine Verständlichkeit beruhet, den Fähigkeiten wenigstens des größten Theiles der Schreibenden angemessen seyn.

Fehler einzelner Personen.

§. 3. Da dieses Bewußtseyn des Bedürfnisses, welches die Sprache und alles Veränderliche in derselben bildet, nur dunkel ist, und dunkel seyn kann, und diese Dunkelheit bey den verschiedenen einzelnen Gliedern einer Gesellschaft sehr vieler Grade fähig ist, so machen die Abweichungen einzelner Personen keinen Einwurf wider die Allgemeinheit der orthographischen Grundgesetze aus, eben so wenig als die Sprachfehler einzelner Personen zur Bestreitung der Allgemeinheit anderer grammatischer Analogien angewandt werden können. Wenn sich bey einem Volke Lehrer finden, welche geraden Verstand und Gelehrsamkeit genug besitzen, die Gründe des orthographischen Verfahrens aufzusuchen, und das dunkele Gefühl zu einem klaren und deutlichen Bewußtseyn der Absicht und Mittel zu erheben, dann werden diese Abweichungen freylich weniger, ob sie gleichwohl nie ganz aufhören werden, weil die Vollkommenheit kein Antheil der Dinge unter dem Monde ist.

Noth-

Nothwendigkeit der Ausnahmen.

§. 4. Eben so wenig können die vielen Ausnahmen von den allgemeinen Grundgesetzen des Schreibens als ein Einwurf wider ihre Allgemeinheit angesehen werden. Ich getraue mir behaupten zu können, daß je reicher, je ausgebildeter eine Sprache ist, desto mehr Ausnahmen von den Regeln sie hat und haben muß, daher diese für keinen Mangel einer Sprache angesehen werden können. Die Ausnahmen finden immer alsdann Statt, wenn zwey einander entgegen gesetzte Regeln in einem Falle zusammen kommen, da den nothwendig die eine übertreten werden muß, und in Ansehung dieser entstehet alsdann eine Ausnahme. Beyspiele werden im folgenden genug vorkommen, daher ich mich hier nicht dabey aufhalte. Je mehr eine Sprache an Umfang, Geschmeidigkeit und Wohlklang wächst, desto häufiger werden die Collisionen streitiger Analogien, und desto zahlreicher die Ausnahmen. Auf der andern Seite können auch Fälle genug vorkommen, welche von aller Regel und Analogie verlassen scheinen, und folglich zweifelhaft und unbestimmt sind. In der Sprache geschiehet kein Sprung, sondern die Natur schreitet auch hier nur nach und nach von einer Analogie und Regel zur andern; folglich bleibt die Grenze, wo sich zwey Analogien scheiden, unbestimmt, oder, wenn ich so sagen darf, neutral. Doch davon im folgenden.

Allgemeines Grundgesetz der Deutschen Orthographie.

§. 5. Dieses so leichte, der Sache selbst so angemessene Grundgesetz lautet nun folgender Gestalt: Schreib das Deutsche und was als Deutsch betrachtet wird, mit den eingeführten Schriftzeichen, so wie du sprichst, der allgemeinen besten Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung und, wo diese aufhöret, des allgemeinen Gebrauches. Ich werde in den folgenden Kapiteln die hierin liegenden einzelnen Sätze näher zu erläutern, und in den folgenden Abschnitten die Anwendung derselben auf einzelne Fälle zu zeigen suchen.

Erstes Kapitel.

Gebrauch der eingeführten Schriftzeichen.

Inhalt.

Ursprung der Deutschen Schriftzeichen, §. 1.
Ob sie mit neuen Buchstaben vermehret werden können, § 2.
Veränderliche Gestalt derselben, §. 3.
Gebrochene oder eckige Schrift, § 4.
Ihre Schicksale, §. 5.
Ob sie mit der runden Lateinischen zu vertauschen, §. 6.
Nöthige Behutsamkeit dabey, §. 7.

Ursprung der Deutschen Schriftzeichen.

§. 1.

Ich habe in dem Versuche einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes, S. 73 f. und hernach noch bestimmter in dem Lehrgebäude der Deutschen Sprache, Th. 2, S. 616 f. den Ursprung der Buchstabenschrift überhaupt aus der Hieroglyphe zu zeigen gesucht, und an dem letztern Orte S. 629 f. zugleich eine kurze Geschichte der Deutschen Schriftzeichen gegeben. Beydes will ich hier nicht wiederhohlen, sondern von den letztern nur folgendes bemerken. Die Schriftzeichen, deren wir Deutschen uns so wohl im Schreiben, als in gedruckten Büchern bedienen, sind, so wie die Schriftzeichen des ganzen westlichen, mittlern, und selbst eines Theiles des östlichen Europa, aus der Römischen Currentschrift entlehnet, so wie die Römer sie in Gallien verbreitet hatten. Da die Franken das erste Deutsche Volk waren, welches bey Gelegenheit seiner Eroberungen in Gal-

Gallien einen höhern Grad der Cultur annahm, so waren sie auch die ersten, welche das Bedürfniß des Schreibens fühlten, und sich zu dessen Befriedigung der Römischen Currentschrift bedienten. Die Sache hatte ihre Schwierigkeit, weil die rauhen Fränkischen Töne zu den Römischen Zeichen nicht paßten, daher auch **Chilperik** schon auf den Gedanken kam, drey neue Zeichen für so viel Fränkische Laute einzuführen*), welches aber ohne Erfolg blieb, daher man sich nachmahls auf andere Art mußte zu helfen suchen, besonders durch Zusammensetzung einfacher Römischer Buchstaben, um gewisse Deutsche Töne, welche in der Römischen Schrift kein einfaches Zeichen fanden, dadurch auszudrücken. Da nun die Franken das lateinische Alphabet mit allen dazu gehörigen Buchstaben, so wie sie es in Gallien fanden, annahmen, so erhellet daraus, daß kein Buchstab mehr oder weniger Deutsch ist, als der andere. Man hat mehrmahls gesagt, c sey kein Deutscher Buchstab. Im Grunde ist kein einziger Buchstab Deutsch, denn sie alle sind Römisch. Was aber das c betrifft, so wurde es mit den übrigen zugleich angenommen, und anfänglich nach Römischer Art sehr häufig gebraucht, bis man es nach und nach in vielen Fällen durch das k ersetzte. Auch dieses k befand sich damahls schon in der Römischen Currentschrift, daher es ungegründet ist, daß die Deutschen es un-

*) S. von diesem mißlungenen Versuche mein Lehrgebäude, Th. 2, S. 632. f.

mittelbar von den Griechen sollten bekommen haben, mit welchen sie um diese Zeit viel zu wenig Verkehr, und noch weniger litterarische Bekanntschaft hatten.

Ob sie mit neuen Buchstaben vermehret werden können.

§. 2. Das mangelhafte Verhältniß dieser Römischen Schriftzeichen gegen die Deutschen Laute verursachte allerdings manche Unbequemlichkeiten, worunter besonders diese die merklichste ist, daß manche einfache Laute, wie der Hauch- und Zischlaut mit den zusammen gesetzten Zeichen ch und sch ausgedruckt werden müssen Man hat daher mehrmahls nicht nur Vorschläge gethan, sondern selbst Versuche gemacht, dafür einfache Zeichen, z. B. das Griechische χ, Hebräische ש, oder andere willkürliche Zeichen aufzunehmen; allein sie sind eben so fruchtlos und einzeln geblieben, als Chilperiks oben erwähnter Versuch. Ich glaube auch nicht, daß es jemahls möglich seyn wird, in einer schon gebildeten Sprache, dessen Volk nur zu einigen höhern Graden des guten Geschmackes gelanget ist, dergleichen Vorschläge durchzusetzen. Die einmahl gangbaren Schriftzeichen sind immer mit der Nation selbst durch alle Grade der Cultur und des Geschmackes gegangen, und haben dadurch ein gewisses Verhältniß unter und gegen einander bekommen, welches das Auge einmahl schön findet, weil es daran gewöhnt ist. In dieses Verhältniß paßt nun kein fremder Buchstab, und am wenigsten ein solcher, dessen Bau so abweichend ist, als

das ϑ. Daher wird eine Nation allemahl lieber die kleine Unbequemlichkeit, einen einfachen Laut mit einem gedoppelten Zeichen auszudrucken, die denn im Grunde sehr unbedeutend ist, ertragen, als sich zu einer solchen Ungestalt entschließen. Die Erfahrung hat das mehr als einmahl bestätiget. Als die Angelsachsen das Römische Alphabet annahmen, vermehrten sie dasselbe anfänglich mit dem Griechischen ϑ, einen gewissen zischenden Laut des t damit zu bezeichnen. Allein so bald die Nation einen merklichen Grad des Geschmackes erreichte, stieß sie den Zwitter wieder aus, und wählte wieder ein zusammen gesetztes Zeichen, das th, so wenig es auch dem Laute angemessen ist, um das Verhältniß der Schriftzüge gegen einander nicht zu unterbrechen. Muß nun in einem solchen Falle, der wirklich Grund für sich hat, die Bequemlichkeit dem Geschmacke weichen: so darf man noch wenige befürchten, daß manche andere Vorschläge, geringere Convenienzen, als z. B. den Ton und dessen verschiedene Arten zu bezeichnen, Beyfall finden werden. Viele sind darin so weit gegangen, daß ihre vorgeschlagenen neuen Buchstaben das Alphabet bis auf ein halbes Hundert Schriftzeichen und oft noch mehr erhöhen würden, ohne zu bedenken, daß bey einer solchen Menge von Buchstaben der Mechanismus des Setzens in den Druckereyen außerordentlich würde erschwert, wo nicht gar unmöglich gemacht werden. Die Natur liebt immer das Einfache, und erduldet hier manche kleine Unbequemlichkeiten gern, so lange sie nicht erweislich einen nachtheiligen Einfluß in das Ganze haben.

Veränderliche Gestalt derselben.

§. 3. Die Römische Current-Schrift hatte in den blühendsten Zeiten Roms, schon die schöne runde Gestalt, welche sie gegenwärtig in der gedruckten Lateinischen Schrift noch hat. Allein, so wie sich der Geschmack unter den Römern verlor, artete sie immer mehr aus, und als sie zu den barbarischen Völkerschaften überging, war diese Ausartung noch größer. Da sie viele Jahrhunderte lang bloß geschrieben ward, so war sie dadurch tausend Veränderungen ausgesetzet, welche im Ganzen doch immer dem Grade der Cultur und des Geschmackes jedes Jahrhundertes angemessen sind. Wenn das Bedürfniß zu schreiben geringe war, so waren die Buchstaben groß und feyerlich; besonders sind sie unter Carln dem Großen so lang und dürre, als die Bildsäulen dieser Zeit. Vermehrte sich das Bedürfniß, so wurden sie kleiner und flüchtiger, bis sie sich zu unserer heutigen Current-Schrift bildeten.

Gebrochene oder eckige Schrift.

§. 4. In den mittlern Jahrhunderten, als die ersten Keime des Geschmackes und Kunstfleißes in Europa aufzusprossen anfingen, bildete sich aus der bisherigen zitternden und magern Currentschrift eine neue fette Schrift, welche sich durch ihre vielen Ecken und Spitzen von allen bisherigen Schriftarten unterschied, und daher eigentlich die gebrochene oder Fractur-Schrift genannt wird. Sie war wegen ihrer vielen Ecken sehr mühsam, daher sich ihrer vornehmlich die müßi-

gen Mönche in den Klöstern zu den Abschriften der Bücher bedienten, von welchem Umstande sie denn auch den Nahmen der Mönchsschrift bekommen hat. Man nennet sie auch die Gothische; allein, da sie bey den Gothen nie üblich gewesen, dieses Volk auch bereits vergessen war, als sie entstand, so kann sie diesen Nahmen nur in so fern führen, als man überhaupt den Geschmack der mittlern Zeit an den eckigen und krausen Zierrathen, der sich noch an alten Gebäuden erhalten hat, den Gothischen zu nennen pflegt. Diese Schrift war im 14ten und 15ten Jahrhunderte in ganz Europa in den Handschriften der Bücher üblich; als daher die Buchdruckerkunst erfunden ward, so ahmete man sie auch überall in den gedruckten Büchern nach.

Ihre Schicksale.

§. 5. Allein so wie der Geschmack sich immer mehr läuterte und verfeinerte, so lernte man nach und nach auch das Widerwärtige an den eckigen Schriftzeichen empfinden, und näherte sich wieder der runden Römischen Current-Schrift, so wie sie zu den blühendsten Zeiten Roms etwa mochte seyn gestaltet gewesen. Am ersten geschahe solches in Italien, weil man hier am ersten wieder zu dem guten Geschmacke Roms zurück kehrte, worauf Frankreich nebst dem übrigen westlichen Europa, und endlich auch England und die Niederlande nachfolgten. Ueberall geschahe es nur nach und nach; erst wandte man sie nur in Lateinischen Büchern

an, dann auch in der Landesſprache, aber nur in Schriften, welche für die obern Claſſen beſtimmt waren, und zuletzt in Volksbüchern, weil der gute Geſchmack bey dem Volke nur langſam und erſt ſpät einigen Einfluß bekommt, und in Holland und England werden noch jetzt Volksbücher mit der gebrochenen Schrift gedruckt. In allen dieſen Ländern, die Niederlande allein ausgenommen, war die Landesſprache mit der Römiſchen vermiſcht, daher die Einführung der Römiſchen Schriftzeichen hier deſto weniger Schwierigkeit finden konnte. Allein in Deutſchland und dem übrigen nördlichen Europa nahm man ſie nur für die Lateiniſche Sprache an, behielt aber für die Landesſprache die gebrochene, vielleicht aus dem Vorurtheile, daß dieſe ganze Schrift in dieſen Ländern einheimiſch ſey, und ſich daher beſſer für die Volksſprachen ſchicke; und ſo werden denn noch jetzt alle Däniſche, und die meiſten Schwediſchen und Deutſchen Bücher mit dieſer Schrift gedruckt. Wahr iſt es, daß geſchickte Schriftkünſtler ihr in Deutſchland nach und nach viel von ihrer ehemaligen barbariſchen Geſtalt genommen, und ihr ein ſo gutes Verhältniß, als ſie vielleicht nur fähig iſt, gegeben haben. Indeſſen iſt doch ſchon die ganze eckige Geſtalt ein Ueberbleibſel des ſchlechten Geſchmackes der mittlern Zeiten, und folglich eine Beleidigung des Auges, die durch das beſte Verhältniß zwar vermindert, aber nicht gehoben wird.

Ob sie mit der runden Lateinischen zu vertauschen.

§. 6. Man hat daher schon seit dem vorigen Jahrhunderte mehrmahlige Versuche gemacht, die runde Italiänische Schrift, so wie wir sie in Lateinischen Büchern gebrauchen, auch in den Deutschen einzuführen, besonders in den südlichen und westlichen Provinzen, wo man mehr Verkehr mit Italiänern und Franzosen hatte, und daher auch mehr an ihre Schriften gewöhnt war. In diesen Gegenden würde diese Veränderung die wenigste Schwierigkeit gefunden haben, wenn man sie standhaft verfolget hätte. Allein vermuthlich war es Gewinnsucht, daß man, besonders in der Schweiz, wo man mehrmahls sehr eifrig für dieselbe eingenommen schien, von Zeit zu Zeit wieder davon abging, um sich den Absatz nach dem mittlern und nördlichen Deutschlande dadurch nicht zu vermindern, wo diese Veränderung immer den meisten Widerspruch fand, besonders von Seiten der bloßen Liebhaber, welche einmahl nichts als Deutsche Bücher zu lesen gewohnt sind; denn dem Gelehrten wird die Sache wohl sehr gleichgültig seyn. Indessen glaube ich doch, daß jetzt der Zeitpunct ist, da man der schönern Italiänischen Schrift mehr Beyfall verschaffen könnte, besonders wenn man anfänglich nur vorzüglich gute, und allgemein gangbare Bücher darin druckte. Auf einmahl kann und darf diese Veränderung ohnehin nicht geschehen, weil sonst der Verlust für die Buchdruckereyen zu groß seyn würde, und eine Sache, welche bloß die Schönheit zum Gegenstande hat,

einem Dritten keinen wesentlichen Nachtheil bringen muß.

Nöthige Behutsamkeit dabey.

§. 7. Vor allen Dingen müßte man sich dabey vor allen orthographischen Neuerungen hüten, weil diese, wie eine beständige Erfahrung von mehr als hundert Jahren gelehret hat, nie ihr Glück machen, sondern vielmehr alles mit in ihr Schicksal verwickeln, was mit ihnen verbunden ist. Die Versuche, welche die Schweizer vor dreyßig und vierzig Jahren machten, Deutsche Schriften mit lateinischen Buchstaben zu drucken, würden in dem mittlern Deutschl nde nicht so vielen Widerspruch und zum Theil Hohn gefunden haben, wenn sie bessere Werke, als ihre abenteuerlichen Epopeen waren, dazu gewählet hätten, und dabey der einmahl üblichen Orthographie getreuer geblieben wären. Beydes machte die lateinische Schrift in Deutschen Büchern auf lange Zeit verächtlich; besonders die seltsame Vertauschung des ů mit dem y welches im Deutschen wie ein i lautet, und daher zu einer falschen Aussprache Anlaß geben mußte. Ueberhaupt müßte man keine gelehrten Pedanterey en mit einmischen, sondern die lateinische Schrift ganz dem Deutschen Bedürfnisse anpassen, wie in Ramlers Gedichten und andern ähnlichen Schriften schon mit dem besten Erfolge geschehen ist. Das v und u sind ihrem Laute und ihrem Wesen nach, so verschieden, als f und o; es ist daher eine der abenteuerlichsten Grillen mancher Römisch-gelehr-

ten Männer, wenn sie diesen Unterschied nicht kennen wollen, sondern beyde ohne Unterschied gebrauchen. Wenn diese Lateinische Schrift völlig allgemein werden soll, so muß sie auch in der Current-Schrift angenommen werden, denn diese ist gleichfalls aus der gebrochenen Schrift entstanden.

Für welche Art von Schriftzeichen man sich nun auch entschließen mag, so ist nothwendig, sich ihrer auf eine gleichförmige und dem gewöhnlichsten Gebrauche gemäße Art zu bedienen. Von der Art, wie die fremden Wörter in einem Deutschen Aufsatze zu schreiben sind, sage ich hier noch nichts, weil ich davon in einem besondern Kapitel handeln werde.

Zweytes Kapitel.

Bezeichnung des Gehörten.

Inhalt.

Nothwendigkeit dieses Gesetzes, §. 1.
Warum manche Völker anders schreiben, als sie sprechen, §. 2, 3.
Geschichte dieses Gesetzes bey den Deutschen, §. 4.
Anmerkung über den langsamen Fortschritt der Cultur der Deutschen Sprache, §. 5.
Entwickelung des Grundgesetzes: schreib wie du sprichst, §. 6.
Nothwendigkeit der nähern Bestimmung desselben. (1) Wegen der verschiedenen Mundarten, §. 7.
(2) Wegen der Mängel und Eigenheiten einzelner Personen, § 8
(3) Wegen des Mißverhältnisses der Schriftzeichen, §. 9.
Wie fern dasselbe nachtheilig ist, §. 10.

Ob es eine nöthige Umänderung unserer Schriftzeichen nothwendig macht, §. 11.
Nähere Bestimmung des ersten Grundgesetzes der Schrift, §. 12.

Nothwendigkeit dieses Gesetzes.

§. 1.

Schreib wie du sprichst ist das höchste und vornehmste, und wenn man die folgenden nähern Bestimmungen dazu nimmt, auch das einzige Grundgesetz für die Schrift in allen Sprachen. Ein anderes ist auch nicht wohl möglich, weil es unmittelbar aus der wesentlichen Absicht der Sprache herfließt. Diese ist bey der mündlichen Rede, seine Gedanken dem Anwesenden hörbar zu machen, daher heißt ihr Grundgesetz: sprich wie du denkest. Die Absicht der Schrift ist, diese hörbar gemachten Gedanken dem Auge des Abwesenden sichtbar darzustellen, damit er sie, wo nicht dem Ohre, doch dem Verstande wieder hörbar machen, und durch dieses Mittel wieder eben dieselben Gedanken bey dem Lesenden erwecken könne, welche der Schreibende hatte. Ihr Grundgesetz kann also kein anderes seyn, als: schreib wie du sprichst, und man kann ohne Gefahr zu irren behaupten, daß dieses Gesetz in der Schrift aller Sprachen zum Grunde liege, weil es unmittelbar aus dem dunkeln Bewußtseyn der Absicht und Mittel folgt.

Warum manche Völker anders schreiben, als sie sprechen.

§. 2. Zwar gibt es heutiges Tages, ganze ansehnliche Völkerschaften, und vermuthlich hat es deren ehedem auch gegeben, deren Schrift mehr oder weniger von der Aussprache abweicht, und welche folglich als ein Einwurf wider meine obige Behauptung angesehen werden könnten. Allein es läßt sich leicht beweisen, daß diese Abweichung eine bloße Einschränkung oder nähere Bestimmung des gedachten Grundgesetzes ist, welche mancher localer und individueller Umstände wegen nothwendig befunden worden, wenn die Schrift ihrer nächsten Absicht, die Gedanken des Schreibenden dem Auge sichtbar darzustellen, getreu bleiben sollte. Wenn ein Volk auf solche Art von einem andern unterjochet, oder auf solche Art mit demselben vermischet wird, daß beyder Sprachen in einander fließen, so wird dadurch oft der ganze Bau der Wörter so sehr zerstöret, und die Biegung und Verbindung derselben so verändert, daß die dadurch entstandene Sprache ein Zwitter wird, der keiner von den beyden, woraus sie entstanden ist, mehr ähnlich ist. Dadurch verlieret denn nun eine solche Sprache alle Eigenthümlichkeit, die Bedeutungen der Wörter verlieren ihre Stütze, und eine solche Sprache wird nach und nach so schwankend und unbestimmt, daß sie endlich mehr einer willkürlichen, durch das Ungefähr zusammen gebrachten Sammlung von Lauten und Tönen, als einer bestimmten und nach dem dunkeln Gefühle der Absicht und Mittel gebildeten Sprache ähnlich

sie

siehet. Da nun in einer solchen Sprache alles das zerstöret wird, was dieses dunkele Gefühl leiten könnte, so ist sie auch immer sehr großen Veränderungen ausgesetzt, besonders in Ansehung der Aussprache, welche bey dem verdunkelten Bau der Wörter keinen Halt mehr hat, der ihr Bestimmtheit und Festigkeit verschaffen könnte. In diesem Falle befinden sich nun so wohl diejenigen Sprachen des südlichen und westlichen Europa, welche aus der unmittelbaren Vermischung der Römischen Volkssprache mit den Landessprachen entstanden sind, wie die Italiänische, Französische, Spanische und Portugiesische, als auch die Englische, welche mittelbarer Weise aus der Französischen und Angelsächsischen zusammen geschmolzen ist. Alle diese Sprachen haben dadurch ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit verloren, daher auch die immer fortschreitende Cultur ihre ganze Gewalt an ihnen ausgeübet hat, und noch täglich ausübet, wodurch denn unter andern auch ihre Wörter nach und nach ihren Stämmen völlig unähnlich werden.

Fortsetzung.

§. 3. Für die mündliche Rede hat das weiter keine nachtheilige Folgen, weil diese nur für den gegenwärtigen Augenblick gilt, und Ton, Miene und äußere Umstände die Verständlichkeit erleichtern; allein die Schrift, welche dieser Vortheile beraubt ist, und zugleich für eine längere Zeitdauer bestimmt wird, würde sehr bald ganz unverständlich werden, wenn sie der veränderlichen Aussprache auf jedem Schritte nachfolgen wollte. Hier hat

nun

nun das dunkele Gefühl der Absicht und Mittel, das allgemeine Grundgesetz, schreib wie du sprichst, durch den Beysatz eingeschränkt: doch mit Bezeichnung der nächsten Abstammung für das Auge, wenn die Aussprache sie verloren hat, weil die individuellen Umstände der Sprache in Vergleichung mit ihrer wesentlichen Absicht, der allgemeinen Verständlichkeit, diese Einschränkung nothwendig machten. Dadurch wird nun die nächste Abstammung, wenn auch die Aussprache sie längst verlassen hat, immer noch eine Zeit lang erhalten, wenigstens so lange, als sie zur Verständlichkeit noch nothwendig ist. Verlieret sich ein Wort mit der Zeit aus der Sprache, oder es wird durch die Länge der Zeit so verunstaltet, daß dessen ursprüngliche Bedeutung zur Verständlichkeit nichts mehr beytragen kann, sondern dasselbe für ein Wurzelwort gilt, so tritt auch das Grundgesetz wieder in seine Rechte ein, und die Schrift nähert sich der Aussprache, so weit als es nöthig ist. Wer sich die Mühe nehmen will, die Geschichte der Orthographie einer dieser Sprachen, z. B. der Französischen, nur seit einem Jahrhunderte zu untersuchen, wird die Bestätigung davon finden. Diese Abweichung der Schrift von der Aussprache, oder vielmehr, diese Bezeichnung der nächsten Abstammung durch die Schrift, wenn die Aussprache sie verloren hat, ist zugleich ein Mittel, den raschen Veränderungen der letztern Einhalt zu thun, und ihren schnellen Fortschritt zu mäßigen, weil das Auge unaufhörlich den Mund widerlegt, und ihn, wenn ich so sagen darf, lü-

gen straft. Die abweichende Schrift ist daher ein wohlthätiger Zügel für die ihrer übrigen Stützen beraubte Aussprache, und wäre sie nicht, so würden alle diese Sprachen noch weit größern und schnellern Veränderungen ausgesetzet seyn, als sie wirklich sind, und nach hundert Jahren würden die Producte der Schriftsteller ihrer eigenen Nation ihnen selbst ganz unverständlich seyn, und vielleicht noch unverständlicher, als ihnen jetzt die Schriften der Provenzal-Dichter sind. Da diese Einschränkung des ersten Grundgesetzes der Schrift weder von Monarchen anbefohlen, noch von Sprachlehrern vorgeschrieben ist, sondern ihren Ursprung ganz dem dunkeln Bewußtseyn der Absicht und Mittel zu danken hat, welches alles in den Sprachen anordnet und fort ordnet: so muß uns dieses ein Bewegungsgrund sey, theils dieses dunkele Gefühl auch in andern Fällen zu ehren, weil es nie ohne überwiegenden Grund handelt, theils aber auch, in unsern Urtheilen ein wenig vorsichtiger zu seyn. Unzählige einheimische und auswärtige Schriftsteller, und selbst Sprachlehrer haben diese Abweichung der Schrift von der Aussprache als die seltsamste Ungereimtheit getadelt, ohne ihren Grund und ihren Nutzen einzusehen. Sie ist allerdings eine große Unbequemlichkeit, so wohl für Einheimische als Ausländer, allein für alle solche vermischte, und durch die Vermischung aller Eigenthümlichkeit beraubte Sprachen ist sie ein nothwendiges Uebel, und eine wahre Wohlthat, weil sie das einzige Mittel ist, diesen Sprachen denjenigen Grad der Festigkeit zu geben, welchen sie noch haben.

Geschichte dieses Gesetzes bey den Deutschen.

§. 4. Doch die Deutsche Sprache bedurfte dieses Nothmittels nicht, ihre Festigkeit einiger Maßen zu erhalten. Da sie eine eigene unvermischte Sprache ist, wenigstens, seit der ersten Erwähnung Deutscher Völkerschaften in der Geschichte, mit keiner fremden Sprache ist vermischet worden, so hat sie auch noch ihre ganze erste Eigenthümlichkeit behalten; daher gilt auch das allgemeine Naturgesetz der Schrift, schreib wie du sprichst, bey ihr noch in vollem Maße, und zwar so sehr, als es bey irgend einem Volke jemahls mag gegolten haben, oder noch gilt, und die wenigen Ausnahmen, welche etwa vorkommen, sind in Betrachtung des Ganzen von keiner Bedeutung. Die vornehmste ist, daß der volle Zischlaut sch in manchen Fällen, besonders vor dem p und t zu Anfange der Wörter, und in den davon abgeleiteten, nur durch den Sauselaut ſ bezeichnet wird. Diese Abweichung hat ihren Grund ohne Zweifel in der eigenthümlichen Aussprache der ältesten Franken, als der ersten Deutschen Nation, welche schreiben lernte, und sich dazu der Römischen Schriftzeichen bediente. Diese waren ein ursprünglich Niederdeutsches Volk, und sprachen folglich das ſ in den obigen Fällen eben so gelinde aus, als die Niedersachsen und besonders die Westphalen noch jetzt zu thun pflegen, daher sie es auch nicht anders schreiben konnten. Als sie sich nachmahls das obere Deutschland unterwürfig machten, gewöhnten sie sich, als der schwächere Theil der Zahl nach, an die herr-

schende Mundart des Landes, und nahmen folglich auch den hier so häufigen vollen Zischlaut an, ohne ihn eben durch die Schrift zu bezeichnen, worin ihnen denn auch die Oberdeutschen nachfolgten, weil die Römische Schrift kein Zeichen für diesen den Oberdeutschen so geläufigen Zischlaut hatte. Zwar suchte man denselben in der Folge durch das sch zu bezeichnen, selbst vor Consonanten, wie vor den vier flüssigen l, m, n, und r; allein vor dem p und t unterließ man es, aus Ursachen, die man damahls vermuthlich ein wenig mehr empfand, als wir nach so sehr veräuderten Umständen jetzt zu empfinden im Stande sind.

Anmerkung über den langsamen Fortschritt der Cultur der Deutschen Sprache.

§. 5. Ich kann nicht umhin, eine Anmerkung mit einzuschalten, die sich mir hier von selbst darbtiethet, wenn sie gleich hier ein wenig am unrechten Orte stehen sollte. Die Deutsche Sprache hat als eine eigene ursprüngliche Sprache, welche durch keine Vermischung verunstaltet worden, noch ihre ganze erste Eigenthümlichkeit und Abstammung; Aussprache, Schrift, kurz alles in derselben ist darauf gestimmt, diese Eigenthümlichkeit zu erhalten. Aber das wird zugleich Ursache, daß die Cultur in dieser Sprache nicht anders als überaus langsam fortschreiten kann, weil sie überall so viele Fessel findet, welche sie nur nach und nach und in sehr unmerklichen Graden lockerer machen kann, geschweige, daß sie sich ihrer ganz sollte entledigen können. Vermischte Sprachen hingegen, deren

Ei-

Eigenthümlichkeit, wo nicht zerstöret, doch wenigstens sehr geschwächt ist, schreiten schneller vorwärts, und geben dem immer steigenden Geschmacke schnell und willig nach. Das siehet man sehr deutlich an der Italiänischen und Französischen Sprache. Ein wenig mehr widersetzt sich die Englische, weil sie mehr von der alten Volkssprache behalten hat, als die vorigen. Unter den alten Sprachen erhielt besonders die Griechische in wenig Jahrhunderten einen überaus hohen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit; ohne Zweifel auch aus der Ursache, weil sie ein ursprüngliches Gemisch mehrerer Sprachen war, und daher dem Geschmacke weniger Hinderniſſe entgegen setzte. Sprache, Empfindung und Denkungsart sind immer sehr genau mit einander verbunden, und was das eine hemmet, hindert auch das andere. Liegt also nicht schon in der Sprache, ein sehr wichtiger Bewegungsgrund, warum die Deutschen, wenigstens in der Cultur des Geschmackes, nicht so rasch und lebhaft fortschreiten können, als ihre südlichen und westlichen Nachbarn? Und wenn das ist, was gibt es für ein Mittel, dieses Hinderniß zu heben? — Etwa das Eigenthümliche in der Sprache ganz zu zerstören? Nun, wenn das ist, so haben es viele unserer modischen Schriftsteller nicht unrecht angefangen, welche aus allen Kräften daran zu arbeiten scheinen, diese Eigenthümlichkeit zu vernichten, und dadurch den Weg zu einer biegsamern und geschmeidigern Sprache zu bahnen, welche gefälliger ist, jede vorüber rauschende Wallung der Mode

und des veränderlichen Geschmackes anzunehmen. Ich glaube indessen, daß diese Unbiegsamkeit der Sprache und der darauf gegründete langsame Fortschritt in der Cultur des Geschmackes eher eine Wohlthat als ein Uebel ist. Wird gleich der Gang dadurch langsamer, so ist er doch desto fester und gewisser, und eben diese Langsamkeit bewahret uns desto länger vor dem Verfalle, der dem höchsten möglichen Grade der Cultur immer auf dem Fuße nachfolget.

Entwickelung des Grundgesetzes: schreib wie du sprichst.

§. 6. Nun, der oben erwähnten wenigen Abweichungen ungeachtet, bleibt es doch gewiß, daß das erste Grundgesetz einer jeden Schrift im Deutschen völlig rein und unverfälscht befolget wird, daher jeder Schreibende verbunden ist, das Gehörte vollständig und genau zu bezeichnen, folglich so zu schreiben, als man spricht. Es gehöret dahin.

1. Daß man nicht mehr schreibe, als die Aussprache hören läßt; folglich nicht unndt, Herrtz, Lammb, nimmb, Mägdchen, sondern und, Herz, Lamm, nimm, Mädchen.

2. Daß man nicht weniger schreibe, als die Aussprache hören läßt, folglich die Wörter und Sylben nicht verstümmele; folglich nicht Damf, Ferd, flügen, Knab, sondern Dampf, Pferd, pflügen, Knab. Abbreviaturen sind wahre Verstümmelungen, und lassen sich daher nur in wenigen Fällen entschuldigen. Nach einem geschärften Vocale wird in jeder Sprache der folgende

Con-

Consonannt mit gedoppelter Stärke ausgesprochen, daher wird er diesem ersten Grundgesetze zu Folge auch durch die Schrift verdoppelt. Doch von diesen und andern ähnlichen Fällen im folgenden besonders.

3. Daß man es auch nicht anders schreibe, als es gehöret wird; folglich nicht gieng, hieng, fieng, verhöhlen, Münch, gülden, sondern ging, hing, fing, verhehlen, Mönch, golden.

4. Daß man jeden bestimmten Laut mit den ihm von dem Gebrauche bestimmten Zeichen schreibe. Erbe, Hexe, gut; nicht Aerbe, Häkse, ghuth. Wenn man in den Fall kommen könnte, ohne Rücksicht auf irgend etwas vorhandenes selbst eine Sprache und Schrift zu erfinden, so müßte diese Regel so lauten: daß man jeden bestimmten Laut mit einem einzigen bestimmten Zeichen und nicht mit mehrern bezeichnen müsse. Allein da der Sprachlehrer die Sprache so wenig nach einem willkürlichen Ideale modeln darf, als der Geschichtschreiber die Geschichte, sondern beyde das nehmen müssen, was sie vor sich finden, so daß ihre ganze Verbindlichkeit sich darauf einschränkt, das Veränderliche in jedem Fache, so wie es wirklich ist, nicht wie es seyn könnte und sollte, aufzusuchen, das Wahre von dem Falschen abzusondern, und die Gründe des erstern zu bestimmen: so muß die Regel auf die obige Art eingeschränket werden. Die Ursache ist, weil das ganze nördliche, mittlere und westliche Europa die Römischen Schriftzeichen angenommen hat, welche nicht das strengste und

vollkommenste Verhältniß zu den Lauten der Volkssprachen haben. Doch davon sogleich im folgenden.

Nothwendigkeit der nähern Bestimmung desselben. 1). Wegen der verschiedenen Mundarten.

§. 7. Die bestimmte Bezeichnung des Gehörten bleibt also das erste Grundgesetz der Schrift, nur daß es so, wie es da stehet, noch zu schwankend ist, und mancher Umstände wegen erst näher bestimmt werden muß, wenn es den Schreibenden mit der gehörigen Sicherheit leiten soll. Diese Umstände sind nun, theils die Verschiedenheit der Mundarten, theils die Mängel und Eigenheiten einzelner sprechender Personen, theils endlich das schon gedachte Mißverhältniß der angenommenen Schriftzeichen zu den Sprachlauten. Was besonders den ersten Umstand betrifft, so ist bekannt, daß nicht allein Deutschland, so wie jedes Land von einigem Umfange, in mehrere Provinzen getheilet ist, deren jede ihre eigene Mundart hat, sondern daß sich auch in einer jeden einzelnen Provinz die verschiedenen Classen von Einwohnern durch die Sprache und den Ausdruck sehr merklich unterscheiden. Die eine Provinz spricht Mutter, die andere Muetter, die dritte Muter, die vierte Motter, die fünfte Moder oder wohl gar Moer. Für den mündlichen Ausdruck hat das weiter keine Folgen, weil derselbe schnell vorüber rauscht, und gemeiniglich an Personen aus eben derselben Provinz und Classe gerichtet ist. Auch für die Schrift kann diese provinzielle Aussprache keinen Nachtheil bringen, so fern sie bloß für Personen eben derselben

Pro-

Provinz, oder eben derselben Classe bestimmt ist, obgleich auch hier das Grundgesetz, schreib wie du sprichst, näher bestimmt werden muß, wenn eine gleichförmige, und selbst für die Provinz und Classe allgemein verständliche Schrift erhalten werden soll. Noch nothwendiger ist diese Bestimmung, wenn die Schrift ein Mittel der Verständlichkeit für alle Zeiten, und für alle Provinzen seyn soll, da sie denn nicht der Aussprache dieser oder jener Provinz folgen kann, sondern auf eine Art eingerichtet seyn muß, daß sie allen Provinzen gleich verständlich ist.

2). Wegen der Mängel und Eigenheiten einzelner Personen.

§. 8. Gesetzt nun aber auch, es hätte damit seine Richtigkeit, und die Aussprache, welcher man folget, wäre im Ganzen von allem Provinziellen frey, so hat doch in den meisten Fällen die mündliche Aussprache jeder einzelnen Person manches mangelhafte und fehlerhafte, welches erst abgesondert und berichtiget werden muß, ehe die Aussprache zur Leitung der Schrift dienen kann. Denn wenn es auch gerade keine Naturfehler und herrschende angenommene Eigenheiten sind, so sind es doch Folgen der Unkunde in einzelnen Fällen und Nachlässigkeiten des mündlichen Ausdruckes, welche nachtheilig werden können, so bald sie sich durch die Schrift fortpflanzen. Ich werde im folgenden noch einmahl auf die Fehler einzelner Personen kommen, daher ich sie hier nur berühre.

3). Wegen des Mißverhältnisses der Schriftzeichen.

§. 9. Eine der vornehmsten Ursachen, welche eine nähere Bestimmung dieses Grundgesetzes der Schrift nothwendig macht, ist das Mißverhältniß zwischen den angenommenen Schriftzeichen und den Deutschen Sprachlauten. Ich habe oben bemerket, daß unser Alphabet ursprünglich Römisch ist, daher es zwar auf die Römischen Sprachlaute paßte, (wie? gehöret nicht hierher) aber nicht so völlig auf die Deutschen, so daß jeder bestimmte Laut sein eigenes bestimmtes Zeichen, und nicht mehr hätte. Denn

1. Manche Deutsche Laute finden in der Römischen Schrift gar kein eigenes Zeichen, sondern müssen entweder durch zusammen gesetzte nothdürftig bezeichnet, oder auch von andern vertreten werden, wie der Hauchlaut durch das ch und der volle Zischer entweder durch sch oder durch das bloße s. Hierher gehören auch die Vocale ä, ö und ü, so fern man sie, besonders in der größern Schrift, durch Ae, Oe und Ue zu bezeichnen pflegt.

2. Zuweilen hat man für einen und eben denselben Laut zwey Zeichen, k und q, v und f, t und th, s und ß, chs, ks und x, i, und y.

3. Eben so oft muß ein Zeichen zwey verschiedene Laute vertreten. So lautet e bald tief wie ä, bald höher wie das erste ein sehen. Daß ß lautet bald scharf bald gedoppelt, das s bald wie ein gelinder Sauselaut, bald wie der volle Zischer in sprechen, stehen.

4. Oft unterscheidet man den gedehnten Vocal von dem geschärften, oft aber nicht; und in

dem ersten Falle geschiehet solches auf mehrere zum Theil sehr verschiedene Arten: aa, ah; åh; ee, eh; ih, ie, y; oo, oh; öh; uh und üh bezeichnen weiter nichts als ein gedehntes a, å, e, i, o, ö, u und ü.

5. In Ansehung der Wörter aus fremden Sprachen kommt noch dazu, daß c bald wie k, bald wie z lautet; doch das ist eigentlich kein Vorwurf der Deutschen Orthographie.

Wie fern dasselbe nachtheilig.

§. 10. Dieses Mißverhältniß verursacht allerdings einige Unbequemlichkeiten; allein sie sind denn doch bey weitem nicht so zahlreich noch so wichtig, als von vielen ist vorgegeben worden. Denn: 1. sie sind der Deutschen Schrift nicht allein eigen, sondern finden sich in allen übrigen bekannten Sprachen, und in den meisten weit häufiger und stärker, als in der Deutschen. 2. Die Schwierigkeiten, welche dadurch verursacht werden, fallen bloß auf die ersten Anfänger des Lesens und Schreibens, und diese befinden sich gemeiniglich in einem Alter, welches Muße genug hat, diese kleinen Schwierigkeiten überwinden zu lernen, zu geschweigen, daß diese Beschäftigung, wenn sie mit Verstande geleitet wird, eine nützliche Uebung zur Schärfung des jungen Verstandes, und eine wohlthätige Vorbereitung zur Ueberwindung wichtigerer Schwierigkeiten in dem Fortschritte des gesellschaftlichen Lebens werden kann. Ist diese erste Schwierigkeit überstanden, welches denn bey einem vernünftigen Unterrichte sehr bald geschehen kann, so wüßte

ich nicht, was noch ferner für Unbequemlichkeiten daraus entstehen könnten; denn die Gewohnheit wird sehr bald zur andern Natur. Ausländer, welche die Deutsche Sprache erlernen wollen, können sich daran nicht stoßen, weil der Deutsche, der ihre Sprache erlernen will, weit größere Schwierigkeiten zu überwinden findet, und sie dennoch sehr bald übersteiget. 3. Manche dieser scheinbaren Mängel haben wieder für die nächste Abstammung ihren Nutzen, und scheinen durch dieselbe veranlasset zu seyn, wie z. B. der Gleichlaut des å und tiefen e, des chs, ks und x. Doch davon im folgenden bey den einzelnen Buchstaben.

Ob es eine völlige Umänderung unserer Schriftzeichen nothwendig macht.

§. 11. Wenigstens sind diese Mängel nicht von der Wichtigkeit, daß sie eine gänzliche Umänderung unserer Schriftzeichen nothwendig machen könnten, wie von vielen behauptet worden. Meine Gründe sind folgende. 1. Das dunkele Bewußtseyn der Absicht und Mittel, von welchem alles Veränderliche in den Sprachen herrühret, kann in der Anwendung in einzelnen Fällen irren; aber im Ganzen ist es fest und sicher. Diese Mängel konnten demselben nicht unbekannt seyn, wie aus den mancherley Veränderungen erhellet, welche die Deutsche Orthographie von den frühesten Zeiten an erlitten hat, und welche zum Theil durch dieses Mißverhältniß der Schriftzeichen zu den Tönen des Mundes veranlasset wurden. Allein dessen ungeachtet hat die Nation diese Schriftzeichen mit

allen

allen diesen kleinen Mängeln beybehalten, zu einem deutlichen Beweise, daß sie von keinem wesentlichen Nachtheile für das Ganze seyn können; und so viel ich weiß, hat sie sich immer wohl dabey befunden. Soll das lateinische Alphabet den Deutschen Sprachlauten so vollkommen angepasset werden, daß jeder bestimmte Laut sein eigenes einfaches Zeichen, nnd auch nicht mehr als Eines bekäme, so müßten Buchstaben weggeworfen, neue erfunden, und andere anders gebraucht und bestimmt werden; und eine solche gänzliche Umänderung würde mehr und größere Nachtheile haben, als das gegenwärtige Mißverhältniß. Ich will nur einiger der vornehmsten gedenken. a) Natürlich müßte diese Veränderung zunächst auf die Schriftsprache gerichtet werden, und auf diese zielen auch alle Vorschläge dieser Art ab. Aber nun kommen tausend Fälle vor, in welchen doch auch die provinziellen Mundarten geschrieben werden müssen. Diese müßten entweder das gegenwärtige Alphabet mit seinen Mängeln behalten, oder jede müßte dasselbe auf eben dieselbe Art nach ihrer Aussprache umformen. Im letzten Falle würde man im Deutschen so viele verschiedene Alphabete bekommen, als es Mundarten gibt; in jedem Falle aber würde die allgemeine Verständlichkeit der Schriftsprache gar sehr gehindert und erschweret werden; dagegen unsere Schriftzeichen alle Mundarten nothdürftig bezeichnen können. b) Die Einführung neuer Buchstaben hat ihre eigenen Schwierigkeiten, deren ich schon oben gedacht habe. Soll sie mit einiger Hoffnung des guten Erfolges un-

fernommen werden, so müssen die neuen Schriftzeichen ein vollkommnes Verhältniß zu den alten haben. Ein Hebräisches ש oder Slavonische Buchstaben kann nur der vorschlagen, dessen Gefühl und Geschmack von der Natur völlig verwahrloset ist. c) Gesetzt, eine solche Veränderung käme zu Stande, und der lesende Theil gewöhnte sich daran, so würden alle in der alten Orthographie gedruckte Schriften völlig unlesebar werden; und was das für Folgen für unsere Litteratur haben würde, kann ein jeder selbst einsehen, der da weiß, wie wenig sonst gute Schriften durch ihren Abgang die Kosten einer neuen Auflage tragen. Man wäge diese und andere ähnliche Nachtheile gegen jene kleinen Unbequemlichkeiten ab, und urtheile dann, wie weit unsere orthographischen Project-Macher gehöret zu werden verdienen. Doch es hat ohnehin keine Noth, daß dergleichen Vorschläge von einigem Erfolge seyn sollten, weil in der Sprache noch nichts sein Glück gemacht hat, was nicht unmittelbar mit dem dunkeln Gefühle des wahren Bedürfnisses überein stimmt, und aus demselben hergenommen ist.

Nähere Bestimmung des ersten Grundgesetzes der Schrift.

§. 12. Aus allem, was bisher gesagt worden, erhellet nun, daß das Grundgesetz, schreib wie du sprichst, noch einer nähern Bestimmung bedarf, wenn es die Schrift durch alle Fälle sicher leiten soll. Diese näheren Bestimmungen sind nun in Ansehung der verschiedenen Mundarten und der

Mün-

Mängel einzelner Personen, die beste Aussprache, und in Ansehung des Mißverhältnisses der Schriftzeichen zu den Sprachlauten, die nächste Abstammung für die abgeleiteten und zusammen gesetzten Wörter, und der Gebrauch für die Wurzelwörter. Von jedem dieser Gesetze muß besonders gehandelt werden.

Drittes Kapitel.

Befolgung der besten Aussprache.

Inhalt.

Nähere Bestimmung der besten Aussprache, §. 1.
Wie sie beschaffen seyn muß, §. 2.
Ob es eine solche mündliche Aussprache gibt, §. 3.
Wo sie zu suchen ist, §. 4.
Unterschied zwischen der mündlichen und schriftlichen Aussprache, §. 5.
Schadet dem Vorzuge der erstern nicht, §. 6.
Ueber die Fehler einzelner Personen, §. 7.
Wie die beste Aussprache zu erlernen, §. 8.
Allgemeine Regeln für dieselbe, §. 9.

Nähere Bestimmung der besten Aussprache.

§. 1.

Empfinden gehet vor dem Denken, Denken vor dem Sprechen, und Sprechen vor dem Schreiben her. So wie man nicht richtig denken kann, wenn man falsch empfunden hat, so kann man auch nicht richtig sprechen, wenn man nicht richtig gedacht hat, und eben so wenig wird man richtig schreiben lernen, wenn man nicht richtig ausspre-

chen

chen kann. Diese orthographische Richtigkeit hängt nun von der Befolgung der besten Aussprache ab, wodurch zugleich das allgemeine Grundgesetz, schreib wie du sprichst, näher bestimmt, und die Schrift vor dem Einflusse der provinziellen Aussprachen und der Fehler und Eigenheiten einzelner Personen bewahret, und zu einer ihr angemessenen Einheit gebracht wird. Das beste ist entweder im absoluten und metaphysischen Verstande, was den höchsten möglichen Grad der Vollkommenheit in seiner Art hat, oder im relativen, was unter mehrern vorhandenen Dingen einer Art das beste ist, folglich die übrigen an Güte übertrifft, oder mit andern Worten, was unter den vorhandenen Dingen seiner Art der absoluten Vollkommenheit am nächsten kommt. Daß man von zufälligen Dingen, folglich auch von menschlichen Einrichtungen, besonders solchen, welche, wie die Sprache, nicht anders als nach dem dunkeln Bewußtseyn des Bedürfnisses eingerichtet werden können, keine absolute Vollkommenheit erwarten könne, würde kaum noch einer Erwähnung bedürfen, wenn man den Ausdruck nicht mehrmahls so gemißbrauchet, und eine absolute Vollkommenheit verlangt hätte, wo doch die Natur der Sache nur eine relative verstattet. Die beste Aussprache ist also diejenige, welche die vorhandenen an Güte übertrifft, oder welche dem Ideale einer vollkommenen Aussprache unter den vorhandenen am nächsten kommt.

Wie sie beschaffen seyn muß.

§. 2. Ob sich gleich bey idealischen Vollkommenheiten immer viel Willkürliches mit einschleicht, so läßt sich doch schon überhaupt bestimmen, wie eine solche Aussprache beschaffen seyn muß. Sie muß nehmlich jeden einzelnen Laut bestimmt, rein und unvermischt vortragen, den Vocalen folglich keinen falschen Laut unterschieben, noch sie in fehlerhafte Doppellaute auflösen, auch die verwandten Laute gehörig unterscheiden. Sie muß ferner weder nothwendige Laute unterdrücken, noch überflüssige anhängen, sondern der erweislichen Abstammung jedes Wortes und jeder Sylbe getreu bleiben. Laute, welche durch die Uebertreibung widerwärtig werden, muß sie vor dieser Uebertreibung bewahren; z. B. das sch, wenn es mit der Oberdeutschen Fülle des Mundes ausgesprochen wird, ist ein sehr unangenehmer Laut, aber nicht, wenn er mit der Feinheit eines Italiäners oder Franzosen vorgetragen wird. Es ist weder nothwendig noch möglich, daß in diesen und andern ähnlichen Erfordernissen eine absolute Vollkommenheit beobachtet werde, welche, außer den wesentlichen Schranken aller endlichen Dinge, der schnelle mündliche Ausdruck noch weniger verstattet; sondern wenn nur eine Aussprache unter mehrern vorhandenen diesen Erfordernissen am nächsten kommt, so verdient sie mit allem Rechte den Nahmen der besten Aussprache. Sie verdienet ihn selbst noch alsdann, wenn so gar gewisse erweisliche Mängel in ihr allgemein und herschend seyn sollten, wenn nur diese Mängel das Gute in derselben nicht übertref-

sen, oder mit andern Worten, wenn sie dessen ungeachtet mehr Gutes und weniger Fehler hat, als irgend eine andere Art der Aussprache. Können nun so gar allgemeine Mängel unter den obigen Umständen sie nicht um den Vorzug der besten Aussprache bringen, so können solches noch weniger die Fehler einzelner Personen, so lange sie individuelle Fehler bleiben, und in dieser Aussprache, welche als die beste angenommen wird, nicht die Fehler einzelner Personen in andern Aussprachen übertreffen.

Ob es eine solche mündliche Aussprache gibt.

§. 3. Jedermann gestehet ein, daß die Hochdeutsche Sprache, so wie sie in Schriften erscheinet, unter allen Deutschen Mundarten die beste ist, und daß folglich auch die Aussprache, wenn sie auf diese Schriftsprache gegründet ist, die beste seyn muß. Nur hat es in den neuern Zeiten Schriftsteller gegeben, welche geläugnet haben, daß wirklich eine solche mündliche Aussprache im gesellschaftlichen Umgange vorhanden sey, worauf sie denn weiter geschlossen, daß diese Aussprache bloß in Schriften lebe, und nur aus Schriften erlernet werden könne. Allein es lässet sich leicht beweisen, daß das nicht allein wider die Natur der Sache, sondern auch wider alle Erfahrung streitet. Denn 1. Jedermann gibt zu, daß es mehrere Aussprachen in Deutschland gibt. Diese mehrere können unmöglich alle einander gleich, oder alle gleich gut, oder gleich fehlerhaft seyn, sondern es muß nothwendig eine darunter dem Ideale einer vollkommenen

nen Aussprache näher kommen, als die übrigen, folglich unter denselben die beste seyn. 2. In den Sprachen kann nichts mit einiger Allgemeinheit und Uebereinstimmung gebildet werden, wenn es nicht durch das klare oder dunkele Bewußtseyn der Absicht und Mittel, oder des Bedürfnisses gebildet wird. Dieses aber hängt wieder ganz von den individuellen Umständen der in der engern gesellschaftlichen Verbindung lebenden Menge Menschen ab. Schriftsteller leben nicht in dieser engern Verbindung, sie können also nichts mit einiger Uebereinstimmung in die Sprache einführen, folglich können sie auch nicht Schöpfer einer überein stimmenden Aussprache seyn. Ich habe dieses so wohl in meinem Lehrgebäude der Deutschen Sprache, als in dem Magazine für die Deutsche Sprache und zuletzt noch in der Schrift über den Deutschen Styl hinlänglich bewiesen; und da unter meinen Gegnern keiner diesen Satz bestritten, geschweige denn widerlegt hat, so kann ich hier darauf verweisen. 3. Soll nun die gute Aussprache, so wie sie in unsern besten Schriften herrscht, gegenwärtig nirgends mehr mündlich vorhanden seyn, so müßte sie doch ehedem irgendwo als die gewöhnliche Aussprache des gesellschaftlichen Lebens Statt gefunden haben; und da wir eine ununterbrochene Reihe von Schriften aller Art von mehrern Jahrhunderten her haben, so müßte diese Provinz, oder diese bürgerliche Gesellschaft leicht ausfindig zu machen seyn. Auf jeden Fall müßte diese beste Aussprache eine todte Aus-

sprache seyn, und da in der Sprache alles auf das genaueste verbunden ist, so müßte die ganze Schriftsprache eine todte Sprache seyn, so wie es die Lateinische und Griechische sind. Das letztere hat noch niemand behauptet, und wenn es ja von jemanden geschehen sollte, so würde derselbe sehr leicht durch die Erfahrung können widerleget werden.

Wo sie zu suchen ist.

§. 4. Es bleibt also nichts weiter übrig, als die in guten Deutschen Schriften zum Grunde liegende Aussprache muß irgendwo die gewöhnliche mündliche Aussprache einer gewissen in engerer gesellschaftlicher Verbindung lebender Menge Menschen seyn. Diese Menge Menschen kann nicht aus dem Volke oder den untern Classen bestehen, weil diese nicht den Grad der Cultur so wenig des Geistes als des Geschmackes haben können, der erfordert wird, eine Mundart zu bilden, welche alle übrigen übertreffen soll; man muß sie folglich in denjenigen Classen suchen, welche der eigentliche Sitz der Cultur sind, d. i. in den obern. Es kommt also nur darauf an, diejenige Provinz ausfindig zu machen, in welcher die mündliche Aussprache die Aussprache der obern Classen in den übrigen Provinzen an Güte und Richtigkeit übertrifft; und ganz Deutschland hat seit zwey hundert Jahren das südliche Ober-Sachsen dafür anerkannt *), welches

von

* S. die Beweisstellen und Zeugnisse vieler Ober- und Nieder-Deutscher Schriftsteller, in meinem Magazine für die Deutsche Sprache, Th. 2, St. 1. S. 1. f.

von dem fünfzehenten Jahrhunderte an alle übrige Deutsche Provinzen an Volksmenge, Kunstfleiß, Gelehrsamkeit und Geschmack übertroffen hat, die Lehrmeisterinn aller geworden ist, und ungeachtet der rühmlichen Nacheiferung mancher, vor ihnen allen doch noch wesentliche Vorzüge voraus hat. Dadurch hat es sich denn auch alle Eigenschaften erworben, welche erfordert werden, einer Nation eine Schriftsprache zu geben, welche von den Eigenheiten der Provinzen frey ist, und alle relative Vollkommenheiten hat, welche unter den übrigen Umständen nur möglich ist. Da es um der Wissenschaften, des Geschmackes, Kunstfleißes und der Handlung willen aus allen Provinzen am häufigsten besucht ward, so ward dadurch auch die in demselben veredelte gesellschaftliche Sprache über ganz Deutschland verbreitet, besonders aber über das nördliche, wo sie nach und nach die höhere Gesellschaftssprache aller Stände ward. Ich habe das an den oben angeführten Orten weitläuftiger ausgeführet, daher ich es hier nur kurz berühre, und nur noch hinzusetze, daß in dem südlichen Sachsen in Ansehung der Sprache nothwendig dasjenige erfolgen mußte, was wirklich erfolget ist. Der Grundstamm der Nation bestand aus Wenden, Franken und Niedersachsen, deren Aussprachen schon frühe in einander flossen, und sich gegenseitig milderten. Handlung, Kunstfleiß und Gelehrsamkeit ziehet seit drey Jahrhunderten jährlich eine beträchtliche Anzahl Fremder dahin, welche sich daselbst niederlassen, und jeder bringt seine

Mundart mit. Nun denke man sich eine Menge Menschen von allen Mundarten in volkreichen und blühenden Städten, die durch die gesellschaftlichen Bande auf das engste verbunden sind, so werden sich ihre Eigenheiten sehr bald an einander abschleifen und was übrig bleibt, wird das allgemeinste, das beste von allen seyn. Auf diese Art hat sich unsere Schriftsprache, mit allem, was zu ihr gehöret, wirklich in dem südlichen Sachsen gebildet, und da sie aus den Ober- und Nieder-Deutschen Mundarten entstanden ist, welche sich hier gegenseitig gemildert und ausgebildet haben, so ist auch die daraus entstandene dritte Mundart allen Provinzen gleich verständlich. Ich begreife daher nicht, wie die Eitelkeit der Provinzen diesen Satz so beleidigend finden kann; denn diese in dem südlichen Sachsen gebildete Schrif sprache ist ja ganz ihr eigenes Werk. Einen eigenen in Churſachsen einheimischen Volksstamm, wie etwa Thüringer, Franken u. s. f. sind, gibt es nicht und hat es nie gegeben; sondern die Einwohner Churſachsens sind von den frühesten Zeiten an, und noch jetzt ein Zusammenfluß aus allen Provinzen, welche Wissenschaft und Nahrungsfleiß hier vereinigte, und, in Verbindung mit den localen Umständen, Sprache, Cultur und Geschmack erhöhete. Noch jetzt findet man in den größern Städten gegen zehn Eingeborne wenigstens eben so viele Ausländer.

Unterschied zwischen der mündlichen und schriftlichen Aussprache.

§. 5. Hier ist denn nun auch die beste Aussprache zu suchen, oder vielmehr, damit man mit dem

dem Superlative nicht wieder den Begriff einer absoluten Vollkommenheit verbinde, die Aussprache der obern Classen des südlichen Sachsens ist besser, als alle übrige Aussprachen in Deutschland, und ist folglich gerade diejenige, welche in unserer Schriftsprache herrscht. Es verstehet sich, daß man dabey den Unterschied des mündlichen Ausdruckes von dem schriftlichen, und den Vorzug des letztern vor dem ersten nicht aus den Augen setze. Die Schrift verhält sich zur mündlichen Rede, wie diese zu dem Gedanken, und wie der Gedanke zur Empfindung. Das spätere ist immer vollkommner, als das vorher gehende, und muß es seyn, weil es aus der Auswahl aus demselben bestehet. Schon in dem Gedanken sondert man die falschen und fehlerhaften Empfindungen von den wahren und richtigen ab, und der mündliche Ausdruck mustert wieder den Gedanken, und trägt nur das wahre und zur Absicht dienliche vor. Eben so behält der mündliche Ausdruck auch in der besten Aussprache, wegen der wenigen Zeit, welche ihm verstattet ist, oft noch manches Fehlerhafte und Irrige, welches erst die Schrift ableget, weil sie mehr Zeit und Muße hat, die gehörige Auswahl zu treffen. Aussprache und Schrift können daher in den gewöhnlichen Fällen nicht ganz einerley seyn, eben so wenig als Gedanke und mündliche Rede ganz einerley sind; sondern die Schrift muß natürlich einen höhern Grad der Vollkommenheit haben, weil sie Zeit hat, alles das abzulegen und zurück zu lassen, was der Schreibende bey nur ein wenig Ueberlegung als fehlerhaft erkennen kann. Der Unterschied bestehet daher

nicht in verschiedenen Analogien, denn dieses allein kann sie zu zwey ganz verschiedenen Arten machen; sondern bloß in der nachlässigern oder strengern Befolgung gemeinschaftlicher Analogien.

Schadet dem Vorzuge der erstern nicht.

§. 6. Die eifrigsten Gegner des Satzes, daß unsere Schriftsprache die gesellschaftliche Sprache der obern Classen in dem südlichen Sachsen sey, haben doch am Ende zugegeben, daß diese der Schriftsprache und der in derselben herrschenden Aussprache am nächsten komme; und das ist schon genug, und mehr konnte und sollte der obige Satz auch nicht sagen. Das, was noch zwischen beyden einen Unterschied ausmacht, ist nichts anders, als was überhaupt den mündlichen Ausdruck von dem schriftlichen unterscheidet, geringere oder größere Befolgung einer und eben derselben Analogie. Und dieß ist es denn auch allein, was die Aussprache einzelner Personen von der Aussprache der Schrift unterscheidet, daher ihre Fehler nicht zur Bestreitung des obigen Satzes dienen können. So lange man nicht beweisen kann, daß diese Fehler so einstimmig und so allgemein begangen werden, daß sie eigene von der Schriftsprache abgehende Analogien ausmachen, so lange beweisen sie auch weiter nichts, als daß die gesellschaftliche Mundart des südlichen Ober-Sachsens keine absolute Vollkommenheit hat, welches denn wohl noch niemand hat behaupten wollen. Und gesetzt, es gebe in dieser gesellschaftlichen Mundart einige wirklich fehlerhafte Analogien, welches doch nicht kann erwiesen

wiesen werden, so würde auch das ihr noch nicht nachtheilig werden können, so lange nicht erwiesen wird, daß sie mehr fehlerhafte Analogien hat, als jede andere Aussprache. Geschiehet das nicht, so bleibt sie der Schriftsprache immer noch die nächste, und folglich unter allen vorhandenen Aussprachen auch die beste.

Ueber die Fehler einzelner Personen.

§. 7. Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch etwas von diesen Fehlern zu sagen, weil sie bey unphilosophischen Lesern mehr Gewicht haben können, als sie verdienen. Ich bemerke dabey: 1. Der daher genommene Schluß ist ganz der fehlerhafte Schluß von dem Besondern auf das Allgemeine, welchen jede Logik für verwerflich erkläret. 2. Schon der Nahme **Fehler einzelner Personen** beweiset, daß es einzelne Abweichungen von herrschenden Analogien sind, welche aus Unkunde oder Nachlässigkeit in dem flüchtigen mündlichen Ausdrucke begangen werden, welche sich aber größten Theils von selbst verlieren, so bald die **mündliche** Aussprache in die **schriftliche** übergehet, welche mehr Muße zur Ueberlegung und Auswahl verstattet. 3. Der unaufhörliche Zufluß neuer Ankömmlinge aus allen Provinzen macht diese Fehler in dem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke dem Anscheine nach zahlreicher, als sie wirklich sind, so bald man unter südlichen Sachsen bloß Eingeborne verstehet. Jeder bringt seine Mundart mit, und ob er sie gleich nach und nach ablegt, oder vielmehr sie in die herrschende ver-

schmilzt, so sticht sie doch immer noch eine Zeit lang vor, und verliert sich oft erst in der zweyten Geschlechtsfolge. Kann man dergleichen Fehler wohl mit einiger Billigkeit auf die Rechnung der südlichen Sachsen schreiben, und bleiben sie nicht vielmehr Fehler der Provinzen? 4. Ueberhaupt sind diese Fehler von manchen außerordentlich übertrieben worden. Man rafft Fehler unwissender und ungebildeter Personen, und selbst des gemeinsten Volkes auf, und gibt sie für Eigenheiten der gesellschaftlichen Sprache im südlichen Sachsen aus. Man soll hier Saun, (Sohn,) so, worum, hoste, (hast du,) Fra, (Frau,) Kleder, Beene, u. s. f. sprechen. Man kann immer fragen, wer war es, der so sprach? War es ein Eingeborner oder ein Ausländer? Und war er das erste, war er ein Hausknecht, oder eine junge Magd, oder ein Bürger, oder wohl gar ein Bauer? Wer wird von solchen Personen Sprachreinigkeit uud Sprachrichtigkeit erwarten? Und doch läßt es sich behaupten, daß selbst das gemeine Volk in dem südlichen Sachsen der Schriftsprache näher kommt, als das gemeine Volk in andern Provinzen, daß folglich dessen Mundart, als Volkssprache, unter den übrigen die bessere ist. Sondern man alles ab, was abgesondert werden muß, so bleibt es wohl gewiß, daß der gesellschaftliche Ausdruck in den obern Classen des südlichen Sachsens der Schriftsprache unter allen übrigen Mundarten am nächsten kommt, und zwar so nahe, als es der wesentliche Unterschied zwischen dem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke nur verstattet.

Wie die beste Aussprache zu erlernen.

§. 8. Diese beste Aussprache muß nun, nach Absonderung aller Eigenheiten des Volkes und aller Fehler einzelner Personen, zum Grunde der Orthographie gelegt werden. Unkundige können auf einem gedoppelten Wege zu dieser besten Aussprache gelangen, entweder durch den mündlichen Umgang mit solchen Personen, welche sich diese Aussprache bereits erworben haben, oder vermittelst der Schrift. In beyden Fällen müssen die Fehler einzelner Personen vermieden werden, denn auch Schriftsteller sind davon nicht frey, weil die absolute Vollkommenheit in der Welt nirgends ist. In beyden lassen sich selbige bey ein wenig Aufmerksamkeit leicht entdecken, besonders durch den Weg der Vergleichung, der, wenn andere Erkenntnißquellen fehlen, immer der sicherste ist. Höret man in Sachsen jemanden Kollen, kutt, Blutt sprechen, und man weiß gleich nicht, daß er ein geborner Schlesier ist, so wird er dagegen von den meisten Kohlen, gut, Blut hören, und er kann denn sicher schließen, daß das die beste und richtigste Aussprache ist. So auch in der Schrift, wenn er bey einem oder dem andern ieder, ein Amt begleiten, die Sporen, die Mädgens u. s. f. finden sollte, so wird ihn die Mehrheit der übrigen bald auf den rechten Weg weisen. Auf diese Art können auch ohne weitläuftige grammatische Kenntnisse alle übrige Sprachfehler entdecket werden.

All-

Allgemeine Regeln für dieselbe.

§. 9. Wenn man des mündlichen Umganges beraubt ist, oder derselbe mangelhaft seyn sollte, so muß man seine Zuflucht zu der Schriftsprache nehmen, welche zwar den Vortheil hat, daß die Fehler einzelner Personen hier nicht so häufig sind, als in dem mündlichen Ausdrucke; aber dafür auch den Nachtheil, daß der eigenthümliche Laut mancher Buchstaben sich ohne hörbare Muster nicht so rein und richtig erlernen läßt, besonders in Ansehung mancher Provinzen, bey welchen gewisse fehlerhafte Eigenheiten sehr tief eingewurzelt sind. Regeln lassen sich nicht für alle Fälle geben, weil man sonst alle Provinzen nach einander durchgehen, und das Eigene einer jeden erschöpfen müßte. Daher nur einige der allgemeinsten zur Probe; von manchen wird im folgenden noch ausführlicher gehandelt werden.

1. Man studire die Eigenheiten seiner Provinz, um sie desto sicherer vermeiden zu lernen.

2. Man lerne jeden Buchstab, er sey nun Consonant oder Vocal, mit dem ihm eigenen Laute rein und unvermischt aussprechen. Hier zeigt sich in den Provinzen die meiste Verschiedenheit, indem sie den meisten Buchstaben gern falsche Laute unterschieben. Dahin gehöret das Schwäbische stund sp mit dem vollen Zischer, er ischt, du bischt, Weschpe; das Oesterreichische tiefe a, wie das Schwedische å; das Oberdeutsche i=e für ein gedehntes i, Wi=en für Wien, u. s. f.

3. Besonders lerne man die weichen Consonanten von den harten ihrer Classe, die gelinden, scharfen und doppelten gehörig unterscheiden. S, ß, und ſſ werden fast in allen Provinzen mit einander verwechselt, und die meisten sind so harthörig, daß sie Muse (Musa,) von Muße (otium,) und müssen nicht unterscheiden können. Die Niedersachsen, Schlesier u. s. f. wissen selten den gehörigen Unterschied unter den Hauch- und Gaumenlauten zu machen: jar, (gar,) Gar, (Jahr,) Cutt, (gut,) Jott, (Gott,) Burk, (Burg,) Sark, (Sarg). Ein bekannter Fehler fast aller Oberdeutschen ist, daß sie b und d von p und t nicht unterscheiden können, sondern alles gleich hart sprechen: Paum, Pauer, Tach, Tocht; dagegen die Niedersachsen überall gern weiche Buchstaben unterschieben, düchtig, Britsche, Don, (Ton,) Brod, duhn, (thun, u. s. f. Man gibt es immer gern als einen Fehler der südlichen Sachsen an, daß sie die weichen und harten Buchstaben nicht unterscheiden können. Es ist auch an dem, daß hier von einzelnen Personen sehr häufig, und vielleicht häufiger, als wider eine andere Regel, gesündigt wird, besonders von solchen, welche zunächst aus den Provinzen herstammen. Allein im Grunde bleibt es doch immer ein Fehler der Provinzen, der hier nicht so rein abgeleget worden, als andere ähnliche Fehler. Es ist also keine Eigenheit der Ober-Sachsen, sondern vielmehr aller Ober-Deutschen, und, was die Vorliebe für die weichen Buchstaben betrifft, auch der Nieder-Sachsen. Indessen erkennet man in Ober-Sachsen diesen Fehler selbst,

und es gibt Personen genug, welche ihn glücklich zu vermeiden wissen, daher er als keine herrschende Eigenheit, und noch weniger als eine für richtig gehaltene Analogie gelten kann.

4. Eines der wichtigsten Stücke für die Aussprache ist die gehörige Schärfung und Dehnung der Selbstlaute, worin die Mundarten wieder so sehr abweichen, als in irgend einem Stücke der Sprache. Die Schlesische und Niedersächsische Mundarten schärfen immer gern, wo die wahre Hochdeutsche dehnt: güttig, Gemütt, demüttig, hollen, (hohlen,) Bodden. Dagegen die Oberdeutsche wieder viele unnöthige Dehnungen hat: Muetter, Thuhrn, (Thurm) Muhnd, (Mund,) Looch, (Loch,) Koopf, (Kopf,) Wohrt, (Wort.) Für dieses Bedürfniß hat die gewöhnliche Deutsche Orthographie ein sehr gutes Hülfsmittel, indem sie nach geschärften Vocalen den folgenden einfachen Consonanten verdoppelt, und die Dehnung in solchen Fällen, welche der Abweichung in den Provinzen am meisten ausgesetzet sind, noch besonders bezeichnet. Doch davon im folgenden.

5. Man mache sich die Fälle bekannt, in welchen sich die Hochdeutsche Mundart zur Vermeidung der harten Einsylbigkeit des mildernden e bedienet, der Affe, Bothe, Gatte, Drache, Schulze, Wille u. s. f. Besonders, wenn sich das einsylbige Wort auf einen gelinden Consonanten endiget, welcher am Ende nicht anders als hart lauten kann, um diese gelinde Aussprache zu sichern: enge,

bange,

bange, böse, lose, leise, blöde, Hase, Käse, Bube, Knabe, feige, gelinde, gerade u. s. f. Siehe von diesem mildernden e und dessen Gebrauche mein Magazin B. 1. St. 3. S. 18 f.

6. Man gewöhne sich, alle zur richtigen Hochdeutschen Biegung eines Wortes gehörige Sylben und Buchstaben rein und unverstümmelt auszusprechen. Besonders verbeisse man, nach der Unart so vieler Provinzen, das e des Datives nicht. Daß es Fälle gibt, wo man das Biegungs e wegwerfen muß, die Häufung der e zu vermeiden, ein Geliebter und nicht ein Gelieberer, wird in der Sprachlehre gezeiget. Aber wo dieß der Fall nicht ist, da spreche man alles rein und unverstümmelt aus.

7. Besonders hüte man sich vor harten Elisionen und Zusammenziehungen; 's war, hab's gesagt, gehören mit allen übrigen in die niedrigsten Volkssprachen. In abgeleiteten Wörtern auf el, und er macht es viele Härte, wenn man das vorher gehende e wegwirft: Baur, Bauren, Maur, Mauren, dauren, die sauren, sammlen, stammlen, lauren; besser Bauer, Bauern, Mauer, Mauern, dauern, die sauern, sammeln, stammeln, lauern.

8. Man habe überall die nächste Abstammung vor Augen, welche Aussprache und Schrift in tausend Fällen vor Abwegen bewahret. Von Gold kommt golden, vergolden, nicht gülden und vergülden, welche Form längst veraltet ist. Der Oberste und nicht Obriste. Doch davon in dem folgenden Kapitel.

9. In Wurzelwörtern und Wurzelsylben bemühe man sich die ächte Hochdeutsche Aussprache durch den Gebrauch zu erlernen, um nicht durch ungewisse und willkürliche Etymologien die Einheit zu verletzen. Reiten, ein Reiter, die Reiterey, ergetzen, verhehlen, schmeicheln, Ekel, Hafer, gib, ging, fing, hing, und nicht reuten, Reuter, Reuterey, ergötzen, verhöhlen, schmäucheln, Eckel, gieb, gieng, fieng, hieng u. s. f.

Viertes Kapitel.

Befolgung der nächsten Abstammung.

Inhalt.

Nothwendigkeit dieses Gesetzes, §. 1.
Nähere Bestimmung desselben, §. 2.
1. Orthographie gebogener Wurzelwörter, §. 3.
Abweichende Biegungsarten, §. 4.
11. Erklärung der abgeleiteten Wörter, §. 5.
Hauptregeln für dieselben, §. 6.
Abweichungen davon, §. 7.
Zusammenkunft widerwärtiger Analogien, §. 8.
Schwankender Gebrauch des ä und tiefen e, §. 9.
Verminderung der Consonanten, §. 10.
111. Orthographie der zusammen gesetzten Wörter, §. 11.
Abweichungen davon, §. 12.
Mißbrauch der Etymologie, §. 13.

Nothwendigkeit dieses Gesetzes.

§. 1.

Wenn man nun auch vor den Abweichungen der Mundarten und Fehlern einzelner Personen gesichert ist, so findet sich doch noch eine Schwie-

Schwierigkeit bey der Anwendung des Naturgesetzes, schreib wie du sprichst, welche von dem Ueberflusse der einmahl angenommenen Schriftzeichen herrühret, und die Einheit der Schrift stören würde, wenn ihr nicht durch bestimmte Gesetze abgeholfen wird. Man kann nehmlich der guten Aussprache unbeschadet Grap, Grab, Graap, Grahp und Graab, ermlig, ärmlich, ärmlig, ermlich, liblich, liblig, liplig, liplich, lieblig, lieblich, lieplig und lieplich schreiben. Da so vielfache Schreibarten eines und eben desselben Wortes die Verständlichkeit und schöne Einheit nothwendig stören würden, so hat unsere gewöhnliche Orthographie zwey sehr leichte und anwendbare Regeln eingeführet, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, welche Regeln sich auf den wesentlichen Unterschied der Wörter in der Sprache gründen. Alle unsere Wörter sind entweder Wurzelwörter, oder abgeleitete, oder zusammen gesetzte. Der Unterschied zwischen diesen drey Arten läßt sich im Ganzen leicht fassen, und wenn gleich die Grenzen, wo sich die eine von der andern scheidet, in einzelnen Fällen dunkel und streitig seyn können, so hat doch das keinen Einfluß auf das Ganze, sondern man behandelt dergleichen Wörter als Wurzeln. Was Wurzeln, was Ableitungen und Zusammensetzungen sind, kann ich hier nicht zeigen, sondern muß solches aus der Sprachlehre voraus setzen. Genug, abgeleitete und zusammen gesetzte Wörter werden ihrer nächsten Abstammung gemäß, Wurzelwörter, und alles was als solche betrachtet werden muß, nach dem allgemeinen Gebrauche geschrieben.

ben. Ich weiß nicht, ob es ein faßlicheres Gesetz geben kann, welches den Fähigkeiten, wo nicht aller, doch der meisten Schreibenden so angemessen ist, und dabey alle mögliche Fälle so sicher und bestimmt entscheidet. Von den Wurzelwörtern und dem Gebrauche handele ich im folgenden Kapitel, daher ich es hier nur mit den abgeleiteten und zusammen gesetzten und ihrer Abstammung zu thun habe.

Nähere Bestimmung desselben.

§. 2. Da die Bestimmung dieses Gesetzes bloß ist, den Schreibenden in zweifelhaften Fällen zu leiten, wenn ein abgeleitetes oder zusammen gesetztes Wort, der besten Aussprache unbeschadet, auf mehr als eine Art geschrieben werden kann, so muß es auch nicht weiter ausgedehnet werden, als es diese Bestimmung erfordert. Vielheit kann Vielheit, Vilheit, Vielheid, Fiilheit, Fielheid, Vihlheith, Fihlheit u. s. f. geschrieben werden, und wenn es keinen Bestimmungsgrund gäbe, einer dieser Schreibarten den Vorzug vor allen übrigen zuzuerkennen, so würde die ganze Schrift ein dunkeles und verworrenes Babel werden. Die Absicht ist also, die Einheit, und mit derselben die allgemeine leichte Verständlichkeit zu befördern. Diese gewinnet nur etwas bey solchen Wörtern, deren Bau noch bekannt ist, und mit deren einzelnen Theilen sich noch einiger Begriff verbinden läßt; daher auch nur die nächste Abstammung zur Leitung der Schrift dienen kann, zumahl da dieses Gesetz für alle, oder doch die meisten Schreibenden anwendbar seyn muß, unter welchen

die

die allerwenigsten gelehrte Etymologen sind und seyn können. Dunkele und entfernte Ableitungen können kein allgemeines Schreibegesetz abgeben, weil sie eben wegen ihrer Dunkelheit keine übereinstimmige Ueberzeugung wirken können. Daß die Abstammung, welche als die nächste angegeben wird, zugleich erweislich **wahr** und **richtig** seyn müsse, verstehet sich von selbst. Ich bemerke noch, daß ich den Ausdruck **abgeleitete Wörter** in der weitern Bedeutung nehme, nach welcher auch gebogene Wurzelwörter mit dahin gehören. Dem zu Folge muß hier von gebogenen Wurzelwörtern, von abgeleiteten, und endlich von zusammen gesetzten Wörtern gehandelt werden.

I. Orthographie gebogener Wurzelwörter.

§. 3. Hier habe ich es eigentlich nur mit den Biegungssylben, und den durch die Biegung in dem Wurzelworte verursachten Veränderungen zu thun; denn die Orthographie der Wurzellaute selbst hängt von dem Gebrauche ab, davon im folgenden Kapitel. Indessen läßt sich doch auch schon die richtige Schreibart des letzten Consonanten des Wurzelwortes durch die Biegung erkennen, wenn die Aussprache ihn unbestimmt läßt. Es ist bekannt, daß die weichen und gelinden Consonanten, wenn sie eine Sylbe schließen, nicht anders als hart und geschärft lauten können. Lob, Grab, Rad, Tod, Hand, Stand, Aas, lauten nicht anders als Lop, Grap, Rat, Tot, Hant, Stant, Aaß; allein die Biegung des Lobes, loben, die Grä-

ber, die Aeser u. s. f. zeiget sogleich, daß hier gelinde Consonanten stehen müssen. Die Hauptregel lautet daher hier so: Man schreibe in zweifelhaften Fällen denjenigen Laut, welcher in der Biegung der herrschende ist. Liebe, lieben, folglich auch lieb, ich liebte, ein Geliebter, und nicht liep, liepte, Geliepter. So auch das Brot, und nicht Brod oder Brodt, weil man des Brotes, die Brote spricht. Freylich gibt es hier, besonders in der Declination und Conjugation, viele Ausnahmen, indem die Biegung immer in die rohesten Zeiten eines Volkes fällt, wo man noch so sehr nach der Analogie des Hörbaren handelte; daher ein und eben dasselbe Wort in der Biegung oft seinen Vocal verändert. In der ältesten Biegungsart, z. B. in den irregulären Verbis, gehet ein Wort oft durch alle Vocale durch: brechen, brach, bräche, brich, gebrochen, Bruch, Brüche; fließen, ich floß, Fluß, die Flöße, flößen, die Flüsse; sitzen, saß, gesessen. In spätern herrschet in manchen Fällen bloß der Umlaut, d. i. der Uebergang eines tiefen Vocales in den nächsten höhern, des a in ä, o in ö, und u in ü. Doch diese Abweichung gibt schon die Aussprache zu erkennen, nur mit der Ausnahme, daß das e in vielen Fällen auch wie ä gesprochen wird, da denn die Regel ein ä nicht aber e erfordert, wenn übrigens das a in der Wurzel herrschend ist: Schlag, Schläge, Schwank, Schwänke, Schlaf, Schläfe, waschen, Wäsche, zanken, Gezänk. Obgleich auch

häu-

häufige Fälle vorkommen, wo das å durch das tiefe e verdränget worden. Doch davon im folgenden.

Abweichende Biegungsarten.

§. 4. Aber es gibt auch alte abweichende Biegungsarten genug, wo die Veränderung nicht bloß bey den Vocalen stehen bleibt, sondern auch die Consonanten angreift; und da muß man denn die Analogie zu finden suchen, nach welcher sie verfahren, damit man nicht etwas für einen orthographischen Fehler halte, was doch keiner ist. Oft gehet der gedehnte Vocal in den geschärften über, da denn auch der folgende einfache Consonant verdoppelt wird: saufen, soff, gesoffen; reiten, ich ritt, geritten; ich nehme, nehmen, du nimmst, er nimmt, genommen; außer wenn der Consonant an sich keine Verdoppelung verstattet, wie das ch und sch; erbleichen, erblich; schleichen, schlich, geschlichen; waschen, wusch, gewaschen. Ist in einem solchen Falle, wenn nehmlich der gedehnte Vocal in den geschärften übergehet, der letzte Consonant des Wurzelwortes der gelinde seiner Classe, so gehet er zugleich in den härtern über, weil die Schärfung des Tones auch die Schärfung des Consonanten nach sich ziehet. Aus dem einfach geschärften ß in fließen, gießen, schießen, genießen, schließen, wird nach geschärften Vocalen das gedoppelt geschärfte ſſ, sie flossen, gegossen, schlossen, geschossen. So auch schneiden, schnitt, geschnitten; leiden, litt, gelitten. Nach

eben dieser Analogie werden alsdann auch das h und g in das härtere ch verwandelt. Mögen, ich mochte, gemocht, die Macht; schmiegen, schmächtig; von dem veralteten schmagen, schmachten; schlagen, Schlacht und schlachten; tragen, Tracht und trachten; sehen, Sicht, Gesicht, sichtbar; ziehen, Zucht. Nach eben dieser Analogie schreiben die Niedersachsen Jacht, eine Art geschwinder Schiffe, von jagen, weil sie das a geschärft sprechen, dagegen es in dem Hochdeutschen Jagd gedehnt bleibt, und daher zum Zeichen der Dehnung auch lauter weiche Consonanten hat.

II. Erklärung der abgeleiteten Wörter.

§ 5. Abgeleitete Wörter sind solche, wo ein Nebenbegriff vermittelst einer einzelnen Sylbe, welche nicht mehr als ein eigenes Wort gangbar ist, an einem Wurzelworte bezeichnet, und dadurch ein neues Wort gebildet wird. Von der Wurzel lieb sind durch mancherley Ableitungssylben die neuen Wörter Liebe,, lieben, ein lieber, lieblich gebildet. Zuvörderst ist nothwendig, daß man sich die gewöhnlichsten Ableitungssylben bekannt mache. Sie theilen sich in Vorsylben und Nachsylben. Zu jenen gehören be oder b, ge oder g, er, ent, zer und ver: begeben, bleiben, getrost, glauben. Die Nachsylben sind weit zahlreicher, und theilen sich in dunkele einfache laute und in vollständige Sylben. Jene sind:

ch, ich, Molch, horchen von hören, Bottich, Gänserich.

d, de, Jagd, Schuld, Freude, Gemählde.
e, Fläche, Blase, Achse, Liebe.
f, pf, Hüpfen von heben, schlüpfen von schliefen, Kopf, Pfropf.
ft, Vernunft, Ankunft, von vernehmen, kommen.
g, ig, Pfennig, Käfig, gütig, peinigen.
k, winken, Volk, krank.
l, el, Flügel, Schlüssel, dunkel, ekel, klügeln, streicheln.
n, en, Laden, Becken, lieben, krachen, selten, golden, zeichnen, sehnen.
r, er, zittern, größer, hölzern, bitter, Ader, Mahler, Bürger.
s, es, Klecks, Bars, Wammes, Abends.
sch, falsch, Mensch, Deutsch, klatschen.
st, ste, Kunst, Brunst, Dunst, Gewinst, der größte, liebste, dreyßigste.
t, th, te, Geburt, Furt, Fahrt, Bart, Furcht, der zweyte.

Zu diesen aber, oder den vollständigern Sylben, gehören:

bar, fruchtbar, gangbar, sichtbar.
chen, Männchen, Herzchen, Mädchen.
ey, Schlägerey, Tändeley, Tyranney.
haft, nahrhaft, erdhaft, fieberhaft.
heit, Thorheit, Gottheit, Klugheit.
icht, Kehricht, Feilicht, Eichicht, fleischicht, holzicht.
ig, gütig, steinig.

ing, Messing, Häring, Bückling.
inn, Bäckerinn, Königinn, Hündinn.
isch, dichterisch, himmlisch, argwöhnisch.
keit, Bitterkeit, Seligkeit, Göttlichkeit.
lein, Söhnlein, Mägdlein, Knäblein.
ley, allerley, einerley, vielerley.
lich, göttlich, menschlich, fürstlich, brüderlich.
ling, Flüchtling, Jüngling, Sonderling, Liebling.
niß, Erlaubniß, Hinderniß, Fahrniß.
sal, sel, Drangsal, Labsal, Scheusal; Räthsel.
sam, friedsam, gleichsam, mühsam.
schaft, Feindschaft, Grafschaft, Bürgerschaft.
thum, Heiligthum, Eigenthum, Herzogthum, Alterthum.
ung, Theuerung, Prüfung, Waldung.
zig, zwanzig, vierzig, dreyßig.

Einige dieser vollständigern Ableitungssylben sind so sehr veraltet, und kommen zugleich so selten vor, daß man die damit gebildeten Wörter in dem gewöhnlichen Schreibegebrauche immer für Wurzelwörter halten kann. Diese sind:

am, Eidam, Brosame.
and, Heiland, weiland, Faland.
ard, art, ert, Bastard, Bankert, Blaffert.
ath, Heirath, Zierath, Heimath, Nachbarath.
iß, Iltiß, Horniß.
itz, Haubitz, Kibitz, Elritz.

old, Herold, Kobold.
uth, Wermuth, Armuth.

Hauptregeln für dieselben.

§. 6. Die Hauptregeln für alle diese abgeleiteten Wörter sind nun:

1. Man mache sich die Ableitungssylben, ihre Aussprache und Bedeutung gehörig bekannt, die Verwechselung der gleich oder ähnlich lautenden zu vermeiden. Die Ableitungssylben selbst werden als Wurzeln betrachtet, daher ihre Schreibart von dem Gebrauche abhängt; ist dieser aber einmahl bekannt, so muß man denselben in allen Fällen gleichförmig befolgen. Die der Hochdeutschen vertraulichen Sprechart eigene Verkleinerungssylbe lautet chen, niemahls gen, daher es ein Fehler wider die Aussprache und Orthographie ist, wenn die Niedersachsen so gern Mädgen, Söhngen, Bübgen, Herzgen schreiben und sprechen, Die Ableitungssylben ich, ig und icht in Hauptwörtern sind nicht gleichgültig, so dunkel sie auch ihrer Bedeutung nach sind. Noch weniger sind es die adjectivischen Ableitungssylben ig, lich, icht und en oder ern. Die Sylbe ig bezeichnet eine Anwesenheit und darin gegründete Beschaffenheit, gütig, Güte besitzend, ein steiniger Acker, der viele Steine enthält, kupferig, Kupfer enthaltend; icht eine verwandte Beschaffenheit, kupfericht dem Kupfer ähnlich, holzicht, fleischicht; lich, eine Aehnlichkeit, röthlich, schwächlich; en, ern eine Materie, kupfern, bleyern, golden. Adelich, untadelich, kugelich,

kitzelich, hügelich, sind daher fehlerhaft, weil die Ableitungssylbe hier ig und nicht lich ist. Wäre es die letzte, so müßte man Adellich, untadellich, kugellich, kitzellich, hügellich schreiben, weil das Stammwort bereits ein l hat; folglich richtiger adelig, untadelig, kugelig. Hingegen schreibt man sehr richtig fröhlich, weil es von froh und lich herkommt. Eine Ableitungssylbe licht gibt es im Hochdeutschen nicht, folglich nicht röthlicht, schwärzlicht, sondern röthlich, schwärzlich. Die Sylbe niß lautet in den Oberdeutschen Mundarten gerne nüß, oder wohl gar nuß, Kümmernüß, Verhältnuß; aber beyde sind in der guten Hochdeutschen Schreibart fehlerhaft. Die weibliche Ableitungssylbe inn kann, nach allen Gesetzen so wohl der guten Aussprache, als der Orthographie, das doppelte n nicht entbehren, zumahl da es in der Declination ohnehin nicht wegbleiben kann, Königinnen.

2. Man schreibe das Wurzelwort ungeändert und gleichförmig mit allen Ableitungssylben, deren es fähig ist, so daß es immer kenntlich bleibe, und die möglichste Verständlichkeit durch fehlerhaften Unbestand nicht gestöret werde. Fehl, fehlen, ein Fehler, Fehlerchen, fehlbar, fehlerhaft; Kind, Kinderey, kindern, kinderhaft, kindisch, kindlich, Kindheit, Kindschaft; kund, kundbar, die Kunde, der Kunde, kundig, Kundschaft, Kundschafter.

Abweichungen davon.

§. 7. Freylich gibt es auch hier Ausnahmen, welche denn aber größten Theils schon durch die Aussprache angezeiget werden, außer wo å und das tiefe e mit einander wechseln. Die vornehmsten sind:

1. Der **Umlaut**, eine der gewöhnlichsten und leichtesten Veränderungen, welche durch die Ableitung in dem Wurzelworte hervorgebracht wird: krank, Krankheit, aber kränkeln und kränklich; Kunst, künstlich, künsteln; gut, Güte, gütig, vergüten; Trost, trösten, tröstlich; Löwe, Löwinn; Jude, Jüdinn. Hier ist nur zu verhüten, daß man dem å kein e unterschiebe, wodurch die nächste Abstammung würde verdunkelt werden, denn die übrigen Selbstlaute sind schon durch die Aussprache gesichert. Der Aermel, die Aeltern, der Bäcker, der Schlägel, der Stängel, der Stämpel, kommen unstreitig und unmittelbar von Arm, alt, backen, schlagen, Stange, stampfen her, und erfordern daher billig ein å, ob man sie gleich ehedem gemeiniglich mit einem e schrieb. Aber ehedem ging man auch mit dem å und tiefen e so willkürlich um, daß fast gar keine Abstammung in Betrachtung gezogen ward.

2. Der Wohllaut, welcher von Alters her manche Veränderungen, so wohl in der Ableitungssylbe, als in dem Wurzelworte veranlasset hat. Dahin gehöret z. B. die Verwandlung des ent in emp in den Verbis empfahen, empfangen, empfehlen und empfinden. Die Einschaltung

des t nach Wörtern, die auf en ausgehen; Kenntniß, kenntlich, Erkenntniß, Bekenntniß, eigentlich, wesentlich, öffentlich, ordentlich, hoffentlich, nahmentlich u. s. f. Zuweilen auch in andern, weitläuftig, für weitläufig. Die Weglassung des einen er in männlichen Wörtern auf erer, wenn davon Fäminina gebildet werden sollen. Von Zauberer, Plauderer, Wanderer, Wucherer, Gotteslästerer macht man Zauberinn, Plauderinn, Wanderinn, Wucherinn, Gotteslästerinn.

3. Noch mehr und größere Veränderungen leidet das Wurzelwort in alten Ableitungen, deren Analogien, besonders die dunkele Empfindung des Hörbaren, längst nicht mehr gangbar sind: Schuld, Gelübd, von sollen und geloben; dritte von drey für dreyte; gestrig von gestern; zwanzig von zwey; Verlust von verlieren; Begierde von begehren. Besonders wenn dabey, wie schon oben gemeldet worden, der Ton aus dem gedehnten in den geschärften übergehet: sehen, sichtbar, Gesicht; fahren, Furche, Furt; fliehen, Flucht; fliegen, flücke. Zuweilen leidet auch die Ableitungssylbe: dreyßig für dreyzig. In diesen und tausend andern Fällen wird die Schrift schon hinlänglich durch die Aussprache geleitet, der man nur folgen darf, indem dergleichen alte Ableitungen als Wurzelwörter behandelt werden müssen; wenigstens würde es sehr unschicklich seyn, die Schreibart in denselben nach der Abstammung zu ändern, weil diese nur in zweifelhaf-

haften Fällen bestimmen kann, diese aber durch Aussprache und Gebrauch längst bestimmt sind.

Zusammenkunft widerwärtiger Analogien.

§. 8. Indessen kommen doch Fälle vor, welche zweifelhaft scheinen können, weil in denselben zwey einander widersprechende Analogien vorhanden sind, und es nicht allemahl klar genug seyn kann, welche von beyden so wohl in der Aussprache als Orthographie befolget werden soll. Dahin gehöret besonders der Fall, wenn am Ende eines gedehnten Wurzelwortes durch die Ableitung zwey Consonanten zusammen kommen. Die eine Analogie will, daß alsdann der gedehnte Ton in den geschärften übergehe, und alsdann zugleich der weiche End-Consonant des Wurzelwortes in den folgenden härtern verwandelt werde, wie in den vorigen mochte, möchte, Macht, Tracht, Schlacht, Flucht, von mögen, tragen, schlagen, fliehen. Die andere aber befiehlt, die Abstammung so wohl durch die Aussprache als Schrift kenntlich zu erhalten. Wahr ist es, daß seit mehrern Jahrhunderten die letztere Analogie die herrschende geworden ist, daher man auch beredt, Art, Borte, Dienst, Erde, Erz, Feind, Freund, Geburt, Harz, Jagd, Krebs, Mond und so viele andere dehnet, wenn gleich durch die Ableitung der End-Consonant verdoppelt worden. Allein in sehr vielen ist die erste Analogie herrschend geblieben, weil sie die ältere war, deren Aufhebung nach Einführung der neuern nicht thunlich schien. Ich habe einige dieser Wörter

schon

schon im vorigen angeführet, und halte mich dabey nicht weiter auf, weil ich nur derer gedenken will, welche zweifelhaft scheinen können, indem Schreibart und Aussprache in ihnen dem Anscheine nach nicht übereinstimmen. Die vornehmsten dieser Wörter sind vierte, Viertel, vierzig, wahrlich, dieß, Pohlnisch von Pohlen, Dienstag, so fern es von dienen, Dienst abgeleitet wird. Alle diese Wörter stammen von gedehnten Wurzeln ab, und sollten in so fern auch in der Ableitung gedehnt lauten; allein so fern auf die Wurzelsylbe doppelte Consonanten folgen, müßte nach der ältern Analogie der gedehnte Ton in den geschärften übergehen. Siehet man auf die Mundarten, so scheinet in den Oberdeutschen, welche ohnehin sehr zur Dehnung geneigt sind, die gedehnte, in den Niederdeutschen aber, welche die Kürze lieben, die geschärfte Aussprache die herrschende zu seyn. Da in dem südlichen Sachsen beyde Mundarten in einander schmelzen, so konnten dergleichen widersprechende Analogien leicht eine schwankende und ungewisse Aussprache veranlassen. Allein man bestimmte sich in dergleichen Fällen gern nach der Niederdeutschen; daher spricht man der virte, virzig, Virtel, (wie dritte und Drittel); warrlich, diß, Dinstag; bezeichnet aber die nächste Abstammung für das Auge, und schreibt daher vierte, vierzig u, s. f. Das sind ein Paar von den wenigen Fällen, in welchen die Hochdeutsche Aussprache von der Orthographie abweicht, wo aber doch die Abweichung ihren guten Grund hat.

Schwankender Gebrauch des å und tiefen e.

§. 9. Manche Schwierigkeiten macht noch das tiefe mit dem å gleich lautende e. Die ältere Deutsche Orthographie machte von dem ersten nur einen sehr sparsamen Gebrauch, und ersetzte es immer durch das letzte: endern, ergern, etzen, sterker, semmtlich; selbst im Plural, Stand, Strende. In den neuern Zeiten, als man sich der Regel ein wenig klärer bewußt ward, daß das a in der Biegung und Ableitung ordentlich nur in ein å übergehen kann, fing man nach und nach an, dieses allemahl in gebogenen Wörtern statt des alten e zu gebrauchen. In abgeleiteten geschahe es zwar auch, aber nicht so allgemein; vermuthlich, weil man sich des Stammwortes nicht überall mit gleicher Klarheit bewußt war, daher ist noch eine beträchtliche Anzahl solcher Wörter übrig, wo noch das e, wenigstens von den meisten gebraucht wird, obgleich die Ableitung ein å fordert. Um hier nicht in der Abweichung von dem allgemeinen Gebrauche zu weit zu gehen, und doch auch der Abstammung nichts zu vergeben, kann man, glaube ich, folgende Regel beobachten: Wenn die Ableitung so nahe und klar ist, daß sie die gewöhnlichen Fähigkeiten der meisten Schreibenden nicht übersteigt, so schreibe man ein å; ist sie aber dunkel, und das Wurzelwort ist nicht mehr gangbar, so lasse man das e immer in seinem alten Besitze. Ich würde also rathen Aeltern, Aemmerling, Aermel, Aente, Aesche, so wohl Fisch als Baum, Aestrich, Bäcker die Bläsle, ein weisser Fleck vor der Stirn, Fächer, Flächse,

gällen,

gällen, Gräuel, Häckerling, Häckſel, Häft, häften, häßlich, häucheln, Hälfte, einhällig, Jänner, Lärchenbaum, Lärm, März, gewähren, nähren, plärren, ſchlämmen, ſchwänken, Stämpel, Stängel u. ſ. f. zu ſchreiben, weil die Ableitung hier ſehr nahe liegt, und manche dieſer Wörter in ſehr bekannten Mundarten mit dem tiefern a noch völlig gangbar ſind, wie Aſche, Ammer, Antvogel. Hingegen kann man folgende bey ihrem hergebrachten a laſſen: abſpenſtig, beſſer, beßte, behende, Elſter, emſig, Erle, Engel, Ernte, fertig, feſt, Feſſel, Gerte, Geberde, Gemſe, Geck, Grenze, hegen, Heller, Heu, Kerbel, Kerker, Kerl, Ketzer, letzte, ausmerzen, mengen, nehmlich, netzen, prellen, Schelle, Schwengel, ſchneutzen, Vetter u. ſ. f. weil die Abſtammung, welche hier dem ä den Vorzug geben könnte, ſo dunkel und zum Theil ungewiß iſt, daß die Aenderung zur allgemeinen Verſtändlichkeit, welche ſie doch nur allein berechtigen kann, nichts mehr beyträgt. Ich bekomme von dem Worte Grenze keinen klärern Begriff, wenn ich gleich weiß, daß es aus einem veralteten Granitz gebildet iſt; beſſer wird mir nicht verſtändlicher, wenn ich es bäſſer ſchreibe, und dadurch andeute, daß es von baß abſtammet, indem dieſes längſt veraltet iſt. Mehr werde ich von dieſen und andern ähnlichen Wörtern in dem Wörterbuche ſagen. Noch unnöthiger würde es ſeyn, in den irregulären Verbis das e mit dem ä zu vertauſchen, unter dem Vorwande, weil einige Zeiten ein a

haben;

haben; brennen, brannte, Brand; nennen, nannte; brechen, brach; sprechen, sprach; bethen, barh; essen, aß; fressen, fraß; sterben, starb u. s. w. Hier würde die Aenderung vielmehr fehlerhaft seyn, weil die Zeiten, worin sich das a befindet, nicht als die Wurzel des Verbi angesehen werden können, als welche vielmehr in dem Imperative liegt, brich, sprich, iß, stirb.

Verminderung der Consonanten.

§. 10. Ich muß hier noch einer kleinen Veränderung gedenken, welche manche Wörter bey der Ableitung leiden, indem sie zuweilen einen Consonanten wegwerfen, wenn die Aussprache dabey nicht leidet, sondern die Häufung der Consonanten nur das Auge beleidigen würde. Es geschiehet dieses, wenn sich die Wurzel auf zwey gleich lautende Consonanten endiget, und die Ableitungssylbe aus einem oder zwey Consonanten bestehet, da man denn einen von den beyden ersten unterdrückt. Man schreibt Anstalt, Gestalt, Brand, Brunst, brünstig, Gunst, Kunst, blutrünstig, Gespinst, Geschwulst, Gewinst, abspenstig, u. s. f. obgleich die Wurzeln anstellen, stellen, brennen, gönnen, können, rinnen, spinnen, schwellen, gewinnen, spannen, ein doppeltes l und n verlangen könnten. Die geschärfte Aussprache ist durch die vorhandenen Consonanten bereits hinlänglich gesichert, und so auch die Abstammung, welche letztere in manchen dieser Wörter, z. B. in Gestalt, noch dazu

so

so dunkel ist, daß man sie immer als Wurzelwörter ansehen kann.

III. Orthographie der zusammen gesetzten Wörter.

§. 11. Ein zusammen gesetztes Wort entstehet, wenn zwey Wörter als Ausdrücke klarer Begriffe in ein einziges vereiniget werden. Ich werde in der Folge von diesen Wörtern als Zusammensetzungen besonders handeln, daher ich es hier nur mit ihren einzelnen Theilen zu thun habe; und da erfordert die möglichst leichte Verständlichkeit, daß man sie so schreibe, als sie außer der Zusammensetzung geschrieben werden: Sammt=kleid, Amt=mann, allgemein, dar=in, hier=in, wor=in, und nicht darinn oder gar darinnen u. s. f. weil es die Präposition in, nicht aber das Adverbium innen ist; Kamm=macher, Bett=tuch, Fett=thon. Mittag und Dienstag, (gesetzt daß es aus Dienst und Tag zusammen gesetzt sey), haben schon vor Alters ein t weggeworfen; für Mitttag und Dienst=tag. Daher man sich in dunkeln Fällen die einzelnen Theile bekannt machen muß, damit man sie nicht aus Unwissenheit falsch schreibe: Bohnhase, nicht Beenhase; Duckmäuser, Kalmäuser, nicht Tuckmeiser, oder Kahlmäuser; Branntwein, gebrannter Wein, vinum ustum, nicht Brandwein oder Brandtwein; frohlocken, von froh, also nicht frolocken; Statthalter nicht Stadthalter; Monkalb nicht Mondkalb; Fundschoß, von fundus, für Grundschoß, daher nicht Pfundschoß; Fiacker von dem heil. Fiacrus, daher nicht Viehacker. Zugleich

gleich muß man die Veränderungen wissen, welche manche Wörter in der Zusammensetzung leiden, die aber die richtige Aussprache schon in den meisten Fällen angibt: gesetzgebend, nicht gesetzegebend; meinetwegen, deinethalben, um seinetwillen, wo das t euphonicum eingeschaltet worden; Landmann und Landsmann, Landherr und Landesherr, Landknecht und Landsknecht sind nicht gleich bedeutend.

Abweichungen davon.

§. 12. Manche alte Zusammensetzungen weichen hier oft wieder sehr von der allgemeinen Regel ab. In manchen hat man die schon oben erwähnte Analogie befolget, nach welcher zwey auf einen Vocal folgende Consonanten denselben schärfen, daher denn zuweilen auch der eine Consonant geändert werden mußte: Vortheil, Wollust, jenseit, Hochzeit, Hoffahrt, Herzog, Herberge, Urtheil, Bollwerk, Zwillich, barfuß, Nachbar, obgleich der erste Theil außer der Zusammensetzung gedehnt ist: vor, wohl, jener, hoch, Heer, ur, Bohle, zwey, bar, nahe. Andere sind zugleich so zusammen gezogen, daß sie Wurzelwörtern, oder doch abgeleiteten ähnlich sehen: Amt aus Ambacht, Beicht aus Begicht, eilf und zwölf aus einlif und zweylif, Bisthum für Bischofthum, Junker, Jungfer für Jungherr, Jungfrau, Nachbar, für Nahbauer, u. s. f. Manche haben andere zufällige Veränderungen erlitten: entzwey

für inzwey, Knoblauch vermuthlich für Klobslauch, Wiedehopf, von Weide, Koth, mannigfaltig für manchfaltig, Findelhaus, Findelkind, von Findling u. s. f. welche denn, wenn sie die allgemeine Aussprache für sich haben, in der Orthographie nicht geändert werden dürfen.

Mißbrauch der Etymologie.

§. 13. Denn die Etymologie ist nur eine Dienerinn der Aussprache, und kann nur alsdann gebraucht werden, wenn diese einen Fall unentschieden läßt. Die Aussprache entscheidet nicht, ob ich algemein oder allgemein schreiben müsse; aber die Etymologie zeigt, daß die letztere Schreibart die einzige richtige ist, weil sie mich auf das Wort all hinweiset. Es folget daraus von selbst, daß die Etymologie nichts zu thun findet, wenn die Aussprache eines Wortes bestimmt und allgemein ist, gesetzt auch, daß sie der erweislichen Abstammung widerspräche. In Pöbel ist das b in der Aussprache völlig allgemein, folglich darf es nicht in Pöpel verwandelt werden; zumahl da die Ableitung von populus noch ungewiß ist. Ereignen stammet unläugbar von dem veralteten Oberdeutschen iraugan, sichtbar werden, und mit demselben von Auge ab; allein es ist Mißbrauch der Etymologie, daher eräugnen schreiben zu wollen, weil die Aussprache ereignen im Hochdeutschen sehr bestimmt und allgemein ist, welcher denn die Schrift folgen muß. Die Aenderung bringt auch keinen Nutzen, weil der Begriff dadurch nicht klärer wird; denn unter zehn tausend Schreibenden

ist

ist vielleicht kaum Einer, dem das alte iraugan bekannt ist. Ueberhaupt ist für die Orthographie nur die nächste Abstammung brauchbar, d. i. die Art, wie die gangbaren gebogenen, abgeleiteten und zusammen gesetzten Wörter gebildet sind, weil nur diese den Fähigkeiten der meisten Schreibenden angemessen ist, folglich nur allein ein Grundgesetz der Schrift abgeben kann. Es ist daher doppelt unverantwortlich, wenn die Etymologie Wurzelwörter meistern, und dabey zugleich die Aussprache verletzen will; und noch strafbarer wird es, wenn man dabey nach willkürlichen oder gar erweislich falschen Ableitungen verfähret. Dahin gehören z. B. schmäucheln, wenn man es von Schmauch abstammen läßt, da es doch ein Intensivum von schmeichen ist; ein Kräusel, als wenn es von kraus wäre, da es doch von Kreis, kreisen ist; lüderlich, als wenn Luder das Stammwort wäre; Mägdchen, als wenn es von Magd abstammte, da es doch, so wie das Oberdeutsche Mädel, von dem noch Niedersächsischen Mad für Magd ist; verhöhlen, ergötzen, als wenn sie von Höhle, Götze gebildet worden, u. s. f. Oft leitet man Wörter willkürlich von einander ab, welche doch nur Seitenverwandte sind, und von einem dritten gemeinschaftlichen, oft veralteten Stamme herkommen. Es ist irrig, daß Betrug, Genuß, Fluß, Flug die Wurzeln von Betriegen, genießen, fließen, fliegen u. s. f. seyn, und daß man daher betrügen, genüßen, flüßen, flügen

schreiben müsse. In den ältesten Biegungen gehet der Wurzellaut durch alle Vocale durch, daher man keinen derselben mit Gewißheit für den Stammlaut ausgeben kann. Ist dieser ja irgendwo zu suchen, so ist es im Imperativ, welcher unmittelbar die Interjection und der Wurzellaut ist, aus welchem das Wort gebildet worden, und der denn die Neuerung hinlänglich widerlegt, betrieg, genieß, fließ; zumahl da sie auch die Aussprache verletzet. In einem ähnlichen Falle befinden sich hinten und hindern, vor und für, adel und edel, hoch und Höhe, Hahn und Henne, und so viele andere, welche sich in einem oder dem andern Laute von ihren Wurzeln entfernen. Selbst wenn die Aenderung die Aussprache nicht beleidigt, sich auf eine erweislich wahre Ableitung gründet, und so gar der Absicht der Sprache gemäß zu seyn scheinet, wie die obige Vertauschung des tiefen e mit dem ä, hat sie wenigstens keinen Nutzen, wenn sie nicht der allgemeinen Verständlichkeit zu Hülfe kommt, welches aber dunkele Ableitungen von längst veralteten Stammwörtern nicht thun können. Ich habe ehedem selbst Aernte und Gränze geschrieben, weil ersteres von arnen, dieses aber wahrscheinlich von Granitz und rain abstammet; allein da das Wort dadurch nicht klärer wird, indem arnen längst veraltet ist, die Ableitung des letztern Wortes aber bloß wahrscheinlich ist, so folge ich jetzt lieber dem gewöhnlichen Gebrauche, und sehe beyde Wörter als Wurzeln an. Kurz man vergesse nicht, daß die Etymologie für die Schrift keine andere Absicht hat, als das, was die Aussprache unbestimmt

läßt,

läßt, in gebogenen, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern zu bestimmen, und dadurch Einheit, und mit derselben allgemeine Verständlichkeit zu befördern, nicht aber beyde zu stören.

Fünftes Kapitel.

Befolgung des allgemeinen Gebrauches.

Inhalt.

Nähere Bestimmung dieses Gesetzes, §. 1.
Warum die Etymologie hier nicht brauchbar ist, §. 2.
Vertheidigung des allgemeinen Gebrauchs, § 3.
Gründe desselben, §. 4
Er ist nicht unveränderlich, §. 5.
Wie er erkannt wird, §. 6.
Wie fern er schwankend und irrig seyn kann, §. 7.
Freyheit von dem Schreibegebrauche abzuweichen, §. 8.

Nähere Bestimmung dieses Gesetzes.

§. 1.

Allein nach den im vorigen Kapitel abgehandelten Wörtern sind nun noch die Wurzelwörter und Wurzelsylben übrig, welche durch die Aussprache nicht allein bestimmet werden können. Ich kann bey einerley Aussprache Hexe, Häxe, Hekse, Häkse, Häckse, Heckse, Häckße und Heckße, Fater, Faater, Father, Fahter, Vater, Vaater, Vahter, und Vather schreiben, und einer würde diese, ein anderer eine andere Schreibart wählen, wenn es nicht ein Gesetz gäbe, welches in diesen Fällen die Einheit beförderte und erhielt. Dieses ist denn

der übereinstimmige Gebrauch seiner Zeit, welcher alle Wurzeln und als solche betrachtete Wörter bestimmt. Es gehören dahin: 1. Alle Wurzelwörter und Wurzellaute, so fern sie außer der Biegung und Ableitung betrachtet werden. 2. Alle Biegungslaute, Ableitungssylben und Ableitungslaute, so fern sie für sich allein betrachtet werden. 3. Die einzeln und für sich allein betrachteten Theile der Zusammensetzungen, und alle alte, nach nicht mehr gangbaren Analogien gebogene und abgeleitete Wörter, z. B. die irregulären Conjugationen, die abgeleiteten auf d, st, ft u. s. f. wie Geld, Schuld, Gunst, Vernunft. Alle diese werden in den Fällen, wo die beste Aussprache zu ihrer Bestimmung nicht hinreicht, so geschrieben, als sie der allgemeinste Gebrauch zur Zeit des Schreibenden zu schreiben pflegt. Der Beysatz, zur Zeit des Schreibenden ist nothwendig, weil dieser Gebrauch nicht unveränderlich ist, wie ich im folgenden zeigen werde.

Warum die Etymologie hier nicht brauchbar ist.

§. 2. Man hat wohl eher auch die Wurzelwörter der Leitung der Etymologie unterwerfen wollen, und zwar nicht allein in zweifelhaften Fällen, wo doch nur allein eine nähere Bestimmung nothwendig ist, sondern wohl gar überhaupt, und daher die ganze Orthographie nach Maßgebung der Abstammung umgemodelt. Allein es ist leicht zu zeigen, daß die Etymologie dazu ganz ungeschickt ist. 1. Was ein Schreibegesetz seyn soll, muß wenig-

nigstens dem größten Theile der Schreibenden faßlich seyn, und von ihm schon dunkel empfunden werden können. Die beste Aussprache und die nächste Abstammung sind seinen Fähigkeiten vollkommen angemessen, und sein dunkeles Gefühl von Absicht und Mittel sagt ihm schon, daß ihre Befolgung nothwendig ist. Nicht so in Ansehung der entferntern Abstammung oder der Etymologie der Wurzelwörter. Diese erfordert so viel einheimische und fremde Sprachkenntniß, und so viel anderweitige Gelehrsamkeit, und lohnet zugleich die aufgewandte Mühe so kärglich, daß sich nur sehr wenige mit ihr beschäftigen können. Unter einer halben Million Schreibenden gibt es gewiß kaum Einen gründlichen Etymologen; folglich ist die entferntere Abstammung für den allergrößten Theil der Schreibenden ganz unbrauchbar. 2. Was ein Schreibegesetz ist, muß bestimmt seyn, und wo nicht alle, doch die meisten und wichtigsten Fälle entscheiden. Die nächste Abstammung thut das in den allermeisten Fällen auf die bestimmteste Art. Die entferntere Abstammung kann das nicht, weil unter zehn Wurzelwörtern kaum von Einem die Abstammung so gewiß und unläugbar ist, als hier erfordert wird. Bey den übrigen ist sie schwankend und ungewiß, und hängt von Meinungen und Muthmaßungen ab. Dem einen gefällt es Vater von dem Niedersächsischen föhden, dem andern von dem Hochdeutschen Futter, dem dritten von Pater, oder dem vierten wohl gar von einem garstigen Französischen, auch im Deutschen nicht unbekannten Worte abzuleiten, und dem zu Folge

Föder, Futterer, Futter, Pater zu schreiben und zu sprechen. Jeder würde seine Anhänger finden, und dann hätten wir wenigstens vier so ganz verschiedene Schreib- und Sprecharten eines und eben desselben Wortes, und wenn das mit allen Wurzelwörtern so fortgehen sollte, so möchte ich den sehen, der alsdann noch seine Muttersprache verstehen würde. 3. Aber gesetzt auch, man ginge in der Neuerung so weit nicht, sondern ehrete die Aussprache, und modelte die Wurzelwörter nur in so fern nach der Abstammung, als jene nicht verletzet wird: so ist wieder nicht abzusehen, was damit könnte gewonnen werden. Die Einheit kann dadurch nicht befördert werden, weil die Abstammung in so vielen Fällen schwankend und willkürlich ist, und die möglichste Verständlichkeit noch weniger. Was kann dem größten Theile der Schreibenden daran liegen, ob er weiß, woher Vater und Mutter stamme, oder nicht. Genug, der Begriff ist ihm wenigstens dunkel bekannt, und er wird ihn nie verfehlen, so bald er beyde Wörter höret oder lieset. Der ärmliche Stammbegriff, denn in den meisten Fällen sind die Stammbegriffe mangelhaft, einseitig und höchst kümmerlich, kann keine größere Klarheit gewähren. Dem Sprach-Philosophen ist die Etymologie schätzbar, so fern er den Stufengang des menschlichen Geistes in den Begriffen daraus sehen kann; allein dem größten Theile der Schreibenden kann das nichts nützen, wenigstens nicht zur Richtschnur der Einheit und allgemeinen Verständlichkeit dienen. Ich wüßte also nichts, was diese Absicht auf eine so leichte,

zweck-

zweckmäßige und zugleich bestimmte Art befördern könnte, als den allgemeinen Gebrauch.

Vertheidigung des allgemeinen Gebrauches.

§. 3. Nichts desto weniger ist dieser allgemeine Gebrauch vielen von je her so anstößig gewesen, daß sie oft nicht Schmähworte genug finden können, ihren Unmuth an ihm zu kühlen. Allein immer nicht, weil sie von den Uebeln überzeugt waren, welche er der menschlichen Gesellschaft, oder doch der möglichsten Verständlichkeit zufügte, sondern bloß,, weil er ihnen im Wege stand, ihre Neuerungen durchzusetzen, oder vielmehr, weil der bey weitem größte Theil der Schreibenden überzeugt blieb, daß die Befolgung des allgemeinen Gebrauches in Ansehung der Wurzelwörter, wenn die Aussprache sie nicht genug bestimmte, immer noch das beste und zweckmäßigste Schreibegesetz sey. Es ist auch nicht abzusehen, warum der Gebrauch in der Orthographie verächtlicher seyn sollte, als in den übrigen Theilen der Sprache, wo wir von den meisten Erscheinungen keinen andern Grund angeben können. Wir sagen im Plural Männer, Häuser, Felder, Bäume, und nicht Manne, Hause, Felde, Baumer, wir conjugiren, ich falle, du fällst, er fällt, ich fiel, gefallen, und nicht du falleſt, er fallet, ich fallete, gefallet, wir nennen reiten reiten und nicht fahren; alles bloß weil es der Gebrauch so will, und die Abweichung von demselben zwar die Absicht der Sprache stören, aber keinen Nutzen bringen würde. Und dennoch

will man dem allgemeinen Gebrauche zu Folge nicht Liebe, vor, Vater, Gesetz, bey schreiben, da doch einmahl die Gleichförmigkeit um der allgemeinen Verständlichkeit willen nothwendig ist, diese aber durch keinen andern Bestimmungsgrund erhalten werden kann. Ich weiß mir kaum etwas zu gedenken, was willkürlicher und unphilosophischer wäre, als eben dieses.

Gründe desselben.

§. 4. Da in der Sprache nichts ohne Grund geschiehet, so war auch dieser Gebrauch nichts weniger als willkürlich, weil er sonst keine Allgemeinheit würde erlangt haben; und zwar eben so wenig willkürlich, als die Biegungsarten, ich nehme, du nimmst, er nimmt, ich nahm, genommen, das Dorf, die Dörfer, u. s. f. Sehen wir gleich jetzt von so vielen in der Sprache befindlichen Veränderungen den Grund nicht mehr ein, weil wir nach so vielen Jahrhunderten immer fortgeschrittener Cultur anders empfinden und denken, als die Urheber der Sprache, so behalten wir doch alle diese Veränderungen ohne Bedenken bey, in der dunkeln Ueberzeugung, daß sie nicht willkürlich sind, und daß von ihrer Beybehaltung die ganze Absicht der Sprache die allgemeine möglichste Verständlichkeit abhängt. Nun ist kein Grund vorhanden, warum wir gerade in der Orthographie aus so leichtsinnigen Bewegungsgründen, als etwa der Einfall eines oder des andern müßigen Kopfes ist, von einem der vornehmsten Grundgesetze in allen Sprachen abgehen sollten.

Er

Er ist nicht unveränderlich.

§. 5. Bey dem allen ist dieser Gebrauch nicht unveränderlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Veränderung desselben nach eben denselben Gesetzen geschehen muß, nach welchen die erste Einführung geschehen ist, d i. nach dem dunkelen Bewußtseyn der Absicht und Mittel. So wie ein Volk in der Cultur wächst, so verfeinert und verändert sich auch dieses Bewußtseyn, und wirket alsdann auch auf die Sprache und alles was dazu gehöret. Und doch wird man finden, daß diese Veränderungen immer mehr die Anwendung der Regel in einzelnen Fällen, als die Regel selbst betreffen. Beyspiele liefert die Geschichte unserer Orthographie in jedem Jahrhunderte. Als noch Stärke des Leibes eines der ersten Vorzüge der Deutschen war, äußerte sich diese Stärke auch in der Aussprache; man wußte besonders den Consonanten nicht Kraft und Nachdruck genug zu geben, und es war nach dem ersten Grundgesetze der Schrift natürlich, daß man das auch in ihr zeigte. Man schrieb also unndt, kheynn, dhazs, dhein, (dein,) Chinothzsson (Genossen); man sehe den Kero und übersetzten Isidor. So wie sich die Stärke des Leibes und mit derselben auch die Anstrengung der Sprachwerkzeuge verlor, so ward auch die Schrift von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr von solchen überflüßigen und bloß von der Anstrengung der Sprachwerkzeuge herrührenden Lauten gereiniget. Aber noch zu Anfange dieses Jahrhundertes war noch etwas davon übrig, indem man immer noch die Consonanten häufte, vermuthlich weil immer

noch

noch einige Stärke in der Aussprache vorhanden war, Hertz, Danck, Lamb, Ennde. Bey mehr Verfeinerung des Geistes und Körpers legte man endlich auch dieß von selbst ab, ohne daß eben ein Sprachlehrer dasselbe vorgeschrieben hätte. Ein anderes Beyspiel der fortschreitenden Veränderung des Gebrauches in der Orthographie ist die schon oben erwähnte Vertauschung des tiefen e mit dem ä, wo die nächste Abstammung dasselbe nothwendig macht, welche sogleich von selbst erfolgte, so bald nur der größte Theil der Schreibenden die Nothwendigkeit dieser Veränderung wenigstens dunkel empfand. Aus eben diesem Grunde stehen unserer gewöhnlichen Orthographie, auch in der Art die Wurzelwörter zu schreiben, noch manche Veränderungen bevor, die aber nicht von dem Willkür einzelner Sprachlehrer und orthographischer Project-Macher, sondern von dem übereinstimmigen Empfindungsvermögen des größten und edelsten Theils der Schreibenden abhängen. Dieser erklärt sich noch jetzt für die Beybehaltung des y, allein es kann seyn, daß sich dieser Buchstab in der Folge aus der Schrift verlieret; aber das tz wird gewiß nicht verstoßen werden, es müßte sich denn das dunkele Gefühl der Nothwendigkeit, die nächste Abstammung zu bezeichnen, ganz verlieren, wovon doch ehe das Gegentheil zu vermuthen ist. Doch davon ein mehreres bey den einzelnen Buchstaben.

Wie er erkannt wird.

§. 6. Um dieser in der Sache selbst gegründeten Veränderung des Schreibegebrauches willen, ist denn die Einschränkung nothwendig, daß man in Ansehung der Wurzelwörter dem einstimmigen Gebrauche seiner Zeit folge, weil nach den obigen Gründen nur dieser von einiger Verbindlichkeit seyn kann. Man schreibe also Amt, Beicht, ganz, kurz, Lamm, wenn man gleich vor einem halben Jahrhunderte, der damahligen Aussprache gemäß, noch Ambt, Beycht, gantz, kurtz, Lammb oder Lamb sprach und schrieb. Dieser übereinstimmige Gebrauch kann nun auf einem doppelten Wege erlernet werden, so wohl durch eigene Untersuchung, indem man mehrere Schriften gelehrter und von Geschmack geleiteter Schriftsteller in Ansehung der Schreibart vergleicht, und sich dann für das, worin die meisten überein stimmen, erklärt, auf welchem Wege sich auch die Fehler und Grillen einzelner Personen entdecken lassen; oder daß man solchen Lehrbüchern folget, von deren Verfassern bekannt ist, daß sie sich von dem besten Gebrauche ihrer Zeit nicht entfernet haben. Wenn man durch Mode-Schriftsteller in Ansehung des ck und tz wäre irre gemacht worden, so zeigt schon eine flüchtige Vergleichung dieser Schriftsteller unter sich, daß sie keine Einheit haben, indem der eine dafür kk und zz, der andere nur ein k oder z allein schreibet; allein vergleicht man sie mit gesetztern Schriftstellern von Geschmack und Gelehrsamkeit, so findet man die einstimmige Analogie, daß k nach einem gedehnten Vocale, Ekel, ck

aber

aber nach einem geschärften Vocale anstatt des kk, das tz aber alsdann gebraucht wird, wenn die nächste Abstammung ein ts erfordert.

Wie fern der Gebrauch schwankend und irrig seyn kann.

§. 7. Da sich der Gebrauch bloß auf das dunkele Gefühl der Absicht und Mittel gründet, dieses aber weder zu allen Zeiten noch bey allen Personen gleich rein und wirksam seyn kann, so wäre es leicht möglich, daß derselbe in der Anwendung auf einzelne Fälle irrete, und daß ein Theil der Schreibenden ein Wort so, ein anderer es anders ausdruckte. Aber es gibt noch einen andern Grund, warum manche Fälle in der Sprache, und folglich auch in der Orthographie unbestimmt und schwankend sind, und seyn müssen. Die Natur gehet in der Sprache, so wie überall, nur unvermerkt von einer Analogie zur andern, und da muß denn die Grenze, wo sich eine Analogie in die andere verlieret, nothwendig schwankend und ungewiß seyn. Es verstehet sich, daß ich hier immer einerley Aussprache voraus setze; denn wo diese bestimmt und allgemein ist, da ist auch der Fall entschieden, und nichts weniger als schwankend. Gesetzt die Hochdeutsche Orthographie verlangte nach gedehnten Vocalen vor den vier flüssigen Buchstaben l, m, n, r ein h, um die Dehnung für die Provinzen desto schärfer zu bezeichnen, so braucht verlieren dieses h nicht, weil das ie die Dehnung schon hinlänglich bezeichnet; aber in verlohren kann das h nothwendig scheinen, weil das kein anderes Zeichen

chen der Dehnung hat. Hier kann aber die Regel der nächsten Abstammung eine Schwierigkeit machen, nach welcher der Wurzellaut in der Biegung sich, wo nicht gleich, doch ähnlich bleiben muß, obgleich selbige hier bey so ganz geänderten Vocalen und Umständen wieder wegzufallen scheinet. Gesetzt nun die eine Hälfte der Schreibenden schriebe in der Ungewißheit, welche Analogie die herrschende ist, verlohren, und die andere verloren, so wäre hier der Gebrauch schwankend, und jede Schreibart gleich gut; ob ich gleich zu unsern Zeiten der letztern den Vorzug geben würde, weil die Dehnungszeichen jetzt nicht ohne Noth gehäufet werden dürfen. Beredsam, Beredsamkeit, und beredtsam, Beredtsamkeit sind in der Aussprache sehr unmerklich unterschieden, und nach der Abstammung gleich gut, weil sie so wohl von beredt, als unmittelbar von bereden abstammen können.

Freyheit von dem Schreibegebrauche abzuweichen.

§. 8. Hieraus ergeben sich nun auch die Fälle, in welchen es erlaubt ist, von dem herrschenden Gebrauche seiner Zeit abzugehen.

1. Ist der Gebrauch bloß schwankend, und es läßt sich kein hinlänglicher Grund ausfindig machen, welcher der einen Schreibart vor der andern den Ausschlag geben könnte, so schreibe man wie man will. Indessen werden Fälle dieser Art selten seyn, und bey ein wenig Aufmerksamkeit und Sprachkenntniß wird sich immer ein hinlänglicher Bestimmungsgrund ausfindig machen lassen. Gesetzt beredtsam

sam und beredsam wären der Aussprache und Ableitung nach gleich gut, so würde ich der letztern Form doch schon darum den Vorzug geben, weil ich hier eben dieselbe Absicht, allen übrigen Schreiberegeln unbeschadet, mit einem Buchstaben weniger erreichen kann. Trieglich, betrieglich, und trüglich, betrüglich sind der Abstammung nach gleich gut, weil sie so wohl von Trug und Betrug, als von triegen und betriegen herkommen können, die Aussprache hier auch eben um deßwillen schwankend ist, und bald ein ie, bald ein ü hören läßt; aber der Wohllaut scheinet der erstern Form ein Uebergewicht zu geben. Hingegen ist Betrieger nur allein richtig, weil es, so wie alle Verbalia auf er, von dem Infinitive betriegen abstammet.

2. Aber der Gebrauch kann auch fehlerhaft seyn, und aus Unachtsamkeit in der Anwendung von seinen eigenen Regeln abweichen; und da ist es denn für den, welcher bessere Kenntniß besitzet, Pflicht, sich davon zu entfernen, und seine Zeitgenossen darauf aufmerksam zu machen. Da hier immer die Befolgung der allgemeinen Aussprache voraus gesetzet werden muß, weil Abstammung und Gebrauch nur dann etwas zu bestimmen finden, wenn diese nicht bestimmt genug ist; so sind Fälle dieser Art selten, aber doch nicht ganz ungewöhnlich. Die vornehmsten sind etwa folgende: 1) Wenn ein Wort aus Unachtsamkeit oder Unkunde anders geschrieben wird, als die gute Aussprache es erfordert. Die Hochdeutsche Aussprache spricht einstim-

mig

mig geschärft, du gibst, er gibt, gib, hing, ging, fing, und es ist bloß ein Ueberbleibsel der alten Oberdeutschen Sprech- und Schreibart, wenn noch so viele giebst, giebt, gieb, hieng, gieng, fieng, schreiben, als wenn sie in der Aussprache gedehnt würden. Ein anderes ist, wenn zwey Analogien wider einander streiten, z. B. Aussprache und nächste Abstammung, da man denn dem Gebrauche, wenn er allgemein ist, billig folget, und, der geschärften Aussprache ungeachtet, vierte, Viertel, vierzig, dieß, wahrlich schreibt, um die nächste Abstammung nicht zu verdunkeln. 2) Dahin gehöret auch der Fall, wenn man aus einem dunkel herrschenden Vorurtheile die Aussprache durch die Schrift nicht bestimmt genug bezeichnet. Jeder Doppellaut ist von Natur lang; allein die prosodische Länge kann entweder geschärft oder gedehnt seyn, oder mit andern Worten, alles was betont ist, ist in der Prosodie lang, es mag übrigens geschärft oder gedehnt seyn. Ein altes Vorurtheil, welches selbst Sprachlehrer lange Zeit beherrschet hat, hat die prosodische Länge mit dem gedehnten Accente verwechselt, und, da die Diphthongen in der Prosodie allemahl lang sind, daraus geschlossen, daß sie auch schlechterdings gedehnt werden müßten. Ein wenig Aufmerksamkeit auf die Aussprache widerlegt dieses Vorurtheil und zeigt, daß auch Doppellaute geschärft werden; reissen, schleiffen, reiffen, schmeissen, lauten doch wirklich geschärfter als Häuser, weisen, die Haufen. Da nun die Schärfung des

Vocales die Verdoppelung des folgenden einfachen Consonanten erfordert, so sollte dieser auch billig in der Schrift verdoppelt werden; doch davon im folgenden. 3). Wenn in solchen Fällen, wo die Bezeichnung der nächsten Abstammung nothwendig und nützlich ist, ein bisher verkanntes, wenigstens höchst wahrscheinliches und noch nicht ganz veraltetes Stammwort aufgefunden, und die Aussprache durch die Abweichung nicht verletzet wird. Dahin gehöret z. B. die schon oben erwähnte Vertauschung des tiefen e mit dem å, unter den daselbst zugleich bemerkten Einschränkungen. Durch eine solche Aenderung geschiehet weiter nichts, als daß das von der Nation allgemein angenommene Schreibegesetz auf solche Fälle angewandt wird, welche sich demselben bisher aus Unkunde oder Nachläßigkeit entzogen haben. Verbiethet die allgemeine Aussprache die Aenderung, so fällt sie ohnehin weg; daher ist es unerlaubt, dreyzig oder dreyzůg und zweyzůg oder zweynzig zu schreiben, wenn dieses gleich der Abstammung gemäßer ist; denn die Abstammung und der Gebrauch bestimmen nur da, wenn Wörter, der besten Aussprache unbeschadet, auf mehr als Eine Art geschrieben werden können.

Sechstes Kapitel.

Irrige Schreibegesetze.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
I. Wie fern die Analogie ein Grundgesetz der Schrift ist, §. 2.
II. Von der Unterscheidung gleich lautender Wörter durch die Schrift, §. 3.
Warum sie nicht anwendbar ist, §. 4. 5.
Beybehaltung der von dem Gebrauche unterschiedenen Wörter, §. 6.
III. Von dem Gesetze der möglichsten Sparsamkeit, §. 7.

Einleitung.

§. 1.

Es gibt noch einige andere Gesetze in der Orthographie, welche einige Allgemeinheit haben, z. B. die bestimmte Bezeichnung der Dehnung und Schärfung des Accentes; allein, da sie sich doch mehr auf gewisse einzelne Fälle beziehen, und nur die bestimmtere Anwendung der vorigen allgemeinern Gesetze sind, so kann ich sie schicklicher im folgenden besonders abhandeln. Allein in den gewöhnlichen Anleitungen zur Orthographie werden oft noch einige andere Grundgesetze der Schrift aufgestellet, welche noch einige Erwägung verdienen, und diese sind nun theils die Analogie, theils die Unterscheidung gleichlautender Wörter durch die Schrift, theils das Gesetz der Sparsamkeit.

Staats-Bibliothek Bamberg

I. Wie fern die Analogie ein Grundgesetz der Schrift ist.

§. 2. Die Analogie ist ähnliches Verfahren in ähnlichen Fällen, und so wohl das Verfahren selbst, als auch die Fälle, welche als ähnlich betrachtet werden sollen, auf welche folglich das Verfahren anwendbar ist, hängen von dem dunkelen Gefühle der Absicht und Mittel ab, welches in der Folge den Sprachgebrauch gründet und ausmacht. In so fern ist nun in der Sprache eine jede Regel Analogie, und alle vorige Schreibegesetze sind mit ihren Ausnahmen und Bestimmungen wahre Analogien. Allein man gebraucht das Wort in der Orthographie noch in einer andern Bedeutung, und will, daß, wenn man ein Wort sonst nicht zu schreiben wisse, man sich nur auf ein gleich lautendes besinnen, und es demselben gemäß schreiben dürfe. Wenn ich z. B. nicht weiß, ob ich Geduld am Ende mit einem d oder t schreiben muß, so darf ich mich nur auf Huld und Schuld besinnen, welche mich auf das d weisen. Und in so fern ist nun diese so genannte Analogie (denn als eine wahre kann sie auf keine Weise betrachtet werden) ein nicht nur sehr überflüssiger, sondern auch ein sehr schwankender und unsicherer Bestimmungsgrund. Ueberflüssig ist sie, weil die vorigen Schreibegesetze hinlänglich im Stande sind, die Einheit der Schrift zu befördern. Und gesetzt, der allgemeine Gebrauch wäre einem Schreibenden in einem oder dem andern Falle unbekannt, so wird diese Analogie ein sehr schlechter Führer für ihn seyn, weil es hier bloß von dem Zufalle abhängt,

hängt, ob er die wahren oder falschen Aehnlichkeiten trifft. Er kann, im Herumsinnen auf ein gleich lautendes Wort, eben so gut auf Pult und das Oberdeutsche Dult fallen, und dem zu Folge, seiner Analogie nach sehr richtig, Gedult schreiben. In diesem und andern ähnlichen Fällen ist die Verlängerung des Wortes in Verbindung mit der nächsten Abstammung, sich gedulden, geduldig, ein weit sichererer Bestimmungsgrund.

II. Von der Unterscheidung gleich lautender Wörter durch die Schrift.

§. 3. Weit mehr hat dasjenige Schreibegesetz für sich, welches will, daß gleich lautende Wörter von verschiedener Bedeutung und von verschiedener Abstammung auch durch die Schrift unterschieden werden sollen; weil wir wirklich sehr viele solche Wörter von ganz verschiedener Bedeutung haben, deren gleichförmige Schreibart Dunkelheit und Zweydeutigkeit machen, folglich der Absicht der Sprache und Schrift entgegen arbeiten kann. Die Schale zerbrechen, der Blitz hat in den Hafen geschlagen, lassen unentschieden, ob Schale hier putamen oder lanx, ob Hafen portus oder olla ist. Hier würde die möglichste und allgemeine Verständlichkeit gar sehr befördert werden, wenn man so verschiedene Wörter auch auf verschiedene Art bezeichnen könnte. Es scheinet auch, daß die Deutsche Nation so etwas seit langer Zeit gefühlet, und daher verschiedene gleich lautende Wörter wirklich durch die Schrift unterschieden hat; Stadt und Statt, wider und

wieder, Ton und Thon, daß und das, seyn und sein. Wenigstens findet man diesen Grundsatz schon sehr frühe in den Deutschen Orthographien aufgestellet. Der erste mir bekannte Deutsche Sprachlehrer, der ihn ausdrücklich vorschreibt, ist Johann Werner, dessen richtige Anweisung — zur Teutschen und Lateinischen Orthographie zu Altenburg 1629 heraus kam, wo der Verfasser in einem eigenen Kapitel von etlichen Wörtern handelt, welche in der aussprechung einander ähnlich, im schreiben aber und in der signification einander ungleich. Und seit dieser Zeit haben alle Lehrer der Orthographie auf diesen Unterschied gedrungen, und Mittel angegeben, dergleichen Wörter durch die Schrift zu unterscheiden. Man irret daher sehr, wenn man, wie gemeiniglich geschiehet, diesen Grundsatz für Gottschedens Erfindung ausgibt, da er dabey doch weiter nichts that, als daß er bloß dem schon von seinen Vorgängern gebahnten Wege folgte.

Warum sie nicht anwendbar ist.

§. 4. Allein so philosophisch und besonders Leibnitzisch auch der Satz klingt, so gibt es doch mehr als Eine Ursache, warum er nicht ausführbar ist. Denn,

1. Das Gesetz schränkt die Unterscheidung sehr richtig auf solche Wörter ein, welche nicht von einander abstammen, folglich auf Wörter verschiedener Herkunft; weil eine andere und höhere Regel will, daß Wörter Eines Stammes auch auf einer-

ley

ley Art geschrieben werden müssen. Aber eben diese Richtigkeit der Einschränkung macht das ganze Hinderniß aus, weil es hier auf die Etymologie der Wurzelwörter ankommt, die, wie ich schon oben bemerket habe, so schwankend und ungewiß ist, daß sie unmöglich zu einem Schreibegesetze dienen kann. Wenigstens würde bey der Bestimmung, was verschiedene Wörter, oder verschiedene Bedeutungen eines und eben desselben Wortes sind, viel Willkürliches mit unter laufen, und da dabey ein jeder seinen eigenen Meinungen und Grillen folgen würde, so würde die Einheit dadurch mehr gestöret als befördert werden. Die in den ältern Sprachlehren vorgeschriebenen Unterschiede zeigen auch hinlänglich, wie unglücklich dergleichen Versuche bisher gerathen sind. Sie lehren z. B. unterscheiden: gar penitus, und gahr, von den Speisen; Haabe, das Vermögen, und ich habe; der Hafen, ein Topf, und der Haven, portus; Maaß, mensura, und er maß; mal, in einmal u. s. f. und Maal ein Zeichen; malen, pingere, und mahlen, molere; der Raam auf der Milch, und der Rahm an den Bildern; Schale, putamen, und Schaale, lanx; vest, gravis, und fest, firmus; tichten, (noch dazu wider die Aussprache) sinnen, und dichten, fingere, u. s. f. welche insgesammt nicht bloß Wörter eines und eben desselben Stammes, sondern im Grunde bloß verschiedene Bedeutungen eines und eben desselben Wortes sind, wodurch denn gerade eben dasselbe Gesetz, welches man zu befolgen suchte, auf das gröblichste übertreten wird.

Fortsetzung.

§. 5. Aber gesetzt, man schränkte auch das Gesetz mit der größten Strenge nur auf Wörter von erweislich verschiedener Abkunft ein, so reichen doch 2. unsere Schriftzeichen nicht hin, diese Verschiedenheit, ohne Verletzung der Aussprache, durch die Schrift anzudeuten. Das Zahlwort acht, die Acht, Aufmerksamkeit, und Acht, Verbannung, sind drey Wörter verschiedener Herkunft. So auch der Arm, brachium, und arm, pauper; Bär, ein bekanntes Thier, Bär, eine Ramme, und Bär, ein Damm; Beute, praeda, und Beute, ein gewisses Gefäß; Beutel, ein kleiner Sack, der Beutel in den Mühlen, von batillus, der Stechbeutel der Tischler; Bock, ein Thier, Bock, ein Gerüst, Bock, ein Kloß, Bock, eine gebogene Fläche, und Bock, ein Fehler; die Ehe und das Umstandswort ehe; Elend, miseria, und Elend, ein Thier; Erz, aes, und erz, die Vorsylbe; Feige, ficus, und feige, furchtsam; das Fest, festum, und fest, firmus; Katze, ein sehr vieldeutiges Wort von mehrern verschiedenen Stämmen, und viele ähnliche Wörter mehr. Wie will man diese alle der Aussprache unbeschadet mit unsern gewöhnlichen Schriftzeichen unterscheiden? Da es nun bey den wichtigsten Wörtern dieser Art, nehmlich solchen, welche am vieldeutigsten sind, und dabey von drey und mehr verschiedenen Stämmen herkommen, unmöglich ist; so wird es auch bey den wenigen übrigen, welche allenfalls einen Unterschied verstatten möchten, so nothwendig eben auch nicht seyn. Denn,

3. Die Schwierigkeit, welche diese gleich lautenden Wörter machen, wird dabey ein wenig übertrieben, weil die Verbindung und der Zusammenhang in den allermeisten Fällen hinlänglich ist, die Dunkelheit zu verhindern. Man setze die obigen Beyspiele, die Schale zerbrechen, und der Blitz hat in den Hafen geschlagen, in ihren gehörigen Zusammenhang, so wird es gewiß so gleich deutlich werden, was für eine Schale, und was für ein Hafen gemeinet ist. Ließe sich nun auch die Gleichheit für das Auge heben, so würde doch der Gleichklang für das Ohr bleiben; und doch findet man nicht, daß dergleichen gleich lautende Wörter in der mündlichen Rede so viele Dunkelheit verursachen, sonst würde die Sprache, aus dem dunkeln Bewußtseyn des Bedürfnisses, der Sache sehr leicht haben abhelfen können. Es kommt noch dazu, daß wir, so wie jede andere Sprache, sehr viele Wörter von sehr verschiedenen Bedeutungen haben, welche, dem Gesetze der nächsten Abstammung nach, so wohl dem Auge, als dem Ohre gleichförmig bleiben müssen, und doch die so oft übertriebene Dunkelheit nicht machen. Die Sprache hat daher dieses Schreibegesetz auch sehr bald wieder verlassen, daher es bloßer Grillenfang seyn würde, wenn man noch darauf bestehen wollte *).

*) Zu Rom gab es auch einmahl solche Wortkünstler, welche cum, qum, und quum, quotidie und cotidie, quicquid und quidquid u. s. f. unterscheiden wollten. Verum haec jam inter ipsas ineptias evanuerunt, sagt Quintilian, B. 1. Kap. 7.

Beybehaltung der von dem Gebrauche unterschiedenen Wörter.

§. 6. Indessen gibt es doch einige solcher Wörter, welche wirklich und auf eine einstimmige Art durch die Schrift unterschieden werden, und man würde auf der andern Seite zu weit gehen, wenn man diesen Unterschied wieder zerstören wollte, zumahl da diese Wörter wieder in das Gebieth des Schreibegebrauches fallen, welcher ohne die höchste Noth nicht verletzet werden darf. Ich glaube, diejenigen Wörter, welche der Schreibegebrauch auf eine so beständige Art durch die Schrift unterscheidet, werden immer solche seyn, welche im Zusammenhange der Rede der meisten Zweydeutigkeit ausgesetzet seyn können, und bey diesen hat denn die Sprache gerade nicht allemahl auf eine verschiedene Abkunft gesehen. Dahin gehören z. B. daß und das; Leib und das Oberdeutsche Laib, obgleich beyde Eines Stammes sind; leer, die Leere, und die Lehre; Meer und mehr; man und Mann, auch Eines Stammes; mein und meynen, (S. davon im folgenden bey dem y;) Noth und die Note; Rain, Rhein und rein; Stadt und Statt; Saite und Seite; seyn und seyn; der Tod und todt; Uhr und ur; Ton und Thon; Tau und Thau; wahr und er war; währen, dauern, und sich wehren; der Waise, orphanus, und der Weise, sapiens; wider und wieder. Diejenigen, welche schon durch die Aussprache auf eine oder die andere Art unterschieden werden, als vor und für, liegen und lügen, Nisse und Nüsse, Rede und

Reede oder vielmehr besser Rehde, Werk und Werg oder besser Werrig, feil, und Pfeil, Bricke und Brücke, u. s. f. gehören nicht hierher. Aber in jenen, die nun einmahl der Sprachgebrauch unterschieden hat, allen Unterschied aufheben wollen, heißt nur immer einreissen und zerstören, und niemahls bauen wollen; zumahl, da sich von den meisten der obigen Wörter beweisen läßt, daß nicht bloß der Unterschied der Bedeutung, sondern höhere Ursachen die verschiedene Schreibart veranlasset haben. So ist todt eigentlich das Participium von einem veralteten Verbo toden, sterben; seyn, meynen, feyern und andere Verba mit einem y vor der Biegungssylbe, beweisen, daß sie von einem Wurzelworte gebildet worden, welches sich auf ein y endigte.

III. Von dem Gesetze der möglichsten Sparsamkeit.

§. 7. Dieß ist erst in den neuesten Zeiten als ein Schreibegesetz aufgestellet worden, und wenn es in dem gehörigen Verstande genommen wird, nach welchem nichts geschrieben werden darf, was die gute Aussprache nicht bestimmt hören läßt, so hat es seinen guten Grund; bedarf aber alsdann nicht als ein besonderes Grundgesetz der Schrift empfohlen zu werden, weil es bereits in dem allgemeinen Gesetze, schreib wie du sprichst, liegt. Allein das war auch die Meinung derer nicht, welche dieses Gesetz aufzustellen suchten; sondern es war damit auf eine ganz neue Orthographie abgesehen, nach welcher alle Buchstaben, die diese Her-

ren für überflüssig hielten, weggelassen werden sollten, so nothwendig sie übrigens auch zur Leitung der Aussprache seyn mochten. Man sollte z. B. schreiben: wi kan ich wisen, wer gefalen ist. Doch der Schwindel hat sich zum Glücke längst verloren, daher ich hier nichts weiter davon sage, zumahl da ich in dem Anhange noch einmahl darauf kommen werde. Es verhält sich mit der Sparsamkeit im Schreiben, wie mit der Kürze in Ansehung des Ausdruckes. Diese kann nicht eher Statt finden, als bis der Ausdruck seine gehörige Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit hat, worauf man erst allen Ueberfluß wegschneiden kann. Wörter und Gedanken verstümmeln um kurz zu seyn, ist Barbarey; und eben so sehr ist es Barbarey, wenn man Buchstaben unterdrückt, wovon die Richtigkeit der Aussprache, und die möglichste Verständlichkeit abhängt.

Siebentes Kapitel.

Von der Orthographie fremder Nahmen und Wörter.

Inhalt.

Mit was für Schriftzeichen fremde Wörter zu schreiben, §. 1.
Anmerkung über das Französische ç, §. 2.
Nach was für Analogien die fremden Wörter zu schreiben, §. 3.
I. Eingebürgerte Wörter, §. 4.
II. Nicht eingebürgerte Wörter, §. 5.
1. Wörter aus fremden Sprachen, §. 6, 7.
2. Wörter aus bekannten Sprachen, §. 8.
Wörter aus neuern Europäischen Sprachen, §. 9.
Wörter aus der Lateinischen Sprache, §. 10.
Wörter aus der Griechischen Sprache, §. 11.

Mit was für Schriftzeichen fremde Wörter zu schreiben.

§. 1.

Ich habe bisher die allgemeine Gesetze der Schrift in Ansehung Deutscher Wörter zu entwickeln gesucht, und werde in den folgenden Abschnitten die Anwendung derselben auf einzelne Fälle zeigen. Vorher ist nothwendig, noch etwas von den Wörtern aus fremden Sprachen zu sagen, weil sie als Fremdlinge sich nicht allemahl nach Deutschen Analogien bequemen wollen. Die erste Frage betrifft die Schriftzeichen, mit welchen solche Wörter zu schreiben sind, ob man dazu Deutsche, oder ihre eigene wählen müsse. Ehedem war man darin überaus gewissenhaft, und schrieb nicht allein alle ausländische Wörter, sondern auch alle einzelne

aus-

ausländische Theile mit lateinischen Buchstaben: Compliment, der Nominativus, der Apostel Marcus, Cour-Tage, purgiren; wodurch denn, zumahl bey der zugleich herrschenden Sucht, fremde Brocken mit in die Sprache zu mengen, eine Deutsche Schrift ein so buntscheckiges Ansehen bekam, daß man kaum weis, welche Sprache darin die herrschende ist. Nach und nach lernte der aufkeimende gute Geschmack einsehen, wie barbarisch eine solche Vermischung sey, und seit dem schreibt man nicht allein alle eigene Nahmen, sondern auch alle Gattungswörter, wenn sie anstatt Deutscher Wörter stehen, mit Deutschen Buchstaben, und beobachtet dabey nur den Unterschied, daß, wenn ein Nahme oder Wort vorzüglich merklich gemacht, oder heraus gehoben werden soll, denselben in der Schrift unterstreichet, im Drucke aber mit einer andern Art Deutschen Schrift (gemeiniglich der Schwabacher,) setzet, welche doch immer mehr Verhältniß zu der übrigen Deutschen Schrift hat, als eine ganz fremde. Wird hingegen ein ausländisches Gattungswort ausdrücklich als ein ausländisches Wort angeführet, oder findet man nöthig, ganze ausländische Stellen und Redensarten zu gebrauchen, so ist es so wohl billig, als schicklich, ihnen ihre eigenthümlichen Schriftzeichen zu lassen. Das Wort λογος; das Verbum amo; das non plus ultra der Philosophie; die Sache ward nemine contradicente beschlossen.

An-

Anmerkung über das Französische ç.

§. 2. Da in manchen Französischen Nahmen ein ç vorkommt, die Deutsche Schrift aber diesen Buchstaben nicht kennet, so kommt man oft in Verlegenheit, und weiß sich nicht anders zu helfen, als daß man entweder ein ausländisches ç mit in die Deutsche Schrift mengt, oder dafür ein z gebraucht: Cap François, Curazao. Allein das erste Mittel beleidigt Auge und Geschmack eben so sehr, als wenn man einen Hebräischen oder Griechischen Buchstaben mit unter die Deutschen mengen wollte; das zweyte aber verletzt die Aussprache, weil das ç der Franzosen nichts weniger als ein z ist. Der schicklichste Deutsche Buchstab dafür ist vielmehr nach einem gedehnten Vocale und einem Consonanten das ß und nach einem geschärften Vocale ss: Faße, Faßon, Cap Franßois, Curassao.

Nach was für Analogien die fremden Wörter zu schreiben.

§. 3. Von größerer Wichtigkeit ist die Frage, nach was für Analogien diese Wörter geschrieben werden müssen, und zwar besonders: 1. Ob man sie so schreiben müsse, wie sie im Deutschen gesprochen werden, oder ob man ihre eigenthümliche Schrift und Aussprache befolgen müsse: Kanzel, Vizier, Pöbel, oder Cancell, Wessir, Pöpel? 2. Ob man die Wörter aus solchen Sprachen, welche anders sprechen als schreiben, nach der Aussprache, oder nach der in ihrer Sprache üblichen Art zu schreiben, schreiben müsse: Kawallier, Schenie, oder Cavallier, Genie?

3. Ob man die aus dem Lateinischen entlehnten Wörter auf ihre eigene Art, oder nach Deutscher Sitte schreiben müsse: Zizero, Zitazion, Kato, oder Cicero, Citation, Cato? Und endlich 4. Ob man die aus dem Griechischen herstammenden Wörter auf Griechische, oder auf Lateinische, oder gar auf Deutsche Art schreiben müsse? Da es hier darauf ankommt, die möglichst leichte Verständlichkeit mit der Aussprache und der jedem Worte eigenen Art der Schrift auf eine gute Art zu verbinden, so lassen sich alle die so verschiedenen Fälle nicht auf eine einzige Analogie zurück führen. Die Grundsätze, welchen die Deutschen darin bisher ziemlich einstimmig gefolget sind, sind etwa folgende.

I. Eingebürgerte Wörter.

§. 4. Die fremden Wörter und Nahmen, welche ein Deutscher zuweilen zu schreiben genöthigt ist, sind von gedoppelter Art; entweder haben sie schon das Deutsche Bürgerrecht erhalten, und sind Deutschen Wörtern in der Bildung, Gestalt und Aussprache gleich gemacht worden, wie Fieber Fiebel, Kanzel, Priester, Pöbel, Pulver, Linie, Artikel, Abenteuer, Pallast u. s. f. oder sie sind Fremdlinge, und können nicht anders als Fremdlinge aufgeführet werden. Die erstern machen keine weitere Schwierigkeit, weil sie einmahl als Deutsche Wörter aufgenommen sind, und daher auch nach der Sitte aller übrigen Deutschen Wörter geschrieben werden müssen. Was das Deutsche Bürgerrecht erhalten hat, läßt sich nicht

in

in allen Fällen auf das genaueste bestimmen, indem die Grenzen hier eben so sehr in einander laufen, als in andern Theilen der Sprache, und die Aufnahme eines Wortes nur nach und nach geschiehet, daher zu allen Zeiten Wörter vorhanden sind, welche zwischen beyden in der Mitte stehen. Ueberhaupt hat ein Wort das Deutsche Bürgerrecht erhalten, wenn es allgemein gangbar ist, und andern Deutschen Wörtern dem Baue und Tone nach völlig ähnlich siehet, welches denn freylich nicht anders als auf Kosten seines eigenthümlichen Baues geschehen kann. Dergleichen sind z. B. Aberraute, (abrotanum,) Abt, (abbas,) Almosen, (eleemosyna,) Bertram, eine Pflanze, (Pyretrum,) Bischof, (episcopus,) Engel, (angelus,) Kammer, (camera,) Kohl, caulis,) Laie, (laicus,) Mönch, (monachus,) Osterluzey, (aristolochia,) Papst und Pfaff, (papa,) Priester, (presbyter,) Staat, (status,) Zepter, (sceptrum,) Zirkel, (circulus und circinus,) u. s. f. Viele andere haben in der Stellung des Tones noch etwas ausländisches behalten, wie Anies, Altar, Altan, Alaun, Barbier, Canal, Fasan, Fasele, Figur, Kapitel, Kamehl, Klystier, Metall, Person, Prophet, Regent, Register, Tyrann, welche denn als solche anzusehen sind, welche zwischen den völligen Bürgern und den völligen Fremdlingen in der Mitte stehen, wahre Schutzverwandte sind, und daher auch häufig nach Deutscher Sitte geschrieben werden. Alle diese Wörter wieder ihrer ursprünglichen Form

nähern, kann nur der höchste Mißbrauch der Etymologie anrathen. Ist aber ein Wort nicht von allgemeinem Gebrauche, sondern nur in einer oder der andern Wissenschaft, Kunst oder Lebensart gangbar, hat es kein Deutsches Ansehen, und ruhet der Ton, wider die Art ächter Deutscher Wörter, nicht auf der vermuthlichen Stammsylbe, sondern auf einer der Ableitungssylben, w. z. B. Cloak, Musik, Mechanik, musicalisch Cabale, so hat es auch noch nicht das Bürgerrecht erhalten, und wird daher den folgenden Gründen gemäß auf seine eigene Art geschrieben, so weit nehmlich die Deutschen Schriftzeichen, und die Aussprache, besonders in den Endsylben, es verstatten. Militär, Secretär, und nicht Militair, Secretair, weil solches wider die Deutsche Aussprache seyn würde. Mehr Schwierigkeiten macht die zweyte Classe von Wörtern.

II. Nicht eingebürgerte ausländische Wörter.

§. 5. Diese Schwierigkeit rühret denn daher, weil diese Wörter aus sehr verschiedenen Sprachen entlehnet sind, welche in ihrer Aussprache und Schrift verschiedenen einander oft entgegen gesetzten Analogien folgen, da es denn nicht allemahl deutlich ist, ob man sich nach ihrer eigenen Analogie richten, oder ob man sie der Deutschen Analogie unterwerfen soll. Daß das letzte ohne Ausnahme nicht thunlich ist, kann schon daraus erhellen, weil diese Wörter nicht als Bürger, sondern als Fremdlinge aufgeführet werden, und daher auch billig im äußern als solche kenntlich gemacht wer-

den.

den. Man erinnere sich vorläufig wieder, 1. daß die möglichst leichte Verständlichkeit so wohl für das Auge als für das Ohr die erste und höchste Absicht der Schrift ist; 2. daß die Hochdeutsche Schriftsprache die Sprache der höhern Classen der Nation ist, daher die möglichst leichte Verständlichkeit nach ihnen, nicht aber nach den untern Classen bestimmt werden muß; und 3. daß die fremden Wörter, welche zuweilen im Deutschen geschrieben werden müssen, aus sehr verschiedenen Sprachen herstammen, welche oft entgegen gesetzten Analogien folgen, daher an eine einförmige Analogie nicht zu gedenken ist, wenn nicht die möglichst leichte Verständlichkeit auf eine oder die andere Art verletzet werden soll. Die fremden Wörter sind von gedoppelter Art; indem sie entweder aus fremden Sprachen herstammen, d. i. solchen, deren Bau dem größten Theile der Schreibenden unbekannt ist, wohin unter andern alle Wörter aus morgenländischen Sprachen gehören; oder es sind solche, welche aus bekannten Sprachen entlehnet sind, deren Bau dem größten Theile der Schreibenden in den obern Classen bekannt ist. Beyde müssen nach verschiedenen Analogien behandelt werden, je nachdem die möglichst leichte Verständlichkeit sie erfordert.

1. Wörter aus fremden Sprachen.

§. 6. Fremde Sprachen nenne ich, wie schon gedacht, hier solche, deren Bau und Analogien dem größten Theile der Schreibenden un-

bekannt sind; wohin besonders alle aus morgenländischen Sprachen entlehnte Wörter gehören. Viele dieser Wörter sind durch die Kreuzzüge, durch die Reisen nach Palästina, durch die Arabische Gelehrsamkeit der mittlern Zeiten, und selbst durch die Deutsche Bibel-Uebersetzung im Deutschen gangbar gemacht, und dabey nicht selten auf eine oder die andere Art verändert worden. Beyspiele sind: Muselmann, Amurath, Mahomed, Vezier, Karawane, Otroman, Moschee, Janitschar, Hegira, Isaac, Israel, Jacob, Hiskias u. s. f. In vielen hat man außer andern Abänderungen auch den bey den Morgenländern so häufigen Zischlaut mit dem sanftern s vertauscht, um das Wort den Abendländern wohlklingender zu machen; wohin Sorbet, Bassa, und von biblischen Nahmen Moses, Absalom, Ahasverus, Arthasasta, Gosen, Assur, Josua, Jerusalem u. s. f. gehören. Soll man diese Wörter nach ihrer gangbaren Aussprache schreiben, oder soll man ihnen ihre ursprüngliche Gestalt wieder geben, und sie Müsulman, Morad, Muhammed, Wessir, Kierwan, Oschman, Messched, Jenkidschäri, Hedsjera, Jizjak, Jisrael, Jahacob, Chizkija, Abschalom, Ahaschaverosch, Arthaschschascht, Goschen, Aschschur, Jerohoschuah und Jeruschalajim schreiben und sprechen? Das letzte gewiß nicht, und zwar aus folgenden Gründen.

Fortsetzung.

§. 7. Die Sprache haßt nichts so sehr, als Wirkungen ohne Ursachen, oder mit andern Worten, nichts so sehr, als willkürliche Veränderungen und Vorschriften, weil sie ihre Bestimmung immer mehr hindern, als befördern. Die Bezeichnung des wahren Baues des Wortes oder der Abstammung ist daher nur in so fern nothwendig, als sie der möglichst leichten Verständlichkeit zu Hülfe kommt. Aber nun urtheile man selbst, was diese bey morgenländischen Wörtern gewinnen kann. Der Wortverstand gewinnet eben so wenig, man mag Wessir oder Vezier schreiben und sprechen, denn beyde gelten als eigene Nahmen, wobey man sich die Sache anschauend denkt. Die Verständlichkeit wird vielmehr durch die neuen Formen gestöret, weil unter hundert Lesern leicht neun und neunzig Morad und Amurath, Moschee und Mesched u. s. f. für sehr verschiedene Wörter halten, wenigstens die neuen Formen sehr unverständlich finden werden. Die Eingeweiheten der morgenländischen Gelehrsamkeit verhalten sich gegen den übrigen Theil der Schreibenden und Lesenden vielleicht wie eins gegen 100000; nach ihrer Bequemlichkeit kann sich also der Sprachgebrauch nicht bequemen, sondern es ist billig, daß sie, als bey weitem der schwächste Theil, sich dem stärkern fügen. Die wahre Form des Wortes kann hier zur Verständlichkeit nichts beytragen, wohl aber selbige hindern, weil diese Wörter einmahl als Bürger angesehen werden, so gut als Kanzel, Priester, Pflaster, Fieber u. a. m. welche umzumodeln

noch niemanden eingefallen ist. Es kommt noch hinzu, daß diese Wörter in den gangbaren Formen auf Deutsche Art decliniret werden können, Muselmann, des Muselmannes, die Muselmänner, der Janitschar, des Janitscharen, die Janitscharen, der Bassa, des Bassa oder Bassen, die Bassen, die Karawane, die Karawanen. Verstatten das die neuen Formen auch, oder soll jeder, welcher diese Wörter gebrauchen muß, sie auch auf ihre wahre Art decliniren lernen, z. B. Moslemim für Muselmänner? Hier heißt die Regel also so: in Wörtern aus fremden Sprachen von unbekanntem Baue beobachte die einmahl gangbare Aussprache. Man vergesse dabey nicht, daß das, was hier unbekannt genannt werden kann, nach dem größten Theile der Schreibenden bestimmt werden muß.

2. Wörter aus bekannten Sprachen.

§. 8. Bekannte Sprachen sind hier solche, welche dem größten Theile der Schreibenden entweder ihrem Baue nach bekannt sind, oder ihnen doch mehrmahls in ihrer eigenthümlichen Sprache zu Gesichte kommen. Dahin gehören denn alle Wörter nicht allein aus den neuern Europäischen, sondern auch aus den ältern gelehrten Sprachen. Hier erfordert die möglichst leichte Verständlichkeit für das Auge, alle diese Wörter ohne Rücksicht auf die wahre oder gangbare Aussprache nach ihrer eigenen Analogie zu schreiben. Die Ursache ist leicht begreiflich. Die nächste Absicht der Schrift ist die

mög-

möglichste Verständlichkeit. Soll diese erhalten werden, so muß das fremde Wort auch im Deutschen seine eigenthümliche Gestalt behalten, weil zweyerley Schreibarten nothwendig Dunkelheit und Irrthum verursachen müssen. Wer Kapadschio geschrieben findet, wird nicht wissen, was er lieset, sondern erst lange herum rathen, und sich das Wort erst in Gedanken nach seiner wahren Schreibart Capaccio hinschreiben müssen, ehe er weiß, was es für ein Nahme ist. Die verschiedene Schreibart störet hier die möglichst leichte Verständlichkeit eben so sehr, als verschiedene Schreibarten eines und eben desselben Deutschen Wortes. Aber, wendet man dagegen ein, durch diese Schreibart wird der Unkundige zu einer falschen Aussprache verleitet. Immerhin, ist er der fremden Sprache ganz unkundig, so gewinnet die Verständlichkeit für ihn nichts, er mag das Wort richtig oder falsch aussprechen. Der Nachtheil ist wenigstens unendlich geringer, als ein Wort, um des Unkundigen willen, selbst dem bessern Kenner zu verdunkeln. Ueberdieß ist die Hochdeutsche Schriftsprache eine Sprache der obern, nicht der ganz unwissenden untern Classen, welche sich eigentlich gar nicht mit fremden Wörtern und Nahmen bemengen sollten. Für diese ist Voltaire nicht; mögen sie doch seinen Nahmen immerhin falsch aussprechen, so ist das immer noch das geringste Uebel, was er unter ihnen anrichten kann.

Wörter aus neuern Europäischen Sprachen.

§. 9. Doch da diese Sprachen wieder verschiedene Analogien unter sich begreifen, so muß von jeder besonders gehandelt werden. Die fremden Wörter sind,

1) aus neuern Europäischen Sprachen. Alle diese Sprachen, so viel ihrer aus dem Lateine entstanden sind, sprechen anders, als sie schreiben. Ich habe die Ursachen dieser Erscheinung, welche oft so wohl von Einheimischen als Fremden für so ungereimt und thöricht ausgegeben worden, im vorigen entwickelt; woraus erhellet, daß sie in der möglichst leichten Verständlichkeit gegründet ist, welche in so sehr vermischten Sprachen, nicht anders erhalten werden kann, als durch die Bezeichnung der nächsten Abstammung für das Auge, wenn gleich die Aussprache sie verlassen hat. Der Deutsche hat noch eine Ursache mehr, diese Wörter nach ihrer eigenen Analogie zu schreiben; denn außer dem, daß er so, wie der Ausländer, die nächste Abstammung durch die Schrift sichtbar machen muß, muß er auch dafür sorgen, daß diese Wörter denjenigen seiner Leser, welche sie aus der Ursprache anschauend kennen, nicht verdunkelt werden. Wer Schalong, Schurnal, Kawallier, Schenie u. s. f. geschrieben findet, muß sich diese Wörter erst in Gedanken in ihre eigenthümliche Schrift versetzen, wenn er sie verstehen will, und wohl ihm, wenn er bey Kahn, Lahn, (Caen, Laon,) u. s. f. die wahre Schreibart erräth. Die möglichst leichte Verständlichkeit erfordert, daß

der

der Fremdling auch in der Schrift als ein Fremdling erscheine, folglich seine eigenthümliche Schreibart behalte, damit man ihn nicht mit dem Bürger verwechsele. Aber, wenn ihm nicht allein sein einheimisches Kleid genommen, sondern er gar in eine barbarische Tracht gekleidet wird, denn weiß man nicht, was man von einem solchen Schriftsteller denken soll. Akkord, Akzie, Akzise, Akzidenz, Akzent, akkurat, Lekzion u. s. f. sind solche barbarische Schreibarten, weil weder kk noch kz Deutsche Verbindungen sind.

Es gibt unter diesen fremden Wörtern, besonders aus der Französischen Sprache, einige, welche entweder ganz, oder doch in einer oder der andern Sylbe auf Deutsche Art ausgesprochen werden; wie Credit, Cadet, Affront, Concert, Coujon, Project, Officier, Rappier, Courier u. s. f. Vermuthlich waren diese Wörter einmahl auf dem Wege, mit dem Bürgerrechte begabet zu werden, welches aber nachmahls, da sich die Sprache mit mehr Feinheit in der heutigen Hochdeutschen Mundart auszubilden anfing, unterblieb. Aber um deswillen ist es auch unbillig, sie in der Schrift Deutschen Wörtern gleich zu machen, die Endsylbe allenfalls ausgenommen.

Wörter aus der Lateinischen Sprache.

§. 10. 2) Aus der Lateinischen Sprache. Man hat seit einiger Zeit hin und wieder versucht, alle dergleichen Wörter mit gleich lautenden Deutschen Buchstaben zu schreiben: Konkurrenz,

Konsonant, zelebriren, Zizero, Zipio, Zitazion, Konkordanz, das Akzessit u. s. f. Das erste, was einem jeden Leser einfallen muß, wenn er dergleichen Schreibarten siehet, ist der Zweifel, ob ihr Verfasser auch wohl den geringsten Römischen Geschmack haben muß, da er es über seine Empfindung bringen kann, Römische Wörter in eine so barbarische Tracht zu kleiden. Es vereinigt sich hier nicht mehr als alles, dergleichen Schreiberey für höchst verwerflich zu erklären. 1. Die Unschicklichkeit, ein Römisches Wort in einer barbarischen Tracht aufzustellen. 2. Die Unschicklichkeit, ein ausländisches Wort in ein einheimisches Gewand zu hüllen; und 3. die möglichst leichte Verständlichkeit, indem die Lateinische Sprache zu den bekanntern gehöret, deren Wörter dem größten Theile der Schreibenden auf eine oder die andere Art in ihrer eigenthümlichen Schreibart zu Gesichte kommen, daher die Verschiedenheit der Schrift Dunkelheit und Anstoß machen muß. Hingegen hat man für die Neuerung nichts aufzuweisen, als das Neue, und allenfalls die gewiß nicht rühmliche Bequemlichkeit, über die wahre Schreibart des fremden Wortes nicht lange nachsinnen zu dürfen. Man lasse die niedern Classen dergleichen Wörter verunstalten, wie sie wollen; Personen von feinerm Geschmacke und bessern Kenntnissen sollten sich billig auch hierin von dem großen Haufen unterscheiden.

Viele aus dem Lateinischen entlehnte Wörter haben am Ende eine Deutsche Ableitungssylbe bekommen, da z. B. is in er, ulus, ula, ulum, in

el

el u. s. f. verwandelt, oder auch wohl der Biegungslaut weggeworfen wird. Titel, Clauſel, Fabel u. s. f. Ich habe in meiner Sprachlehre und dem Lehrgebäude bey Gelegenheit der Declination der fremden Wörter umſtändlich davon gehandelt. Da dieſe Endſylben wirklich Deutſch ſind, ſo werden ſie auch billig auf Deutſche Art geſchrieben; und da es alsdann oft geſchiehet, daß ein t oder c vor der Endſylbe zu ſtehen kommt, wovon das erſte wie z, das letzte aber bald wie k, bald wie z ausgeſprochen werden muß, ſo erfordert alsdann freylich die Noth, die beyden fremden Buchſtaben mit gleich lautenden Deutſchen zu vertauſchen, um die Ausſprache nicht zu verdunkeln: Properz, Terenz, Horaz, Duodez, Sedez, Fabrik, Logik, Apotheke, Artikel, Matrikel, weil Propert, Terent, Sedec, Fabricen, Matricel zu einer falſchen Ausſprache verleiten würden. Man könnte einwenden, daß dieſe doppelte Schreibart in einem und eben demſelben Worte den guten Geſchmack gleichfalls beleidige. Allein der Einwurf beweiſet zu viel, weil er das auf dieſe Art mit einer Deutſchen Endſylbe verſehene Wort ſelbſt angreift. Kann der gute Geſchmack dieſes ertragen, ſo muß er auch durch die darauf gegründete Schreibart nicht beleidiget werden.

Wörter aus der Griechiſchen Sprache.

§. 11. 3). Aus der Griechiſchen Sprache. Die aus dieſer Sprache herſtammenden Wörter machen freylich eine unangenehme Ausnahme,

und ohne gewaltthätige Zerhauung des Knotens läßt sich hier keine einförmige Analogie beobachten. Zuvörderst kommt es dabey auf die Frage an, ob diese Sprache in Rücksicht auf den größten Theil der Schreibenden zu den bekannten oder unbekannten gehöret. Zu den bekannten kann man sie nicht rechnen, weil die Gelehrten immer nur den kleinsten Theil der obern Classen ausmachen. Ueberhaupt würde auch diese Frage hier von keiner großen Wichtigkeit seyn, weil das Griechische Alphabet, besonders in Ansehung des k und z, so ziemlich mit dem Deutschen überein kommt; daher die Griechischen Wörter, wenn man sie auch nur nach der bloßen Aussprache schreibt, immer auf Griechische Art geschrieben werden. Allein es ist nur der Umstand dabey, daß die Lateiner alle Wörter und eigene Nahmen, welche sie aus dem Griechischen überkamen, auf ihre Art schrieben, und folglich das Griechische k mit ihrem gleich lautenden c vertauschten. Da die Aussprache des letzten Buchstabens in der Folge verfälschet ward, so bekamen auch die damit geschriebenen Griechischen Wörter eine unrichtige Aussprache, und aus Kylinder, Kymbel, Kypern, Kentaur, Kerberus, Kepheus, Kekrops, Thukydides, Kimon u. s. f. ward Cylinder, Cymbel, Cypern, Centaur, Cerberus, Cepheus, Cecrops, Thucydides, Cimon. Da diese und viele andere ähnliche Wörter unter dieser Aussprache einmahl allgemein sind, so verbiethet die möglichst leichte Verständlichkeit, sich an ihnen zu vergreifen, und hier gilt das erste Grundgesetz der Schrift, schreib

wie

wie du sprichst. Die wenigen, welche diese Wörter in ihrer eigenen Schrift zu sehen bekommen, und welchen diese Schreibart ein Anstoß seyn könnte, kommen gegen die große Anzahl der übrigen in keine Betrachtung. Und denn kann am Ende auch der Anstoß so groß nicht seyn, weil sie an diese Formen schon aus der lateinischen Sprache gewöhnet seyn müssen. Indessen gibt es viele vermittelst des Lateines zu uns gekommene Wörter, welche, der Aussprache unbeschadet, auf Griechische Art, folglich Statt des c mit einem k geschrieben werden können: katholisch, Kritik, Katheder, kanonisch, Katechismus, Katharina, Kadmus, welche man sonst catholisch, Critik u. s. f. schrieb. Die erste Schreibart ist seit einiger Zeit unter dem gelehrten Theile der Schreibenden sehr gangbar geworden, dagegen der ungelehrtere, obgleich übrigens gesittetere und feinere Theil, der ältern Schreibart folgt und folgen muß, weil die Griechische Sprache für ihn unter die unbekanten gehöret. Die Wahrheit zu gestehen, glaube ich nicht, daß der gelehrte Stand zu dieser Absonderung berechtiget gewesen ist. Er macht gegen die übrigen Glieder der obern Classen nur den kleinsten Theil aus, hat folglich an der Ausbildung der Sprache nur den geringsten Antheil. Es ist ein Vorurtheil, wenn er sich mehr beyleget, oder wohl gar glaubt, daß er es sey, der die Sprache gebildet habe. Die möglichst leichte Verständlichkeit gewinnet nichts, man mag katholisch oder catholisch schreiben, kann aber wohl für den ungelehrtern Theil verdunkelt werden, weil

er ein ihm so lange bekanntes Wort in einer ungewöhnlichen Gestalt erblicket. Dieser ungelehrte Theil ist nicht bloß der untere, welcher hier in keine Betrachtung kommen würde, sondern der obere, gegen welchen der Griechisch-gelehrte Theil der Zahl nach wirklich sehr unbedeutend ist; und doch ist es nur dieser, der diese Schreibart mit Kenntniß und Bewußtseyn gebrauchen kann. Indessen ist der Riß einmahl geschehen, und da die kleine Eitelkeit, Griechisch-gelehrt zu scheinen, ihn unterstützt, so wird er wohl fortdauern.

Zweyte

Zweyter Abschnitt.

Von den einzelnen Buchstaben.

Einleitung.

§. 1.

Ich habe in dem vorigen Abschnitte die allgemeinen Grundgesetze zu entwickeln gesucht, nach welchen die Deutsche Orthographie eingerichtet worden; und wer nicht nach bloßen willkürlichen Idealen urtheilet, sondern die Sachen so nimmt, wie sie nach Maßgebung der Umstände sind und seyn können, der wird gestehen müssen, daß sie an vernünftiger und zweckmäßiger Einrichtung, an Bestimmtheit und leichter Faßlichkeit die Orthographie aller bekannten Sprachen, und selbst der ausgebildetsten unter ihnen, z. B. der Französischen, sehr weit übertrifft. Es kommt nur noch darauf an, ob die Hochdeutschen in der Anwendung dieser Grundgesetze auf die jedesmahligen einzelnen Fälle eben so glücklich gewesen, als in der Annahme derselben; und dieses soll nun in diesem und den folgenden Abschnitten untersucht werden. In dem gegenwärtigen werde ich mich bloß mit den einzelnen Buchstaben beschäftigen, und daher so wohl von den Vocalen und Doppellauten, als auch von den Consonanten, und der Bezeichnung der Schärfung und Dehnung der erstern handeln.

Er-

Erstes Kapitel.

Von den Vocalen und Doppellauten.

Inhalt.

Erklärung der Vocale, Doppellaute und Consonanten, §. 1.
Anzahl der Deutschen Vocale, §. 2.
Wie man sie bezeichnet, §. 3.
Ob a, ö, und ü Doppellaute sind, §. 4.
Gebrauch des a, i, o und u, §. 5.
Doppelter Laut des e, §. 6.
Unerlaubte Wegwerfung des unbetonten e, §. 7.
Gebrauch der Vocale a, ö und ü, §. 8.
Erklärung und Anzahl der Diphthongen, §. 9.
Von dem ai und ay, §. 10.
Von dem au und aü, §. 11.
Von dem eu ei und ey, §. 12.

Erklärung der Vocale, Doppellaute und Consonanten.

§. 1.

Buchstaben sind Zeichen der einfachen Laute der Wörter, in welchen sich nichts zusammengesetztes mehr unterscheiden läßt. Ich setze als bekannt voraus, daß wir im Hochdeutschen 27 einfache Laute, und für dieselben 32 Buchstaben oder Schriftzeichen haben, von welchen letztern doch wenigstens zwey nicht einfache, sondern zusammen gesetzte Zeichen sind, nehmlich ch und sch, obgleich die Laute, welche sie bezeichnen, einfach sind. Unter diesen einfachen Lauten werden einige durch die bloße Oeffnung des Mundes, andere aber durch den Druck irgend eines Theiles desselben gebildet. Die erstern nennt man Vocale, und die letztern Consonanten. Im Deutschen

flech-

pflegt man die erstern gern Selbstlaute, die letztern aber Mitlaute zu nennen. Allein ich habe bereits in meinem Lehrgebäude gezeiget, daß diese Nahmen unschicklich und bloße Uebersetzungen der lateinischen Benennungen sind, auch einen falschen Begriff gewähren, und habe daher, aus Gründen, welche ich hier nicht wiederhohlen kann, für die Consonanten den Nahmen Hauptlaute, und für die Vocale den Ausdruck Hülfslaute vorgeschlagen. Wenn der Mund von einer Oeffnung ohne Absatz zur andern übergehet, so entstehet ein Diphthonge oder Doppellaut, und wenn er ohne Absatz zu drey verschiedenen Oeffnungen übergehet, ein Triphthonge oder Dreylaut. Die letztern kennet die Deutsche Sprache nicht, denn daß äu, ay und ey dafür nicht gelten können, wird aus dem folgenden erhellen.

Anzahl der Deutschen Vocale.

§. 2. Da jede bloße und einfache Oeffnung des Mundes, so bald sie hörbar wird, einen Vocal ausmacht, so folget daraus, daß es so viele Vocale gibt, als tönende Oeffnungen des Mundes von der größten bis zur kleinsten möglich sind. Allein, man gebraucht sie nicht alle in der Sprache, und wenn man deren in dem mündlichen Ausdrucke auch mehrere gebraucht, so bezeichnet man sie doch nicht alle durch die Schrift, sondern schränkt sich auf die merklichsten und am deutlichsten von einander unterschiedenen Laute ein. Die ältesten Römer unterschieden nicht mehr als fünf Oeffnun-

gen des Mundes, und bezeichneten sie durch a, e, i, o, und u; allein, da sie in der Folge merkten, daß es mehrere merklich verschiedene Vocale gebe, welche doch auch eine Bezeichnung verdienten, so nahmen sie aus Mangel an Schriftzeichen für das ü das Griechische y, für zwey andere aber zusammen gesetzte Zeichen an, und druckten das ä durch ae oder æ, das ö aber durch oe oder œ aus, verleiteten aber dadurch die spätern Sprachlehrer, welche bloß nach den Zeichen urtheilten, die beyden letztern für Doppellaute zu halten. Im Deutschen fing man schon frühe an, mehr als fünf Vocale zu unterscheiden und der Bezeichnung werth zu halten, und folgte darin den Römern, nur mit dem Unterschiede, daß man das y zu einem andern Gebrauche bestimmte, und dafür das ü durch ein ue oder ü ausdruckte. Wir haben also im Hochdeutschen acht wahre und merklich von einander verschiedene Vocale, a, ä, e, i, o, ö, u, und ü. Die Mundarten haben deren noch weit mehrere; so hat z. B. die Oesterreichische ein tiefes a, welches ein Mittellaut zwischen dem a und o ist, und dem Schwedischen ä gleich kommt; anderer zu geschweigen.

Wie man sie bezeichnet.

§. 3. Da man für die fünf ältesten Vocale in der Römischen Schrift bereits bestimmte Zeichen fand, so machte auch ihre Anwendung keine weitere Schwierigkeit; allein in Ansehung der drey neuern blieb man sich nicht zu allen Zeiten gleich.

Es

Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf die verschiedenen Arten einlassen wollte, wie man sie von der Einführung der Schrift an in Deutschen Handschriften und Urkunden bezeichnete, daher ich nur bey der gedruckten Schrift stehen bleibe. Bald nach der erfundenen Buchdruckerkunst gerieth man auf den guten Gedanken, sie durch ä, ö, und ü zu bezeichnen; denn das y war, wie ich bereits bemerket habe, zu einem andern Gebrauche bestimmt. Allein, in der Folge schien das vermuthlich nicht Römisch genug, daher man sie mit a͛, o͛ und u͛ oder wohl gar u̇ bezeichnete, und diese Pedanterey so weit trieb, daß man in der größern oder Versal-Schrift den dort darüber geschriebenen Vocal gar darneben setzte: Ae, Oe, Ue oder Ui. Es wäre daher zu wünschen, daß die Druckereyen der Current-Schrift folgten, und sich wieder an die mit Strichen oder Puncten bezeichneten a, o und u gewöhnten, wie die hiesige Breitkopfische Buchdruckerey, wenigstens in einigen Schriftarten, bereits gethan hat.

Ob a͛, o͛ und u͛ Doppellaute sind.

§. 4. Die Sache ist keine Kleinigkeit, denn die obige alberne Bezeichnungsart hat zu dem Vorurtheile Gelegenheit gegeben, daß a͛, o͛ und u͛ wahre Doppellaute sind, unter welchem Nahmen sie in den meisten Sprachlehren aufgeführet werden. Allein ist die Definition richtig, daß die bloße einfache Oeffnung des Mundes den Vocal, der in einander schmelzende Uebergang aber von einer

Oeffnung zur andern den Doppellaut macht, so sind jene wahre Vocale, weil å, ó und ů mit einer eben so einfachen Oeffnung des Mundes gebildet werden, als a, e, i, o, und u. Daß z. B. å einen Mittellaut zwischen a und e macht, beweiset hier nichts, wenn nur die Oeffnung des Mundes einfach ist. Was Hauptlaut und Mittellaut seyn soll, ist sehr willkürlich; denn von der weitesten bis zur engsten Oeffnung des Mundes sind alle Leute zwischen beyden Mittellaute. Das e ist ein Mittellaut zwischen a und i, das i zwischen e und o, und dieses zwischen i und u; aber wer hat sie darum zu Doppellauten gemacht? Daß die Aehnlichkeit des Lautes schwächer ist, rühret bloß von der weitern Entfernung her, und hoffentlich wird doch wohl niemand den Unterschied zwischen Vocalen und Diphthongen in der größern oder geringern Oeffnung des Mundes suchen. Eu ist ein wahrer Diphthong, weil der Mund von einer Oeffnung zur andern übergehen muß, in å, ó und ů aber findet kein solcher Uebergang Statt. Manche Sprachlehrer, die das endlich einsahen, sich aber doch in der Abstraction nicht weit von den Zeichen entfernen konnten, schlossen sie zwar von den Doppellauten aus, nannten sie aber dafür unreine Vocale, oder wohl gar Afterlauter, d. i. falsche Vocale, denn einen andern Sinn kann das Wort doch wohl nicht haben. Die erste Benennung würde sich noch entschuldigen lassen, wenn sie bloß von den Zeichen gebraucht würde, welche allenfalls in so fern unrein heissen könnten, weil sie bloß abgeleitete oder zusammengesetzte Zeichen

sind;

sind; aber in den Lauten ä, ö und ü ist so wenig unreines, als in den Lauten e, i und o; denn sie alle sind Mittellaute zwischen der weitesten und engsten Oeffnung des Mundes. Die zweyte Benennung ist völlig unrichtig, und verräth sehr wenig Sprach-Philosophie, daher ich mich nicht dabey aufhalte. Daß a, o, und u in der Biegung und Ableitung oft in ä, ö und ü übergehen, beweiset weder etwas Unreines, noch Unächtes, indem sich dieser Uebergang von allen Vocalen in alle findet: brechen, brach, bräche, gebrochen, Bruch. Ueberdieß können ä, ö und ü, so wie alle übrige einfache Vocale, so wohl gedehnt als geschärft werden, und sind in so fern auch der Dehnungszeichen fähig, welches von eigentlichen Doppellauten nicht in dem Maße gilt.

Gebrauch des a, i, o und u.

§. 5. Da ich von der Zeitdauer des Tones erst im folgenden handeln werde, so schränke ich mich hier bloß auf das ein, was den übrigen Gebrauch der Vocale und Doppellaute betrifft. Das a, i, o und u lauten im Hochdeutschen so rein und unvermischt, als in der heutigen Aussprache des Lateinischen Alphabetes; daher man in Ansehung derselben bloß alle provinzielle Eigenheiten der Aussprache ablegen, und sie dann da schreiben darf, wo die beste mündliche Aussprache und in deren Ermangelung die Schriftsprache sich ihrer bedienet. Alsdann wird man nicht Gefahr laufen, Othem, Biesem, Mahn, Schamel, für Athem, Biesam, Mohn, Schemel oder Schämel zu

schreiben. Besonders lerne man das i von dem ü gehörig zu unterscheiden, Kizel, nicht Küzel, Hülfe nicht Hilfe; wozu in vielen Fällen schon die Ableitung behülflich seyn kann, welche lehret, daß e zwar in i, aber nicht unmittelbar in ü übergehet. Von Werk kommt wirken, Wirkung und wirklich, von Berg Gebirge, aber nicht würken, Würkung, würklich, Gebürge u. s. f. Wenn es scheinen sollte, daß das ü aus dem e entstanden, so ist der Uebergang nur mittelbar, vermittelst des u. Von helfen kommt freylich daß ich hülfe, die Hülfe, aber nicht unmittelbar von dem Infinitive, sondern von dem alten Imperfect ich hulf, für half, und so in andern Fällen mehr.

Doppelter Laut des e.

§. 6. Mehr Schwierigkeiten macht das e, weil dasselbe einen doppelten Laut hat, einen tiefen, wie ä, und einen hohen, wie das Französische e fermé und heutige Lateinische e in genus, da man denn oft zweifelhaft seyn kann, wo man e oder ä zu schreiben hat. Ich habe schon in dem vorigen bemerkt, daß man ehedem im Deutschen das ä sehr sparsam gebrauchte, und dafür immer ein e schrieb, selbst wenn die Biegung unmittelbar auf ein ä wies, z. B. Vater, im Plural Veter. In der Folge, als man sich des Schreibegesetzes der nächsten Abstammung ein wenig klärer bewußt ward, schrieb man ein ä, wenn der Laut in der Biegung und nächsten Ableitung aus dem a entstand; allein in Ansehung der entferntern Ableitung

tung blieb in den meisten das e, theils weil man sich der Ableitung nicht klar genug bewußt war, theils aber auch, weil man es bey einer sehr entfernten Ableitung nicht der Mühe werth hielt, die bisherige Einheit zu stören. Die Sylben, in welchen dieses gedoppelte e heutiges Tages vorkommt, sind nun entweder,

1. Biegungs- und Ableitungssylben, welche jederzeit unbetont sind; und da ist es hoch, wenn es entweder für sich allein, oder am Ende der Sylbe stehet, Güt-e, Lieb-e, Be-schwer-de, ge-liebt, be-fiehl, wo es wie das Französische e fermé lautet, nur daß es keinen Ton hat; tief, wenn noch ein Consonant darauf folget, Gott-es, lieb-en, er-laub-en, ent-steh-en, er-fand, Räth-sel. Da die Abstammung dieser Sylben viel zu dunkel und ungewiß ist, die Sylbe sel etwa ausgenommen, so würde die Verständlichkeit nichts gewinnen, sondern nur ohne Noth gestöret werden, wenn man hier das tiefe e durch ein ä ausdrucken wollte, daher die Beybehaltung des e hier nothwendig ist.

2. Entfernte Ableitungen von Wurzelwörtern mit einem a, wo die Abstammung dem größten Theile der Schreibenden unbekannt war: Behen, behende von Hand, bequem von kam, bekam, besser von baß, Breme von Rahm, entbehren von dem alten bären tragen, Pferd von fahren, Schlegel von schlagen, schlemmen von Schlamm, schelten von schallen, selig von Sal, salus, stet, stetig, stets von

Starr, u. s. f. In vielen solcher Wörter hat man in den neuern Zeiten das e mit dem ä vertauscht, wie in schlämmen von Schlamm, bändigen von Bande, Aermel von Arm, einhällig von Hall, Fächer von fachen, nähmlich von Nahmen, häßlich von hassen, Stämpel, von stampfen, u. s. f. Nur muß man darin nicht zu weit gehen, und theils nicht auf zu entfernte Ableitungen verfallen, wo die Bezeichnung des Stammwortes dem größten Theile der Schreibenden keine größere Verständlichkeit gewähren kann, theils nicht auf irrige, indem man bloße Seitenverwandte einander unterordnet. Eber stammet so wenig von aper, Meer so wenig von mare, Esel so wenig von asinus, und schwer so wenig von βαρυς ab, als diese von jenen, sondern es sind bloße Seitenverwandte, wie so viele andere Wörter, welche jede dieser Nationen von einem ältern Stammvolke bekommen, und jede nach ihrer Art gemodelt hat. Behende stammt unstreitig von Hand ab, aber der Begriff ist so sehr geändert worden, daß die Abstammung zur Verständlichkeit nichts beytragen kann, sondern selbige nur stören würde, daher behält man in allen solchen Fällen lieber das e bey.

3. Stammwörter und Stammsylben: beben, bescheren, Beere, Besen, befehlen, bethen, begehren, bewegen, Bret, Degen, der, dem, den, dehnen, drehen, eben, edel, Ekel, Elend, er, Erde, erst, Erz, aes, Feder, fegen, Fehde, fehlen, her, Nest, (im

Nie=

Niedersächsischen geschärft und mit dem hohen e, wie fest,) und hundert andere mehr, von welchen ich die vornehmsten in meinem Lehrgeb. Th. 1, S. 262 f. angeführet habe. In diesen läßt sich das e, wenn es einmahl allgemein ist, noch weniger mit dem å vertauschen, wenn sich auch eine wahrscheinliche Abstammung für eines oder das andere dieser Wörter sollte ausfinden lassen, weil der Nutzen der Aenderung den Nachtheil des Ungewohnten und der gestörten Einheit und Verständlichkeit nicht überwiegen würde. Zwar würde, wenn man das tiefe e allemahl durch å ersetzen könnte, die kleine Unbequemlichkeit des doppelten Lautes des e wegfallen; allein es würden daraus mehrere und größere Nachtheile entstehen. Nur Eines zu gedenken, so zeiget das å in seinem jetzigen eingeschränkten Gebrauche in allen gebogenen und abgeleiteten Wörtern unmittelbar auf das nächste Stammwort; dieser Nutzen würde wegfallen, und sich unter der unbegrenzten Bezeichnung jedes tiefen e durch å verlieren.

Unerlaubte Wegwerfung des unbetonten e.

§. 7. Das unbetonte e wird in der Deutschen Sprache sehr häufig gebraucht:

1. Bey der Ausbildung mancher Wörter, so wohl die Härte mancher Consonanten-reicher einsylbiger Wörter zu mildern: Affe, Bothe, Drache, Falke, Funke, Gatte, Haufe, Götze, Laffe, Laie, Nahme, Nerve, Pathe, Rappe, Same, Schöppe, Schulze, Schurke,

Sprosse, Wille, kirre, für Aff, Both, Drach, Falk, Funk u. s. f. als auch zugleich einen weichen Endconsonanten, der in der Biegung als weich erscheinen muß, gleich im Anfange als weich darzustellen, enge, bange, blöde, Käse, Hase, Auge, Barde, Bube, Bürge, Ende, Erbe, Friede, Glaube, Heide, Rabe, Riese, böse, feige, gelinde, gerade, geschwinde, u. s. f. für die härtern eng, bang, blöd, Käs, Has, Aug u. s. f. Da die härtern Oberdeutschen Mundarten dieses mildernde e nicht kennen, so müssen sie sich die Wörter, worin die Hochdeutsche Mundart dasselbe angenommen hat, genau bekannt machen, weil ihre angeborne Härte hier gar sehr auffällt. Ich habe von diesem e in meinem Magazine B. 1, St. 3, S. 18 f. umständlich gehandelt, daher ich hier darauf verweisen kann; die Wörter aber, in welchen es vorkommt, kann man aus dem folgenden Wörterbuche kennen lernen.

2. In der Biegung; wohin so wohl das es des Genitives, des Mannes, als das e des Datives, dem Manne, Dinge, Hause, als auch des Plurals gehöret, die Dinge, Pferde; ferner das e der Concretion, der gute von dem Adverbio gut; die zwey e des Superlatives, der gesundeste; das e der Conjugation, ich habe, ich hatte, besonders im Participio Präteriti, gegebene Hoffnung.

3. In der Ableitung; wohin besonders das weibliche e und das e der Abstractorum gehöret: die Liebe, Güte, Fläche, Platte, Tässe.

Da

Da das e in allen diesen Fällen unbetont ist, so gerathen harthörige Schriftsteller leicht auf den Irrthum, es für stumm zu halten, und glauben es daher nach Belieben weglassen zu können. Allein die Deutsche Sprache kennet kein stummes e; sondern es ist in den obigen Fällen völlig charakteristisch, und darf daher eigentlich nie verschwiegen werden, am wenigsten in der Declination, wo der Fehler eben so groß ist, als wenn man in der lateinischen Declination einen charakteristischen End-Vocal weglassen wollte. Freylich gibt es Fälle, besonders bey den Superlativen und in der Conjugation, wo man dieses e nicht nur weglassen kann, sondern auch muß, die widerwärtige Häufung tonloser Sylben zu vermeiden, der schönste, geliebt, ein Geliebter, für die gedehnten der schöneste, geliebet, ein Gelieheter; allein das trifft die Declination und übrigen Fälle nicht, läßt sich auch in der Conjugation und Bildung des Superlatives nicht in allen Fällen anbringen, sondern darf nur nach Maßgebung eines guten und richtigen Gehöres geschehen.

Ein anderes, aus fremden Sprachen angenommenes Vorurtheil ist, daß dieses unbetonte End-e, wenn es auf einen Vocal des folgenden Wortes stößt, einen Mißklang mache, den man durch Wegwerfung des e vermeiden müsse. Allein ich habe in der Lehre von dem Style, Th. 1, S. 243 hoffentlich überzeugend bewiesen, daß der Hiatus im Deutschen kein Mißklang ist, und daß, wenn jemand ja einen darin finden sollte, er die

Fäl-

Fälle vermeiden müsse, wo er vorkommt. Aber die Wörter um deßwillen verstümmeln, und unerträgliche Härten machen, heißt Mücken seihen und Kamehle verschlucken. Ehe eine erbethene erschien macht allerdings einen Mißklang; allein dieser rühret nicht von dem Hiatu, sondern von dem Gleichklange der gehäuften e her; eh' ein' erbethen' erschien hebt diesen Gleichklang nicht nur nicht sondern macht ihn durch die Härte völlig unerträglich. Ich werde im folgenden bey Gelegenheit der orthographischen Zeichen noch etwas davon sagen.

Doch alles dieses gehöret mehr in die Sprachlehre und in die Lehre von der richtigen Aussprache; aber da es doch einen großen Einfluß auf die Orthographie hat, so habe ich hier wenigstens aufmerksam darauf machen wollen.

Gebrauch der Vocale ä, ö und ü.

§. 8. Diese drey Vocale kommen entweder in Wurzelwörtern und Wurzelsylben vor, und da kann ihre Stelle nicht anders als aus dem Gebrauche, in Ansehung des ö und ü aber auch aus der richtigen Aussprache erlernet werden, als welche das ö hinlänglich von dem hohen e, und das ü von dem breitern i unterscheidet: der Käfer, Käfich, mähen, schräge, Flöte, Höhle, Hölle, hören, Mörser, blühen, Brühe, Brüllen, Büchse, dürfen u. s. f. Wer also gewehnen, mügen, Münch, Glötte, schökern, Kissen, für gewöhnen, mögen, Mönch, Glätte, schä-

schäkern, Küssen, schreibt und spricht, fehlet wider die gute Aussprache so sehr, als wider die Orthographie und Abstammung.

Oder diese Vocale gründen sich auf den Umlaut, d. i. auf den Uebergang eines der tiefern Vocale a, o und u in den nächstfolgenden höhern ä, ö und ü, welcher besonders in der Biegung und Ableitung Statt findet. In den ältesten Flexions-Arten erstreckte sich dieser Umlaut viel weiter, und der Mund gieng dabey oft in die entferntern Vocale über; besonders aus dem e in das i, ich befehle, stehle, du befiehlst, stiehlst, Berg, Gebirge, Werk, wirken. Ja die irregulären Verba und sehr alte Ableitungen beweisen, daß sich der Umlaut oft auf alle Vocale erstreckte: brechen, ich brach, daß ich bräche, gebrochen, Bruch, Brüche, brich. Allein in der Folge verließ man diese schwankende Art der Flexion, welche sich ganz auf die dunkele Empfindung des Hörbaren gründete, und behielt eine Zeit lang nur den obigen bestimmtern Umlaut der drey Vocale a, o und u in die nächstfolgenden höhern bey: so wohl in der Declination Mann, Männer, Tochter, Töchter, Mutter, Mütter; als in der Comparation, hart, härter, am härtesten, groß, größer, der größte, jung, jünger, der jüngste; als endlich auch in der Ableitung, lang, länglich, die Länge, groß, die Größe, vergrößern, gut, die Güte, gütlich, vergüten. Da auch dieß immer noch ein Rest der Nachahmung des Hörbaren war, so

ver-

verließ man diesen Weg in der neuesten Ausbildung der Sprache ganz, wie unter andern aus der regulären Conjugation erhellet; daher findet der Umlaut nicht in allen obigen Fällen, sondern nur in einigen Statt. Diejenigen nun, wo er eingeführet ist, lassen sich nicht genau nach Regeln bestimmen, sondern hängen wieder von dem Gebrauche ab. Ich habe in dem folgenden Wörterbuche mit darauf Rücksicht genommen, und alle die Biegungen und Ableitungen bey jedem Worte angezeiget, in welchen der Umlaut nun einmahl üblich ist.

Von dem y sage ich hier noch nichts, weil es unter die Dehnungszeichen gehöret, daher ich es bis dahin verspare.

Erklärung und Anzahl der Diphthongen.

§. 9. Ein Diphthonge oder Doppellaut entstehet, wenn der Mund von einer Oeffnung nach und nach und ohne Absatz zur andern übergehet. Folglich ist es kein Doppellaut, wenn von zwey neben einander stehenden Vocalen jeder besonders ausgesprochen wird, Ba-al, ma-ip, Astro-it, weil beyde Vocale zusammen schmelzen müssen; auch nicht, wenn zwey Vocale als ein Zeichen der Dehnung zusammen gesetzt werden, Aal, See, lieb, weil sonst die gedehnten Vocale in gar, Jahr, geben, lehren, gleichfalls Doppellaute seyn müßten, indem sie eine eben so starke Dehnung haben. Noch weniger können å, ô und ů dafür angesehen werden, wie aus dem vorigen erhellet. Dem zu Folge haben wir in eigentlichen

Deut-

Deutschen Gattungswörtern nur folgende Doppellaute: ai und in einigen wenigen Fällen ay, au, äu, ei und am Ende ey, und eu, wozu in einigen eigenen Nahmen noch oi kommt. Das ui in hui und pfui, wovon das erste nur im gemeinen Leben üblich ist, ist gleichfalls kein Doppellaut, weil beyde Vocale hier zwar geschwinde, aber doch bestimmt ausgesprochen werden. Eben das gilt von Boy oder vielmehr richtiger Boj, und Hoya, welches letztere Ho-ja gesprochen wird. Der Nahme Duisburg lautet wie Düsburg.

Von dem ai und ay.

§. 10. Das ai ist eigentlich ein Oberdeutscher Doppellaut, und wird, wenn er gehörig ausgesprochen werden soll, aus der Gurgel gebildet. Da die südlichen Oberdeutschen diese Gurgellaute sehr lieben, so sprechen sie fast alle ei wie ai aus, Bain, Stain, ain, und in den gröbsten Mundarten gar wie oi, gleichfalls aus der Gurgel. Da diese Laute den Hochdeutschen fremd und widrig sind, so haben sie das ai nur in einigen wenigen Fällen behalten, wo es entweder den verjährten Gebrauch, wie in Kaiser, vor sich hatte, oder zur Unterscheidung einiger gleich lautender Wörter, wie in Waise, orphanus, Saite, chorda, theils auch aus Nachlässigkeit, daher eichen, von dem Gemäße, das Eichmaß, (wo auch die Abstammung wider das ai ist,) leichen, Froschleich, Weidewerk, beizen, meischen, Eimer, Getreide, Heide, ein Wald, Weise, Weitzen, und andere wohl noch jetzt mit einem ai geschrie-

schrieben werden, obgleich das ei am gewöhnlichsten und richtigsten ist. Laie, Waid, Isatis, Main, Mainz, und andere sind theils fremde Wörter, theils eigene Nahmen, welche überall Ausnahmen machen. In Hain und Rain scheinet man es aus etymologischen Gründen beybehalten zu haben, weil das erste aus Hagen zusammen gezogen ist, das zweyte aber mit Rand Eines Geschlechtes ist. Laib, ein Brot, und Fraiß, sind ohnehin Oberdeutsche Wörter, welche im Hochdeutschen nicht gangbar sind. Haben nun gleich die Hochdeutschen diesen Doppellaut noch in einigen wenigen Wörtern beybehalten, so haben sie doch den ihnen unangenehmen Gurgellaut nicht mit angenommen, sondern sprechen ihn gemeiniglich fast wie ei aus, Kaiser, Waise, wie Keiser, Weise.

Das ay gehöret gleichfalls der Oberdeutschen Mundart zu, welche es selbst in der Mitte der Wörter für ai schreibt und hören läßt, Kayser. Die Hochdeutschen gebrauchen es nur noch in Bay, einem eigentlich Niederdeutschen Worte, und vertauschen es in den eigenen Nahmen, in welchen man es sonst wohl zu schreiben pflegte, gern mit ai: Baiern, Main, Mainz, für Bayern, Mayn, Maynz. Nur der Nahme der Grafen von Sayn hat es nebst May und einigen wenigen andern noch behalten.

Von dem au und äu.

§. 11. Der Doppellaut au ist zwar auch nicht der angenehmste, weil der Mund in demselben von der

der weiteſten bis zur engſten Oeffnung übergehen muß; indeſſen iſt er doch in Deutſchen Wurzelwörtern häufig genug anzutreffen, und muß alsdann auch in der Ausſprache ſeinen eigenthümlichen beſtimmten Laut bekommen: auf, aus, Baum, laufen, kaufen, Haus, auch. Manche Mundarten ſuchen das Unangenehme deſſelben zu vermeiden, und ſchieben ihm daher gerne andere Laute unter, wie die Niederſachſen das o, ô und u, lopen, kôpen, up, Huus, die gemeinen Oberſachſen das oo, Ooge, koofen, erlooben, dagegen andere Mundarten nicht au und oa genug bekommen können: jau, Schauld, ſoafen, für ja, Schuld, ſaufen. Ehedem ſchrieb man aw, auv für au: Fraw, die Frauven, welche Schreibart im Hochdeutſchen längſt veraltet, aber noch am Rheine üblich iſt.

Das äu muß von eu und ei in der Ausſprache gehörig unterſchieden werden, welches auch merklich geſchehen kann, wenn gleich alle drey Laute einander ähnlich ſind. Das äu findet nur in ſolchen Wörtern Statt, welche in der Stammſylbe das au haben, und in der Biegung und Ableitung den Umlaut bekommen: Bauch, Bäuche, Rauch, räuchern, ſtauben, ſtäuben, ſchlaudern, ſchläudern, die Schläuder, (folglich nicht ſchleudern) hauchen, häucheln; von dem Oberdeutſchen laugnen und alten laugan, lügen, läugnen; von dem Oberdeutſchen Saule die Säule. Wo aber die Abſtammung dunkel und

ungewiß ist, da behält man lieber das eu, wenn der allgemeine Gebrauch es einmahl angenommen hat; folglich Heu von hauen, Keule von dem Niederdeutschen kaul. Unrichtig hingegen sind Kräusel, schmäucheln, verläumden, Mäuchelmörder, für Kreisel, schmeicheln, verleumden, Meuchelmörder, wie bey jedem derselben in dem Wörterbuche wird gezeiget werden. Eine unnütze Grille ist es, für äu und eu äu und eu schreiben zu wollen, da die Aussprache einerley bleibt, jenes aber den Gebrauch einmahl für sich hat.

Von dem eu, ei und ey.

§. 12. Wer sich an eine richtige Aussprache gewöhnet hat, wird nicht in Gefahr kommen, diese Doppellaute im Schreiben zu verwechseln. Beyde, nehmlich eu und ei, kommen in Wurzelwörtern häufig vor: Leute, feucht, heulen, heute, Scheuer; mein, heilig, bleiben, Leib. Reuten und Reuter, für reiten und Reiter, haben so wohl die gute Aussprache als Etymologie wider sich; denn das ei kann zwar in ein geschärftes i übergehen, streiten, gestritten, leiden, gelitten, so auch geritten von reiten, nicht aber das eu. Abscheid, Unterscheid, Paradeis, Melodey, Phantasey u. s. f. für Abschied, Unterschied, Paradies, Melodie, Phantasie, sind veraltete Formen, welche kein Hochdeutscher mehr gebraucht. Ey ist von dem ei bloß in der Stelle unterschieden, indem es statt dessen

nur

nur am Ende der Wörter und Wurzelsylben gesetzt wird; doch davon bey den Dehnungszeichen.

In eigenen Nahmen kommen noch einige andere Doppellaute vor, welche aber keine Erwähnung verdienen, weil sie keine Analogie machen; z. B. das oi in Boitzenburg, Loitzen, denn Voigt für Vogt ist längst veraltet; oy und öy, in Höym, wie Hoim. Das ow an alten eigenen Nahmen lautet bald wie ein gedehntes o, Bützow, Torgelow, Lemgow, bald wie au, Torgau, ehedem Torgow.

Zweytes Kapitel.

Von den Consonanten.

Inhalt.

Erklärung und Eintheilung der Consonanten, §. 1.
Schwierigkeit in Ansehung der Schriftzeichen, §. 2.
Gehörige Unterscheidung der weichen Consonanten von den härtern, §. 3, 4.
Von dem b, § 5.
Geschichte des c, §. 6.
Dessen Gebrauch, §. 7.
Gebrauch des ch, §. 8.
Wo es anstatt des k stehet, §. 9.
Gebrauch des d, §. 10.
Gebrauch des dt, §. 11.
Von dem f und v, §. 12.
Gebrauch des g, §. 13.
Von dem ng, §. 14.
Gebrauch des h, §. 15.
Von dem j, §. 16.
Gebrauch des k, §. 17.
Ob es ein doppelter Buchstab ist, §. 18.

Von dem ck, §. 19.
Gebrauch der flüssigen Buchstaben, §. 20.
Gebrauch des p, pf, und ph, §. 21.
Gebrauch des q, §. 22.
Allgemeine Anmerkung über den Sauselaut, §. 23.
Bezeichnung desselben, §. 24.
Gebrauch des ſ, §. 25.
Gebrauch des ß, §. 26.
Des ſſ, §. 27.
Und des ſs, §. 28.
Geschichte des sch, §. 29.
Gebrauch desselben, §. 30.
Gebrauch des t, §. 31.
Ursprung des th, § 32.
Heutiger Gebrauch desselben, §. 33.
Von dem w, §. 34.
Gebrauch des x, §. 35.
Ob das z ein zusammen gesetzter Consonant ist, §. 36.
Gebrauch des z in der Ableitung, §. 37.
Besonders von dem tz, §. 38, 39.
Folgerungen daraus, §. 40.
Wo das tz anstatt zz stehet, §. 41.

Erklärung und Eintheilung der Consonanten.

§. 1.

Consonanten sind einfache vernehmliche Laute, welche durch den Druck irgend eines Theiles des Mundes hervorgebracht werden, und da theilet man sie nach den Werkzeugen des Mundes, welche vornehmlich zu ihrer Hervorbringung erfordert werden, in sechs Classen, welche aus dem Lungenlaute h, drey Gurgellauten, ch, g, k, (q,) einem Gaumenlaute, j, fünf Lippenlauten, w, b, f, (v,) p, m, fünf Zungenlauten, d, t, (th,) l, n, r, und vier Zahnlauten, ſ, ß, z, sch, bestehen. Eine andere, für gegenwärtige Absicht fruchtbarere Eintheilung ist nach der Art

des Lautes, indem die beyden Hauchlaute h und ch, die Laute j, g, k, (q,) die Blaselaute w, b, f, (v,) p, die Laute d, t, (th,) und die Sauselaute oder Säuseler ſ, ß und z einen verwandten Laut ausdrucken, indem ſich jeder bloß durch einen ſtärkern oder ſchwächern Druck des jedesmahligen Theiles des Mundes von den übrigen ſeiner Claſſe unterſcheidet. Diejenigen, welche den ſchwächſten Druck erfordern, folglich auch den Laut ihrer Claſſe am ſchwächſten darſtellen, als w, b, d, h, j und ſ, werden die gelinden oder weichen, die, welche ihn ſtärker nachahmen, wie g und ß, die geſchärften, und die, welche den ſtärkſten Grad ausdrucken, wie ch, f, (v,) k, p, t, (th,) und z, die harten genannt. Die vier l, m, n und r ſind ſchon von Alters her unter dem Nahmen der flüſſigen Buchſtaben bekannt. Wenn zwey dieſer Conſonanten durch einen und eben denſelben Druck ohne merkliche Oeffnung des Mundes dazwiſchen hervor gebracht werden, oder vielmehr, wenn der Mund von einer Art des Druckes unvermerkt zur andern übergehet, ſo entſtehet ein doppelter oder zuſammen geſetzter Conſonant, der entweder aus einerley Conſonanten beſtehen kann, wie ſſ, ff, pp, mm, ll, nn, u. ſ. f. zu deren Bildung, wenn ſie am Ende einer Sylbe ſtehen, eine bloße Verſtärkung oder Fortſetzung des Druckes erfordert wird; oder es ſind Hauptlaute verſchiedener Art, ſp, ſt, pf, ks, z u. ſ. f. Einige derſelben haben in der Schrift eigene Zeichen, wie x, andere zuſammen gezogene, wie ck, ff, ſſ, ſt, z. Wenn nun in einem Laute nicht zwey in einander übergehende Drucke des

Mundes empfunden werden, so kann derselbe auch für keinen doppelten Buchstaben gehalten werden. Einige neuere Sprachforscher sind in der Auflösung so weit gegangen, daß sie auch jeden harten Buchstab seiner Classe für doppelt halten; so sollen k aus gh, t aus dh, p aus bh, und z aus ts entstanden seyn. Allein man spreche gh, bh und dh wie man will, so wird nie ein k, p und t heraus kommen, daher das ganze Ding nur unnütze Grille ist. Von dem z hat es ein wenig mehr Wahrscheinlichkeit, daher ich im folgenden ausführlicher davon reden werde.

Schwierigkeit in Ansehung der Schriftzeichen.

§. 2. Diese Verschiedenheit der Consonanten und die Vertheilung der Schriftzeichen unter dieselben verursacht nun in der Schrift manche Schwierigkeiten. Denn 1. hat mancher Laut zwey verschiedene Zeichen, wie k und q, f und v, t und th. Des ph und c gedenke ich hier nicht, weil sie nur in fremden Wörtern gebraucht werden, und daher kein Vorwurf für die Deutsche Schrift seyn können. 2. Da die weichen Consonanten b, d und f, und nach dem n auch das g, wenn sie am Ende einer Sylbe oder vor andern Consonanten, außer dem l, m, n, r, stehen, nicht anders als die harten ihrer Classe lauten können, das Gesetz der nächsten Abstammung aber das Zeichen eines weichen erfordert, so bekommen die gedachten weichen Consonanten in verschiedenen Verhältnissen einen gedoppelten Laut. Hierzu kommt 3. noch, daß in manchen Fällen anstatt des sch nur ein f geschrie-

ben

ben werden darf, nehmlich vor p und t, und daß auch das ß, welches seinen eigenthümlichen geschärften Laut nur nach gedehnten Vocalen haben kann, Fuß, Füße, am Ende nach einem geschärften Vocale auch das ſſ vertreten muß, laß, lassen, Faß, Fässer. Unter diesen Schwierigkeiten macht die mittelste den meisten Anstoß, und doch kann sie nicht einen Vorwurf der Schrift abgeben, weil die Natur aller Sprachen, in welchen das Gesetz der nächsten Abstammung befolget wird, sie mit sich bringt. Aus dem Quintilian B. 1. Kap. 8. erhellet, daß das b am Ende auch bey den Römern nicht anders als p lauten konnte. Die beyden übrigen lassen sich bey einem nur mäßigen Grade von Aufmerksamkeit sehr bald überwinden.

Gehörige Unterscheidung der weichern Consonanten von den härtern.

§. 3. Die erste und vornehmste Regel in Ansehung der Consonanten ist demnach, daß man die verwandten Consonanten, und besonders die weichen und gelindern von den härtern ihrer Classe gehörig unterscheiden lerne. Dem südlichen Oberdeutschen wird es schwer, h und ch, und ch und k gehörig zu unterscheiden, weil er jeden Hauch mit einem starken Drucke aus der Gurgel ausspricht. Ich habe oben schon bemerkt, daß sich die beyden Hauptmundarten in Deutschland, die Oberdeutsche und die Niederdeutsche, besonders in Ansehung der weichen und harten Buchstaben unterscheiden. Die härtere Oberdeutsche spricht überall hart, Paum, Piern, (Birn), pringen, Tach, und

schreibt auch so, wenn sie sich selbst überlassen ist, und sich nicht schon zur Hochdeutschen Orthographie bequemt hat; die Niederdeutsche hingegen, welche einen überwiegenden Hang zur weichen und gelinden Aussprache hat, übertreibt dafür die weichen Consonanten, good, (gut,) Vader, Basune, (Posaune,) blaren, (plärren,) und gehet in der Weichlichkeit so weit, daß ihr oft auch das d noch zu hart ist, Vaer, Moer, für Vater, Mutter. Da beyde Mundarten in dem südlichen Sachsen zusammen flossen, und durch diese Vermischung, in welcher sie sich gegenseitig milderten, die heutige Schriftsprache bildeten, so entstand in Ansehung der weichen und harten Consonanten ein gewisses Mittel, welches die rauhe Oberdeutsche Härte durch die träge Niederdeutsche Weichlichkeit milderte, und in Ansehung der meisten Stamm- und Wurzelwörter ist es wohl ein bloßer Zufall, daß sie nun einmahl mit einem weichen oder harten Consonanten üblich sind; denn die Etymologie kann hier nichts entscheiden, indem es immer darauf ankommt, aus welcher Mundart die Wurzel hergenommen wird. Der Oberdeutsche schreibt und spricht Teutsch, der Niederdeutsche, Holländer, Engländer u. s. f. Deutsch, jeder nach seiner Mundart richtig. Die alten Franken vereinigten schon beyde Aussprachen und schrieben Theutsch; die südlichen Obersachsen neigten sich, so wie in andern Fällen, mehr zum Niederdeutschen, daher ist auch Deutsch bey ihnen üblicher. Die Abstammung entscheidet hier nichts, weil sie ungewiß ist, und die wahrscheinlichste sich doch

immer mehr für die Niederdeutsche Aussprache erkläret. Bey dieser Vermischung der Mundarten wäre es nun eben kein Wunder, wenn der an sich feine Unterschied zwischen den weichen und harten Consonanten wäre verdunkelt worden; und gewisser Maßen ist er es auch, obgleich nicht ohne Unterschied. Unter dem gemeinsten Volke auf dem flachen Lande sticht die Niederdeutsche, in den meisten Gegenden des Erzgebirges die Oberdeutsche Mundart vor. Die mittlern und untern Classen in den Städten vermischen beyde, und können die weichen Consonanten von den harten selten gehörig unterscheiden. In den obern ist diese Verwechselung nicht so allgemein, und es ist daher übertrieben, wenn man den südlichen Obersachsen Schuld gibt, daß sie diesen Unterschied gar nicht kenneten. In dem mündlichen Ausdrucke wird er freylich nicht allemahl mit der gehörigen Genauigkeit befolget; aber ich möchte doch die Provinz sehen, in welcher das besser beobachtet würde. Daß die Obersachsen diesen Unterschied kennen, beweisen sie durch die Schrift, wo sie beyde Arten von Buchstaben gewiß weniger verwechseln, als andere Provinzen, und dieses könnte nicht geschehen, wenn nicht ein dunkeles Gefühl sie an diesen Unterschied wenigstens in der Schrift erinnerte. Wer diesen Fehler den südlichen Obersachsen eigenthümlich und in dem Grade beylegen kann, daß sie darin alle andere Provinzen übertreffen sollen, muß weder sie, noch die mündliche Aussprache anderer Provinzen kennen.

Fortsetzung.

§. 4. Wenn nun aber auch die Aussprache den Unterschied mit aller Genauigkeit beobachtet, so gibt es doch Fälle, wo sie nicht hinreicht, und das sind denn die oben gedachten, wenn ein b, d, oder s die Sylbe schließt, oder vor andern Consonanten, als einem der flüssigen, stehet, da sie denn nicht anders als hart lauten können: Grab, wie Grap, Rad wie Rat, raubst, wie raupst, böslich wie bößlich, das wie dass. Hier ist nun kein anderer Rath, als in Ansehung der unbiegsamen Wurzelwörter und aller, welche als solche gelten müssen, diejenigen Fälle aus dem Gebrauche kennen zu lernen, wo der Hochdeutsche einen weichen oder harten Buchstab gebraucht: ab, ob, be = ent=, bar, bey, dichten, plärren, platzen, Pudel, pudeln, Tag, u. s. f. In Ansehung der gebogenen und abgeleiteten dient die nächste Abstammung. Wenn man nicht weiß, ob man Lob und lieblich mit harten oder weichen Buchstaben schreiben soll, so entscheiden die Biegung und Ableitung, des Lobes, loben, Liebe, lieben, für den letzten. Die Niederdeutschen sprechen aus ihrer eigenthümlichen Neigung zur Weichlichkeit das b, wenn es zwischen zwey Vocalen stehet, und nach dem l und r, gerne wie w aus, Liebe, Elbe, sieben, Erbe, wie Liewe, Elwe, siewen, Erwe, welchen Fehler sie auch auf die Obersachsen fortgepflanzet haben. Fast alle Provinzen verwechseln das ch, g, j und k, und ich wüßte fast keine, welche den Unterschied so genau beobachtete, als das südliche Obersachsen. Schlesien und fast

ganz

ganz Nieder-Deutschland, mit allen denjenigen Provinzen, wo die Niederdeutsche Mundart die herrschende Volkssprache ist, sind vornehmlich in diesem Falle, daher sie ihre Aussprache an diesen Unterschied gewöhnen müssen, wenn sie richtig schreiben wollen. Einige neuere Oberdeutsche Sprachforscher haben behauptet, daß b, d und g am Ende einer Sylbe gleichfalls weich gesprochen werden könnten, wenigstens weicher, als p, t und k; von dem g hat das nun wohl seine Richtigkeit, und die gute Aussprache erfordert, Tag, lag, Burg, nicht wie Tak, lak, Burk zu sprechen. Allein in Ansehung der beyden übrigen, wozu man noch das s setzen muß, läuft es auf eine unnütze Grübeley heraus; denn wenn sich auch ein geringer Unterschied sollte merklich machen lassen, besonders nach gedehnten Vocalen, wo die Dehnung einen Theil des Druckes wegnimmt, so hat er doch weiter keinen Nutzen, indem sich der Laut doch immer mehr dem harten als dem weichen Buchstaben nähert. Die Härte rühret von dem Schlusse des Mundes her, und dieser ist am Ende einer Sylbe in den gewöhnlichen Fällen unvermeidlich. Nachdem dieß von dem Unterschiede der Consonanten überhaupt gesagt worden, so muß noch von jedem derselben das Nothwendige bemerket werden.

Von dem b.

§. 5. Dieser Buchstab lautet gelinder als p, und schärfer als w, und muß daher von ihnen so wohl in der Aussprache, als Schrift gehörig unterschieden werden. Er behält diesen seinen eigenthüm-

thümlichen Laut: 1. Zu Anfange eines Wortes oder einer Sylbe: Baum, Bein, brechen, bleiben, erben. 2. Vor den Biegungs- und Ableitungssylben: wenn sie sich mit einem Vocale anfangen, die Bub-en, lieb-en, weil er hier in der Aussprache mit zur folgenden Sylbe gezogen wird. 3. In der Ableitung und Zusammensetzung wenn ein e ausgeworfen ist: Diebsgesindel, Hebamme, Knoblauch, Weiblein, eigentlich Diebesgesindel, Hebeamme, Knobelauch, Weibelein. Ausgenommen vor dem t in der Biegung: sie lebten, ein Geliebter, du lebtest. Und 4. in der Verdoppelung, welche doch im Hochdeutschen selten ist, Ebbe, Flabbe, Krabbe. In allen diesen Fällen wird die Schrift keine Schwierigkeit finden, weil sie hier von der Aussprache geleitet wird.

Aber es gibt auch Fälle, wo es wie der harte Consonant seiner Classe, nehmlich wie p lautet: 1. Am Ende eines Wortes: Lob, Raub, Kalb, ab, ob, derb, gelb, lieb. Wenn die Hochdeutsche Mundart hier eine weichere Aussprache erfordert, so kann selbige nicht anders, als vermittelst des mildernden e erhalten werden, Knabe, Bube, herbe. 2. In der Zusammensetzung, wenn sich das erste Wort mit einem solchen End-b schließt: grobähnig, Lobopfer, liebäugeln, Siebmacher, Triebfeder, Staubfäden. 3. Am Ende einer Sylbe, wenn ein Consonant folgt, und kein e ausgeworfen ist: Liebling, Liebhaber, löblich, leblos, Erbse, erblos, Erbschaft,

von

von dem alten Oberdeutschen Erb für Erbe, Grobheit, Begräbniß. 4. Vor einem andern Consonanten in einer und eben derselben Sylbe: Abt, Herbst, Krebs, Obst, Kürbs, hübsch, liebte, geliebt. Hier, wo man von der Aussprache verlassen ist, muß in Wurzelwörtern der Gebrauch, und in den übrigen die nächste Abstammung den rechten Buchstab anweisen. Man vergesse nicht, daß es nur die nächste Abstammung ist, welche hier in Betrachtung kommen kann, und daß auch diese nur alsdann brauchbar ist, wenn die Aussprache einen Fall unentschieden läßt. Ist diese allgemein und bestimmt, so hat jene nichts zu entscheiden, und am wenigsten darf eine entfernte Ableitung die allgemeine Aussprache meistern wollen. Folglich Aprikose, Pudel, Pilz, Pöller, Prezel, Putz, putzen, wenn gleich die Abstammung und Verwandtschaft auf ein b deuten sollten.

Geschichte des c.

§. 6. Das c wurde mit den übrigen Römischen Schriftzeichen zu einer und eben derselben Zeit angenommen, und da man auch das k in der Römischen Current-Schrift fand, so gebrauchte man es mit demselben ohne Unterschied. Als nachmahls die ächte Römische Aussprache durch die fremden Völker verderbt, und dem ursprünglichen Laute des c, welcher k war, in vielen Fällen der Laut des z untergeschoben wurde, schrieb man c, ch, g und k, und c und z fast ohne allen Unterschied: cechoroti, geköret, Crimm, Grimm, uuec, Weg, kanc, Cot, leccan, legen, Honec, Honig, Citi,

Zeit,

Zeit, Cello, Zelle, Scuala, Schule. Bey mehrerer Uebung im Schreiben schränkte man diesen schwankenden Gebrauch immer mehr ein, besonders in Ansehung des c, welches bald wie k bald wie z lautete, und daher Verwirrung machen mußte, indem man sich immer mehr an das k und z gewöhnte, so daß das c immer mehr von seinem Ansehen als ein eigener Consonant verlor. Als sich endlich die heutige Deutsche Mundart, und mit derselben die noch übliche Orthographie bildete, so ward es fast aus allen Deutschen Wörtern völlig verdrängt. Es ist also irrig, wenn man glaubt, c sey kein eigentlicher Deutscher Buchstab. Eigentliche Deutsche Buchstaben gibt es gar nicht, sondern sie sind alle Römisch, und das c wurde ehedem von den Deutschen und Angelsachsen eben so häufig gebraucht, als von den Römern. Schränkte man gleich in der Folge dessen Gebrauch ein, so kann das wenigstens nichts wider dessen Ursprung beweisen.

Dessen Gebrauch.

§. 7. Man gebraucht es noch:

1. In Deutschen Wörtern, nur noch zur Bezeichnung des stärkern Hauchlautes ch und des doppelten Gurgellautes ck, von welchen beyden im folgenden besonders. In allen übrigen Deutschen Gattungswörtern und solchen, welche das Deutsche Bürgerrecht erhalten haben, hat es die Stelle eines eigenen Consonanten längst verloren, und man ersetzt es daselbst durch k

und

und z. Kanzel, Kammer, Kreuz, Küster, Krone, Körper, Zins, Zentner, Zinnober, Zirkel, Ziffer, Spezerey; daher es irrig ist, wenn noch manche alte Kanzelleyen und einzelne Schriftsteller Creis, oder wohl gar Craiß (dreyfach fehlerhaft,) Canzel, Canzelley, Creutz, Cörper u. s. f. schreiben. In solchen Wörtern, von welchen es streitig ist, ob sie als Bürger betrachtet werden können, zumahl, wenn der Ton eine ausländische Stellung hat, ist es gleichgültig, welchen Buchstab man schreibt, ob ich mich gleich in solchen Fällen lieber für das k und z bestimme: Kapelle, Kreatur, Kanone, Kasiller, Ziffer, Prozeß.

2. In Deutschen eigenen Nahmen. Da eigene Nahmen den Veränderungen der Schrift um der Verständlichkeit willen nicht so schnell folgen können, als Gattungswörter, so hat sich in ihnen auch das C noch am längsten erhalten; so wohl anstatt des k, Camp, Canstein, Cassel, Calenberg, Callenberg, Clagenfurt, Colberg, Creichgau, Cunnersdorf, Carl, Conrad, Cunigunde, und tausend andern, selbst vor dem ö und ü, wo es eigentlich wie z lauten sollte, Cöln, Cöpenik, Cöslin, Cönnern, Cöthen, Cüstrin. Als auch anstatt des z, Cell, Cilli. In manchen hat man es indessen schon mit k und z vertauscht, Kärnthen, Kalbe, Zelle, und mit der gehörigen Behutsamkeit kann solches nach und nach schon mit mehrern geschehen. Nur muß man nicht hitzig zufahren, und gleich alles auf einerley Art schreiben wollen.

3. In völlig fremden Wörtern, es seyn nun eigene Nahmen oder Gattungswörter, wo man es in allen denjenigen beybehält, welche es in ihrer Sprache hergebracht, und ihr fremdes Kleid noch nicht ganz abgeleget haben, es mag nun wie k oder z lauten müssen: Clausur, Client Sclave, Clavier, Spectakel, (wo die Deutsche Endung el ein k erfordert, und so in allen ähnlichen Fällen), Cato, Cäsar, Criton, Cicero, Cypresse, Citrone, Cybele. Ich habe von dieser nothwendigen Beybehaltung der ausländischen Form schon im vorigen gehandelt, und halte mich daher hier nicht weiter dabey auf. Ich bemerke nur noch, daß Register und alphabetische Werke, deren Verfasser allen Neuerungen nachjagen, und besonders für C ohne Ueberlegung und Verstand immer K und z schreiben, für den verständigen Mann, der sich nicht ohne überwiegende Gründe von dem Gebrauche entfernet, völlig unbrauchbar werden, indem er es bald überdrüßig wird, die Zeit mit unnützen Aufsuchen und Blättern zu verderben, ohne durch etwas für diese Neuerungen schadlos gehalten zu werden.

Gebrauch des ch.

§. 8. Das ch ist ein zusammen gesetztes Zeichen eines einfachen Lautes, welcher eigentlich ein verstärkter Hauchlaut ist, und schon bey den Römern die Stelle des Griechischen χ vertreten mußte, zumahl da auch dieses eigentlich ein verschlungenes doppeltes Zeichen ist. Daß der Laut, welchen es bezeichnet, einfach und nicht gedoppelt ist, erhellet un-

unter andern auch daraus, weil es eben so oft einen gedehnten als geschärften Vocal vor sich leidet, Tuch, Fluch, suchen, hoch, welches nicht geschehen könnte, wenn der Laut selbst gedoppelt wäre. Indessen wird es, so wie das sch, nach geschärften Vocalen nie verdoppelt, wenn gleich die Aussprache es erfordern sollte, machen, lachen, nicht machchen, lachchen; ohne Zweifel, weil das Zeichen an sich schon gedoppelt ist, daher dessen Verdoppelung das Auge beleidigen würde. In dem Laute ist das ch von den verwandten Lauten, und besonders von dem g hinlänglich unterschieden, gen in gen Himmel, gegen, von chen in Söhnchen; Gabe lautet anders als Chabe. Nur am Ende der Sylben wird der Unterschied unmerklich, wenn man das ch nicht auf eine harte Oberdeutsche Art aspiriren will: gütig, Zeisig, und Käsich, Bottich, Attich, Fittich; daher die Abstammung, und wo diese aufhöret, der Gebrauch zeigen müssen, welcher Buchstab zu schreiben ist. Daß die wenigsten Provinzen die verwandten Hauch- und Gurgellaute in der Aussprache gehörig unterscheiden, habe ich schon oben bemerket. Uebrigens kommt dieser verstärkte Hauchlaut in eigentlich Deutschen Wörtern nur in der Mitte und am Ende der Sylben vor, und die Ableitungssylbe chen ist vielleicht das einzige Wort, in welchem er die Sylbe anfängt.

Wo es anstatt des k stehet.

§. 9. Außer diesem seinem eigenthümlichen Laute muß das ch auch noch in einigen Fällen das k ver-

treten, welche doch weder zahlreich noch verwickelt sind. Es stehet nehmlich anstatt des k:

1. In Deutschen Wörtern, und zwar 1) Zu Anfange der beyden Wörter Chur und Char mit ihren Zusammensetzungen, Churfürst, Churwürde, Charfreytag, die Charwoche. Beyde Wörter sind ächt Deutsch, und das ch hat hier bloß den Gebrauch für sich. Einzelne Schriftsteller haben diese Wörter schon häufig mit einem k geschrieben; allein es fehlet noch viel, daß sie den allgemeinen Gebrauch überwogen hätten, und da die Aenderung weiter keinen erweislichen Nutzen bringt, so sehe ich auch nicht ein, warum man sich von demselben entfernen sollte. Etymologisch betrachtet ist das k zwar in Chur richtig, weil dieses von dem alten kören, ehedem choren, abstammet, aber in Char eben so fehlerhaft als das ch, weil die wahrscheinlichste Ableitung auf Gara, Zubereitung, weiset. 2) Vor einem s in einer und eben derselben Sylbe: Dachs, Lachs, Wachs, Achsel, Fuchs, Flachs, Büchse, welche wie Daks oder Dax, Laks u. s. f. lauten. In manchen Fällen wird dafür x, Buxbaum, Hexe, Kux in andern aber cks und in einigen wenigen gs geschrieben, gluckſen, muckſen. Hier muß nun die nächste Abstammung, und wo diese aufhöret, der Gebrauch jedem Falle seine eigene Schreibart anweisen. So hat man im gemeinen Leben das Verbum belugsen, und einem etwas ablugsen. Gemeiniglich leitet man lugsen hier von Luchs ab, und schreibt es mit einem ch; allein eine gründlichere Etymologie lehret, daß es das

In-

Intensivum von dem noch im Oberdeutschen völlig gangbaren lugen, lauern, ist, welches zugleich den Begriff sehr gut aufkläret, daher das g billig beybehalten wird, wenn man ja in den Fall kommen sollte, diese niedrigen Wörter schreiben zu müssen. Aus eben dem Grunde erfordert auch das Niedersächsische flugs ein g, weil es von Flug gebildet ist. Ist aber ein e ausgestoßen, er sprach's des Dach's, für Daches, so behält jedes seinen eigenthümlichen Laut eben so sehr, als wenn ch und s in der Zusammensetzung auf einander stoßen, nachsehen, wachsam, Dachspäne.

2. In fremden Wörtern, wo es zwar der Regel nach seinen eigenthümlichen Laut behält, Chaos, Chymie, China, und daher auch in den Französischen wie sch lauten muß, Chagrin, Chalotte, aber doch zu Anfange einiger weniger wie ein k gesprochen wird, Charte, (welches man immer als ein eingebürgertes Wort betrachten, und daher in allen Fällen Karte schreiben könnte) Charakter, Chor, besonders wenn ein r folget: Christ, Christus, christlich, Christian, Christoph, Chronik, Chronologie.

Gebrauch des d.

§. 10. Das d ist der weiche Laut seiner Classe und folglich von dem t und th genau zu unterscheiden. Das meiste, was oben von dem b gesagt worden, gilt auch von ihm, besonders was dessen Laut am Ende einer Sylbe betrifft, wo es gemeiniglich wie ein t lautet.

1. Es behält seinen weichen eigenthümlichen Laut: 1) Zu Anfange eines Wortes oder einer Sylbe, da, du, daß, Dach, decken, Gelübde. 2) Vor den Biegungs- und Ableitungslauten, wenn sie sich mit einem Vocale anfangen, Rede, die Räder, freudig, gnädig. Auch vor der Ableitungssylbe ling, Blendling, Fremdling, Gründling, Findling, blindlings, Wildling, (welches doch oft Wiltling gesprochen wird.) Ingleichen so oft ein e verschwiegen wird, Tadler, eigentlich Tadeler, Nadler, redlich, Redner, Adler. 3) Wenn es in einem und eben demselben Worte verdoppelt wird, von welchen man doch im Hochdeutschen nur das einzige Gattungswort Widder hat. Desto häufiger verdoppeln es die Niedersachsen, und schärfen alsdann den vorher gehenden gedehnten Vocal, Bodden, Fedder, für Boden, Feder.

2. Hingegen lautet es hart, und wird anstatt des t geschrieben: 1) Am Ende der Wörter, wenn es in der Biegung wieder weich wird, Tod, Abend, Gegend, liebend. Soll es auch am Ende weich lauten, so erfordert die Hochdeutsche Aussprache das mildernde e, Gnade, Bürde, Erde, Sünde. 2) In den mit solchen Wörtern gemachten Zusammensetzungen, wenn kein e ausgeworfen ist, wenn gleich ein Vocal folget, Schuldopfer, Handarbeit, Mundart. 3) Vor den Ableitungssylben, welche sich mit einem Consonanten anfangen, wenn kein e ausgestoßen ist, bildlich, niedlich, schädlich, Bündniß, Mädchen, schadhaft.

Gebrauch des dt.

§. 11. Ehedem war das dt eine bloße müßige Verstärkung des d oder t, mit welcher die Oberdeutsche Schriftsprache auch in andern Fällen sehr freygebig war, unndt, Handt, bekandt. Die neuere Hochdeutsche Schriftsprache hat dergleichen Zusätze nach und nach abgelegt, und schreibt daher das dt nur, wenn es erweislich aus det zusammen gezogen ist. Gesandt aus gesendet, beredt aus beredet, gewandt, verwandt, entwandt für gewendet, verwendet, entwendet, er empfindt, eine harte Zusammenziehung für empfindet, befreundt besser befreundet. So auch in dem Adjective todt, weil es eigentlich das Participium von dem veralteten toden, sterben, ist. Stadt, urbs, ist das einzige Wort, in welchem man die alte Schreibart ohne diese Ursache allgemein beybehalten hat, ohne Zweifel, um es von dem gleich lautenden Statt, locus, zu unterscheiden. Aber Schwerdt, Erndte und Brodt haben weder dieß, noch die Ableitung für sich, und werden daher richtiger Schwert, Ernte, Brot geschrieben; Brod, die Brode, ist bloß Niedersächsisch. Gescheidt scheint nach dem Lateinischen discretus, von scheiden gebildet zu seyn, und erfordert in so fern auch ein dt; aber gescheudt läßt sich mit nichts entschuldigen.

Von dem f und v.

§. 12. Das f und v sind, als Blaselaute betrachtet, die schärfsten ihrer Classe, und müssen daher

her auch in der Aussprache von den ähnlichen gelindern unterschieden werden. Es ist ein gewöhnlicher von den Niedersachsen herstammender Fehler, daß das f und v zwischen zwey Vocalen und nach dem l so gelinde als w und b ausgesprochen werden, Briefe, Hafen, Hafer, prüfen, Schwefel, Frevel, Wölfe, zwölfe, wie Briewe, Hawen, Haber, prüwen, Schwewel, Frewel, Wölwe, zwölbe; welchen gelinden Laut im Niedersächsischen auch das v in mehr Fällen hat, Düvel, kiven, keifen, wie Düwel, kiwen. Diese träge Aussprache hat denn oft Einfluß auf die Schrift, daher die Niedersächsischen Hochdeutschen so gerne Haber schreiben, welche Schreibart wohl von manchen Sprachlehrern als die richtige empfohlen wird, ob sie gleich so sehr wider die Abstammung als gute Aussprache ist.

F und v sind in der Aussprache nicht verschieden, und wurden daher auch sehr häufig ohne Unterschied gebraucht. Die neuere Hochdeutsche Orthographie hat beyde behalten, aber ihre Anwendung auf gewisse Wörter eingeschränkt, die daher auch nicht anders als durch den Gebrauch erlernet werden können. Sie hat dabey nicht allemahl auf die Abstammung gesehen, besonders wenn sie ein wenig dunkel war. Vor, der vordere, vorn, für und fördern, voll und füllen, folgen und Volk sind Wörter Eines Geschlechts, und werden doch verschieden geschrieben. Nach und nach hat man manche Wörter zu dem f geschlagen, welche ehedem mit v geschrieben wurden. Fest, (das

alte

alte Titelwort der Kanzelleyen, vest, ehrenvest, etwa ausgenommen), Festung, Fehde, Fell, Firniß, Fehwamme bekommen jetzt durchgängig ein f, welches man auch dem alten Fließ, vellus, geben kann, wo es noch vorkommt. Auch hier allen durch den Gebrauch einmahl eingeführten Unterschied aufheben wollen, würde nur die Verständlichkeit und Einheit stören, ohne dafür den geringsten begreiflichen Nutzen zu haben. Daß man fremden Wörtern ihr ursprüngliches v läßt, Vocal, Sclave, activ, passiv, naiv, verstehet sich schon aus dem vorigen.

Für das verdoppelte f hat man ein eigenes Zeichen ff, hoffen. Kommen aber durch die Zusammensetzung zwey f zusammen, so erfordert die Verständlichkeit, sich dieses Zeichens nicht zu bedienen, sondern dafür zwey einzelne f zu schreiben, auf fahren, nicht auffahren.

Gebrauch des g.

§. 13. Das g ist der mittlere Laut seiner Classe, welcher härter lautet, als j, und weicher als k. Obgleich ein nur mittelmäßiges Gehör diesen Unterschied leicht empfindet und beobachtet, so fällt er doch manchen Provinzen sehr schwer, und das ist denn die Ursache, daß dieser Buchstab so wohl für die Aussprache als Schrift einer der schwankendsten ist. Die Oberdeutschen Mundarten verwandeln ihn, bey ihrer Härte und Vorliebe zur Stärke, bald in ch bald in k, Glaube, Tag, wie Chlaube oder Klaube, Tak; dagegen die weichlichen Nie-

verdeutschen, denen jeder Hauch anstößig ist, ihm bald ein j bald auch ein k unterschieben, Jott, Jlaube, Klocke, Tak. Das hat denn freylich auch einige Abweichungen in die Hochdeutsche Aussprache eingeführet, ob sie gleich in dem südlichen Sachsen seltener sind, und das g daselbst reiner und bestimmter ausgesprochen wird, als in einer andern Provinz. Dieser Aussprache und den Regeln der Anologie und Vernunft zu Folge läßt man dem g seinen eigenthümlichen Laut, welcher das Mittel zwischen dem schlüpfrigen j, dem hauchenden ch und dem härtern k ist, in allen Fällen, wo die Abstammung und der allgemeine Gebrauch es nothwendig machen; es sey nun zu Anfange einer Sylbe, Gabe, gegen, gehen, Glaube, Glocke, Glücke, tragen, hängen, gähnen, gähren, gäschen, Gäscht, gäten, gluchzen, Grapp, die Pflanze, gucken; oder am Ende, wo die Provinzen so gern ein k hören lassen, arg, karg, Sarg, Sieg, Tag, Krieg, Berg, Zwerg, Talg, möglich, läugnen, klug, fragte, Zögling, Balg, Werrig, Stupa, nicht Werk; oder in der Mitte, Angst, sag's, verbirg's; oder endlich in der Verdoppelung, die doch selten ist, Flagge, Dogge, Flügge; denn Egge und Roggen für Ege und Rocken sind Niedersächsisch. Wohl aber Kutsche, Markgraf, (von Mark, Grenze, folglich nicht Marggraf,) Jagd, von jagen, jähe, Jähzorn, (nicht Gachzorn,) Reiher, (nicht Reiger.) Die Gründe für diese Schreibarten sehe man bey diesen und andern ähnlichen

lichen Wörtern in dem orthographischen Wörterbuche.

Von dem ng.

§. 14. Eine Ausnahme macht nur das g, wenn es in einer und eben derselben Sylbe hinter dem n zu stehen kommt, da es denn mit demselben in der Nase zusammen schmilzt, und wenn es am Ende stehet, nicht anders als ein gelindes k gesprochen werden kann: Ring, Gesang, Ding, Klang, Gang, ging, fing, hing, jung, lang, Häufung. So auch in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen: Jungfrau, empfänglich, vergänglich, verfänglich, bezwinglich, langsam, langweilig, langwierig. Nur in Jüngling, (in der ersten Sylbe) dinglich, länglich, hat es einen gelindern Laut, der zwischen dem g und k in der Mitte stehet. Wächst aber ein solches Wort am Ende vermittelst eines Vocales, so bekommt das g wieder seinen eigenthümlichen Laut: enge, geringe, bange, lange, singen, verlangen, bringen. So auch in den Ableitungen und Zusammensetzungen, wenn ein e ausgestoßen ist, bänglich, geringfügig, engbrüstig, die Singart, du singst, er bringt. Stehet es in der Mitte einer Sylbe vor einem andern Consonanten, so lautet es gleichfalls gelinde: Hengst, längst, Pfingsten, Angst; wovon gemeiniglich auch ein ausgestoßenes e die Ursache ist, wie in jüngst.

Gebrauch des h.

§. 15. Das h hat im Deutschen ein doppeltes Amt, indem es so wohl für sich allein und in dem th als ein stummes Dehnungszeichen gebraucht wird, als auch seinen eigenen vernehmlichen Laut hat. Von dem th handele ich sogleich im folgenden, von der übrigen Bezeichnung der Dehnung aber in dem nächsten Abschnitte, daher ich hier nur bey demselben als einem hörbaren Consonanten stehen bleibe. Es wird in dieser Gestalt vermittelst eines merklichen Stoßes der Lunge hervor gebracht, und da dieser Stoß bey manchen Völkern sehr gelinde war, wie z. B. bey den Römern und Griechen, so zählten sie das h auch nicht unter die Buchstaben. Im Hochdeutschen ist der Stoß merklicher, obgleich nicht so sehr als bey den südlichen Oberdeutschen, bey welchen daher das h von einem ch wenig unterschieden ist, besonders in der Mitte der Wörter, geschechen, er sicht, für geschehen, er sieht. Es stehet so wohl zu Anfange eines Wortes, haben, Haar, hoch, Haus, Hanseestadt; als in der Mitte, Oheim, Weiher, Reiher, seihen, fliehen, glühen, blühen, ziehen, Brühe, drohen, Ehe, Uhu, Ahorn; als endlich auch am Ende, wo es aber seiner Natur nach stumm ist, und nicht eher gehöret werden kann, als bis das Wort am Ende wächst, froh, früh, besser frühe, roh, Floh, Stroh, Schuh. In der Biegung, die frohen, in der Frühe, die Flöhe, Schuhe, strohern, bekommt es seinen Laut wieder, der eben so bestimmt ist, als zu Anfange der Sylbe, nur daß die trägen Nie-

der-

versachsen, welche die Hauchlaute gern vermeiden, es auch hier sehr schwach, und gemeiniglich gar nicht hören lassen. Aus diesem Grunde zu behaupten, daß das h in der Mitte gar nicht gehöret werden müsse, hat Abstammung, Aussprache und Gebrauch, kurz alles wider sich, was eine Sprachgrille nur wider sich haben kann. Die Niedersachsen verbeissen aus Bequemlichkeit auch das d und g zwischen zwey Vocalen, schaen, Vaer, schlaen, für schaden, Vater, schlagen. Wer wird um deßwillen behaupten, daß diese Buchstaben auch im Hochdeutschen nicht müßten gesprochen werden? Daß das h hier ein wahrer hörbarer Consonant ist, erhellet auch daraus, daß es in den alten Biegungsarten der Analogie der übrigen folgt, und wenn der vorher gehende gedehnte Vocal geschärft wird, in das härtere ch übergehet: sehen, Gesicht fliehen, Flucht, ziehen, Zucht, geschehen, Geschichte, die Ehe, ehedem Gesetz, echt.

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, einen Vorschlag zu thun, einer kleinen orthographischen Schwierigkeit abzuhelfen. Man ist in unsern Tagen den verdoppelten Vocalen nicht hold, und ich gestehe gern, daß ich, so fern sie bloße Dehnungszeichen sind, kein Verehrer von ihnen bin. Nun haben wir aber durch die träge Niedersächsische Mundart manche Wörter mit verdoppelten Vocalen bekommen, welche ursprünglich einen Hauchlaut haben, der sich leicht wieder herstellen lässet, ohne der Aussprache Gewalt anzuthun. Z.B. die Schlee, eine Frucht, die Spree, ein gewisser

wisser Vogel, die Fee, die Raa oder nach andern gar Rhaa, die Segelstange. Im Plural machen diese Wörter Anstoß, man mag sie nun Spreeen, Schleeen, Feeen, Raaen, oder Spreen, Schleen, Feen schreiben. Diesem kann man abhelfen, wenn man sie dafür mit einem h schreibt, die Schlehe, Sprehe, Fehe, Rahe; zumahl da diese Schreibart der Abstammung gemäß ist, denn Schlehe lautet im Oberdeutschen Schlech, und Rahe ist wahrscheinlich mit Reihe, reichen verwandt. Eben so könnte man mit fremden halb eingebürgerten Wörtern verfahren, wo das ee bloß dazu dienet, den Sitz des Tones zu bezeichnen, Kamehl, der Kaffeh, des Kaffehes, der Kappeh. Nur freylich nicht mit solchen, wo der übereinstimmige bestimmte Gebrauch und die Abstammung widersprechen; folglich nicht in See, Klee, Schnee, Armee.

Von dem j.

§. 16. Das j oder Jod ist der weichste Buchstab seiner Classe, der vermittelst der an den Gaumen gedrückten Zunge hervor gebracht wird, und wegen dieser seiner Weichheit ist er den Niedersachsen willkommen, welche ihn gern anstatt der verwandten härtern hören lassen. Man gebraucht ihn am häufigsten zu Anfange eines Wortes, ja, jagen, jähe, jung, Jahr, Joch. Seltener am Ende Boj, huj, pfuj, wofür man sonst gern y schrieb. Die Schlesier, und vielleicht noch einige andere Mundarten, lassen anstatt des j in manchen Wörtern gern ein gedehntes ie hören:

ieder, ie, ietzt, iedoch, iemahls, iemand, für je, jeder, jetzt, jedoch, jemahls, jemand, und es gibt wohl Sprachlehrer, welche diese Form als die einzige richtige empfehlen, da sie doch so wohl wider die Aussprache als Etymologie ist. Die alten Römer bezeichneten aus Armuth an Schriftzeichen das Jod und den Vocal i, so wie das v und den Vocal u nur mit einem und eben demselben Zeichen. In der Folge half man dieser Armuth durch schickliche neuere Zeichen ab, allein lateinische Pedanten fuhren fort, sich mit dieser Armuth zu brüsten, und das hatte den leider seinen Einfluß auch auf die Deutsche Schrift, wo man in Registern und alphabetischen Werken die mit i und j und mit u und v anfangenden Wörter immer unter einander zu werfen pflegte, ohne zu bedenken, wie albern es ist, Vocal und Consonanten mit einander zu verwechseln; ein merkwürdiger Beweis, zu welchen Thorheiten die Pedanterey und blinde Anhänglichkeit an die Alten verleiten kann. Hoffentlich wird man diese Buchstaben in der Folge besser unterscheiden lernen; allein, da das j in der Deutschen größern Schrift kein eigenes Zeichen hat, sondern sich noch mit dem Zeichen des J behelfen muß, so sollten geschickte Schriftkünstler für ein solches Zeichen sorgen.

Gebrauch des k.

§. 17. Dieser ist der härteste Buchstab seiner Classe, und muß daher so wohl in der Aussprache als Schrift von den verwandten gehörig unterschie-

den

den werden: kaum, Kahn, kochen, Ekel, Ecke, stark, Bank. Von seinem Gebrauche in fremden Wörtern ist oben bey dem c und in dem Kapitel von der Orthographie fremder Wörter bereits das nöthige gesagt worden. Ich bemerke noch, daß man in Französischen Wörtern, welche im Deutschen häufig gebraucht werden, und schon als halbe Bürger betrachtet werden können, anstatt des qu gern ein k, oder wo die geschärfte Aussprache es erfordert, ein ck zu schreiben pflegt: Baracke, Barke, Maske, Pike, Perrucke, oder Perrücke, blockiren, lackiren, Packet. Besonders am Ende fremder Wörter, welche sich im Französischen auf que und im Lateinischen auf ica endigen; Burlesk, Logik, Physik.

Ob es ein doppelter Buchstab ist.

§. 18. Einige neuere Sprachforscher haben die Grille aufgebracht, daß das k ein doppelter Buchstab sey, und selbige zu allerley Neuerungen in der Orthographie angewandt; allein es ist leicht zu zeigen, daß es so wohl dem Begriffe als Gebrauche nach nichts mehr als ein einfacher ist. Ein doppelter Consonant entstehet, wenn der Mund von einer Art des Druckes unvermerkt zur andern übergehet, oder bey identischen Consonanten, wenn er den Druck wiederholt oder fortsetzt. In dem k geschiehet keines von beyden; denn obgleich der Druck stärker ist, als bey den ähnlichen Buchstaben seiner Classe, so ist er doch immer einfach, und noch niemand hat das Wesen eines einfachen oder

dop-

doppelten Consonanten in der Schwäche oder Stärke des Druckes gesetzt, sonst müßten r, p, f und v es gleichfalls seyn, und auch das c müßte es seyn, wann es in fremden Wörtern anstatt eines k stehet. Auch der Gebrauch widerspricht diesem Vorgeben. Ein doppelter Consonant kann eigentlich nur nach geschärften Vocalen stehen, Schatz, Platz, Fall, kann, Gott; allein das k stehet so oft nach gedehnten, als nach geschärften, und muß daher im letztern Falle auch so wie andere Consonanten verdoppelt werden. Der Haken klingt doch anders als hacken und die Hacke, Ekel anders als Ecke, blöken anders als Blöcke, Laken anders als Lack und lackiren, eine Bake, ein Zeichen für die Schiffe, anders als backen, Wake anders als wacker, und so in hundert andern Fällen mehr.

Von dem ck.

§. 19. Das k ist also und bleibt ein einfacher Buchstab, und die unterlassene Verdoppelung desselben, wenn der vorher gehende geschärfte Vocal selbige fordert, störet so wohl die Aussprache, als Analogie und möglichste Verständlichkeit. Man hat ihn auch von je her in den nöthigen Fällen verdoppelt, nur daß man anstatt des kk ein ck zu schreiben pflegt, ohne Zweifel zunächst um der Bequemlichkeit der Schrift willen, weil das k der schwerste Buchstab in derselben ist; vielleicht auch aus einem dunkelen Gefühle des Schönen, weil das k, wenigstens in der eckigen Schrift, einen großen krausen Kopf mit einer kleinen Grundfläche hat;

hat; ein Mißverhältniß, welches bey der Verdoppelung noch mehr in die Augen fallen würde, aber durch das ck vermieden wird. Was nun auch zu dieser Figur Anlaß gegeben haben mag, so ist sie doch sehr alt, und rühret noch aus denjenigen Zeiten her, da man das c noch am Ende der Wörter für ein k gebrauchte, danc, und seit dieser Zeit hat man sie unverändert beybehalten. Ich sehe auch nicht ab, was durch ihre Auflösung in ein kk gewonnen werden könnte, daher diese Neuerung, so wie so viele andere dieser Art, nichts als das Neue ohne begreiflichen Nutzen für sich hat. Sie störet vielmehr die Einheit, und beleidigt durch die Mißgestalt das Auge. Es verstehet sich von selbst, daß das ck nicht gebraucht werden darf, wenn die Schärfung schon durch einen vorher gehenden Consonanten anderer Art gesichert ist, Dank, wanken, stark, Kalk, Volk, und nicht Danck, wancken, starck, Kalck, Volck. Auch wenn durch die Zusammensetzung zwey k zusammen kommen, werden sie besonders geschrieben, Stinkkugel.

Gebrauch der flüssigen Buchstaben.

§. 20. Die vier flüssigen Buchstaben geben dem Orthographen wenig zu thun, weil ihr Laut sehr bestimmt ist, der daher auch nicht leicht verfehlet werden kann. Daß das n mit dem g und k unvermerkt in der Nase zusammen schmelze, ist schon bey dem g bemerket worden; indessen ist der Nasenlaut dabey im Hochdeutschen nicht so stark, als vielleicht im Oberdeutschen, wenigstens nicht so stark, daß man deßwegen eigene Schriftzeichen

für

für ng und nk nöthig hätte. Ein ähnlicher, aber schwächerer Nasenlaut findet auch vor dem ch Statt, tünchen, Mönch, mancher. Es verstehet sich, daß dieser Nasenlaut wegfällt, wenn das n in der Zusammensetzung vor einem dieser Consonanten zu stehen kommt, Unkraut, angenehm, Unchrist. Das n vor dem i in ein nj zusammen schmelzen zu lassen, Linje, Pinje, für Linie, Pinie, ist eine Nachlässigkeit provinzieller Aussprachen. So sehr das n die harten Gaumenlaute und die Zungenbuchstaben d und t liebt, so schwer ist es vor den Lippenbuchstaben auszusprechen, selbst in zwey verschiedenen Sylben, daher es alsdann gern in ein m übergehet: empor, empfangen, empfinden, empfehlen, Amboß, Imbiß, immittelst, immaßen, impfen. In manchen Provinzen gehet man darin noch weiter, und spricht Brumft, Semf, Jumfer, Vernumft, Hamf, für Brunft, Senf, Jungfer, Vernunft, Hanf.

Das r ist der schwerste Buchstab für die Aussprache, daher er bey Kindern aus Mangel der Anstrengung, oder auch bey einem Naturfehler in den Sprachwerkzeugen, gern in ein l übergehet, (das Lallen,) oder zu tief in dem Gaumen und mit der Nase ausgesprochen wird, (das Schnarren). Das e, wenn es nach einem Diphthongen in der Ableitung und Biegung gegründet ist, vor dem r auszustoßen, macht Härte und Mißklang, welchen man durch Wiederherstellung des e

leicht abhelfen kann: der Bauer, des Bauers, die Bauern, die Dauer, dauern, lauern, die Scheuer, das Feuer, feuern, feyern, die Mauer, mauern, und nicht Baur, Bauren, dauren, lauren u. s. f. Außer, wo die gehäuften tonlosen e einen Mißklang anderer Art machen würden, Maurer, und nicht Mauerer.

Rh ist eine Griechische Aspiration, welche die Deutsche Sprache nicht kennet. Nur der Fluß Rhein hat sie aus der Römischen Schreibart behalten. Für die Niederdeutschen Rhaa und Rheede schreibt man, wie oben gedacht worden, lieber Rahe, und Rehde, oder Reede.

Gebrauch des p, pf und ph.

§. 21. Das p ist der härteste Buchstab seiner Classe, und daher von dem b hinlänglich unterschieden. Von ihm ist schon oben bey dem Unterschiede der weichen und harten Buchstaben das nöthige gesagt worden. Als ein einfacher Buchstab wird er nach geschärften Vocalen verdoppelt, Lappe, Kappe, Puppe, Truppe, Suppe.

Pf ist eigentlich ein Oberdeutscher Laut, welcher aus einem durch den Blaselaut verstärkten p bestehet. Die Niedersachsen kennen ihn nicht, sondern lassen dafür ein p oder pp hören. Da man ihn indessen im Hochdeutschen beybehalten hat, so ist es Pflicht, ihn da zu schreiben und zu sprechen, wo die allgemeine Aussprache ihn fordert; so wohl zu Anfange, Pfahl, Pferd, pflügen, Pfalz, Pfaff; als in der Mitte und am Ende,

schnup-

schnupfen, Kopf, Pfeil, hüpfen, Dampf, Krampf. Es war daher nicht allein eine sonderbare, sondern auch eine von aller etymologischen Kenntniß verlassene Grille, wenn Hr. Klopfstock dafür in seiner neuen Orthographie ein bloßes f zu schreiben und zu sprechen empfahl: Ferd, die Falz, Feil, flügen, Faf, Kramf für Pferd, u. s. f. Der so gröblich verletzten Aussprache nicht zu gedenken, so lehret nur ein wenig Etymologie, daß das pf eben so oft aus p als aus f entstanden ist, daher sich dieses nicht einmahl in allen Fällen dafür würde gebrauchen lassen. Schöppe ist aus der Niedersächsischen Mundart für das Oberdeutsche Schöpfe üblich geblieben. Für Pflaumfeder und Pfinne sind Flaumfeder und Finne üblicher und richtiger.

Ph kommt nur in fremden Wörtern, besonders Griechischen Ursprunges, vor, und lautet alsdann völlig wie f: Prophet, Philosophie, Physik, Phlegma, Symphonie; muß daher auch in allen den Fällen beybehalten werden, wo es nothwendig ist, einen Fremdling als einen solchen darzustellen. Einige wenige Wörter, welche allgemein gangbar sind, und schon für eingebürgert gelten können, lassen sich immer mit einem f schreiben: Fasan, (aus Phasianus,) Fantast, fantastisch, Fantasie, fantasiren, Fasele aus dem lat. phaseolus, oder vielmehr richtiger Fasehle, um den Sitz des Tones zu sichern, und es nicht mit faseln zu verwechseln. Rudolph,

Adolph, Westphalen, haben das ph aus dem lateinischen mitgebracht, und können es als eigene Nahmen immer behalten. Epheu, aus dem lateinischen apium, schützet sich gleichfalls mit dem verjährten Gebrauche.

Gebrauch des q.

§. 22. Das q vertritt die Stelle eines k, wenn es ein w nach sich haben sollte, bekommt aber an dessen Statt nur ein u, Quelle für Kwelle. Die Deutschen nahmen es zugleich mit den übrigen Buchstaben des Römischen Alphabetes an, und schrieben anfänglich qv, aber in der Folge qu, welches seit langer Zeit allgemein ist. Da indessen der Laut kw im Deutschen nur zu Anfange einiger Wörter vor a, e und i, aber außer der Zusammensetzung nie in der Mitte und am Ende vorkommt, so findet sich auch das qu nur zu Anfange: Quackſalber, quicken, erquicken, quälen, Qual, Qualm, Quark, quarren, Quast, Quele, Quelle, quitt. Da der Gebrauch dieses Buchstabens sehr bestimmt ist, so kann dessen Vertauschung mit kw wieder nicht den geringsten begreiflichen Nutzen stiften; aber gw dafür einführen zu wollen, wie von einigen versucht worden, Gwelle, gründet sich bloß auf eine fehlerhafte Oberdeutsche Aussprache des g.

Allgemeine Anmerkung über den Sauselaut.

§. 23. Der Sauselaut ist, nebst dem verwandten Zischlaute, von jeher der Lieblingslaut der mittlern

lern und obern Deutschen gewesen; daher sie auch den erstern nicht allein nach allen den Graden haben, welcher er seiner Natur nach fähig ist, sondern selbige auch sorgfältig zu bezeichnen suchen, welches desto leichter war, da sie in den Figuren des kleinern Lateinischen Alphabetes bereits alle Mittel dazu vor sich fanden. Im Hochdeutschen unterscheidet man vier verschiedene Grade desselben, den gelindesten ſ, Muſe, Musa, den einfach scharfen ß, Muße, otium, den verdoppelt scharfen s und ſſ, nach geschärften Vocalen, es, müssen, und den harten z, Miez. Die beyden ersten können ihrer Natur nach nur nach gedehnten, der doppelt geschärfte nur nach geschärften Vocalen stehen, aber das z verträgt beyde. Manche, besonders Oberdeutsche Provinzen läugnen das einfach geschärfte ſ oder das ß, und schreiben dafür allemahl ein einfaches ſ. Wenn sie harthörig genug sind, diesen Unterschied nicht zu empfinden, so ist weiter nicht mit ihnen zu streiten; aber sie müssen alsdann auch auf Hochdeutsche Feinheit und Genauigkeit Verzicht leisten. Indessen habe ich doch im mündlichen Umgange mit Oberdeutschen und selbst Schweizern bemerket, daß sie Buße, fließen, ſüß, Muße, otium, eben so aussprechen, als ächte Hochdeutsche; daher es mehr ein Fehler des Gehöres, als der Aussprache ist, daß sie den Unterschied unter dem ſ und ß nicht empfinden. Von den Schlesiern hingegen ist bekannt, daß sie die Hochdeutschen gedehnten Vocale so gern schärfen, und daher auch anstatt des ß immer ſſ hören lassen: ſüſſe, Füſſe, fliſſen, ſchiſſen, Buſſe, Späſſe,

für süß, Füße, fließen, schießen, Buße, Späße. Aus folgenden Beyspielen wird der Unterschied dieses vierfachen Sauselautes hoffentlich zur Genüge erhellen, wobey ich nur bemerke, daß das ß, so fern es der einfach geschärfte Laut ist, folglich nach gedehnten Vocalen stehet, im Hochdeutschen eben so lautet, als das Französische c und ç, z. B. in face, façade, fauce, façon.

Der Busen, die Buße; Busso, ein eigener Nahme; Buzo, mit gedehntem u.

Der Glaser; Claß für Nicolaus; die Classe; Glaz, die Grafschaft und Stadt.

Die Maser; die Maße, mensura; die Masse, massa; Miez, Matz.

Die Muse, musa; das Muß, Brey; die Muße, otium; müssen; das Muß, oportet; Mütze.

Die Rose; das Roß im Bienenstocke, gedehnt; das Roß, die Rosse, geschärft; der Rotz.

Die Schleuse; schließen; die Schloßen; sie schlossen; Schlözer.

Weise, sapiens; Waise, orphanus; weissen, weiß machen; Wizo, Weitzen.

Bezeichnung desselben.

§. 24. Da ich von dem z an seinem Orte besonders handeln werde, so habe ich es hier bloß mit den drey ersten Arten zu thun. Man hat zu ihrer Bezeichnung vier Zeichen, ſ, s, ß, und ſſ, welche diese drey Sauselaute nicht bloß in Rücksicht auf die Stärke des Lautes, sondern zugleich in

Rück-

Rücksicht auf die Stelle und Abstammung bezeichnen. In Ansehung der Stelle werden s und ß nie anders als am Ende einer Sylbe, ſ nie anders als zu Anfange, und ſſ nie anders als in der Mitte gebraucht. In Ansehung des Lautes bezeichnet ſ so wohl den gelinden als den scharfen Sauselaut, ß so wohl den einfach als gedoppelt geschärften, s und ſſ allemahl den doppelt geschärften, doch in verschiedenen Rücksichten. Ueber dieß muß das ſ noch in manchen Fällen den vollen Zischer sch vertreten. Diese Vertheilung der Zeichen scheint verwickelt, läßt sich aber doch auf wenige leicht faßliche Regeln zurück führen.

Gebrauch des ſ.

§. 25. Dieser Buchstab bezeichnet den sanften Sauselaut, den geschärften Sauselaut, und den vollen Zischer:

1. Den sanften oder gelinden Sauselaut, und zwar diesen nie anders, als zu Anfange einer Sylbe: sehen, Seele, böse, Person, sieben, rasen, blasen, Verse, empfindsam, wirksam, Amsel. Wird der folgende Vocal vor einem t weggeworfen, so würde es die Aussprache verändern und die Verständlichkeit stören, wenn man ihn mit dem t in ein ſt zusammen ziehen wollte, daher man die Auslassung, welche ohnehin keine der besten ist, durch den Apostroph bezeichnet: er bläſ't, sie raſ'ten, nicht bläst, bläſt, raſten. So auch vor andern Consonanten und Vocalen, ein aufgeblaſ'ner Mensch, nicht aufgeblasner, weiſ' und gütig. Besser ist, man

vermeidet dergleichen Elisionen ganz. Nur wenn das e weggeworfen werden muß, kann das ursprüngliche ſ nicht anders als durch s ausgedruckt werden; aber dann gehet auch der gelinde Säuseler in den geschärften über, weil er am Ende einer Sylbe nicht anders als scharf lauten kann: Rose, Röschen, Blase, Bläschen, böse, böslich, Base, Bäschen, obgleich der vorher gehende gedehnte Vocal die Schärfe mildert.

2. Den geschärften, doch eigentlich nur in der Mitte einer Sylbe vor dem t und p: der West, die Weste, der Ast, die Rast, gestern, Wespe, Vesper. Die Ausnahmen wird die folgende Nummer geben. Nach dem b, ch, g, h und p, wenn ein Vocal darauf folget, scheinet es gleichfalls geschärft zu seyn, besonders, wenn es aus dem geschärften s entstanden ist, Krebse, wachsen, Gewächse, drechseln, druckſen, Mengsel, Gypses. Indessen rührt hier die Schärfe bloß von dem starken Drucke des Mundes bey dem vorher gehenden Consonanten her, der sich auch dem folgenden mittheilet, welches bey den flüssigen wegfällt, Hülse, Mumsen, Gänse, Hirse.

3. Den vollen Zischer, und zwar in folgenden Fällen. 1) Vor dem t und p zu Anfange eines Wortes, und in den damit zusammen gesetzten Wörtern: Stand, stehen, Stein, Stern, Spaß, Sprache, sprechen, Abendstern, versprechen, Priesterstand. 2) In dem st in der Mitte und am Ende einer Sylbe, wenn ein r vor-

her

her gehet: Durst, dursten, Bürste, Gerste, garstig, Fürst, borstig, die Horst. Ausgenommen ist die zweyte Person der Zeitwörter, du warst, wirst, hörst, lehrst, kehrst, fährst, paarst u. s. f. Ingleichen die superlative Endung ste, der erste, sicherste, schwerste, wo es geschärft lautet, so wie in allen übrigen Fällen, welche nicht unter die beyden obigen gehören, du bist, er ist, Christ, flistern, gestern. 3) In den fremden Wörtern, welche sich mit sl, sk und sm anfangen: Skelet, Skalde, Slave, Slavonien, Smaragd. Ingleichen in den mit sc vor a, o, u und einem Consonanten: Scapulier, Scudo, Sclave; vor ä, e und i hingegen lautet es wie ß, Scävola, Scepter (besser Zepter,) Scipio.

Gebrauch des ß.

§. 26. Dieser Buchstab ist aus dem ſs der kleinern lateinischen Schrift entstanden, und wird daher irrig Eszett genannt, indem das z weder mit seinem Laute, noch mit seiner Figur etwas zu thun hat. Er bezeichnet allemahl den geschärften Säuseler, und zwar nach zwey verschiedenen Graden.

1. Den einfach geschärften, nach einem gedehnten Vocal oder Diphthongen, es sey nun am Ende oder in der Mitte einer Sylbe: sie aßen, sie saßen, groß, die Großen, die Größe, vergrößern (nicht geschärft, vergrössern,) bloß, entblößen, der Gruß, grüßen, fließen gießen, süß, Spaß, spaßen, spaßhaft, das

Floß, flößen, der Schooß, das Ruß, rußig, der Fuß, Füße, der Kloß, das Maß u. s. f. Dieses ß ist, wie oben gedacht, der Stein des Anstoßes der meisten Oberdeutschen, welche in demselben nichts anders als ein s hören wollen; so wie der Schlesier, welche ihn immer gern in ein doppelt geschärftes ſſ verwandeln, und daher auch den vorher gehenden gedehnten Vocal schärfen, Flüſſe, süſſe. Dieses einfach geschärfte ß kann nie anders als nach gedehnten Vocalen stehen; wenn daher der Vocal in alten Ableitungs- und Biegungsarten seine Dehnung verliert, so gehet es auch in den doppelt geschärften Sauselaut über: sie aßen, aber essen; ich saß, aber gesessen, die Landsaſſen; gießen, aber sie gossen, gegossen, die Güſſe; das Maß, sie maßen, aber messen, gemessen; Fleiß, befleiſſigen, aber befliſſen u. s. f. Boßhaft und Boßheit stammen nicht von böse, sondern von erboßen her, welches unläugbar den geschärften Säuseler bekommt, und so werden sie auch am richtigsten mit einem ß geschrieben; hingegen ist böslich unmittelbar von böse. So wie manche mit diesem Buchstaben allzu sparsam sind, so sind andere wieder zu freygebig damit, und schreiben ihn, wo die gute Aussprache ihn verwirft: Preiß, Kreiß, die Kreiße, Eiß, des Eißes, das Looß, die Looße, bedürfen nur ein s oder ſ.

2. Den doppelt geschärften, nach geschärften Vocalen, doch nur am Ende einer Sylbe oder vor einem Consonanten. Da das ſſ, das eigentliche Zeichen des doppelt geschärften ſ, nicht anders als

zwi-

zwischen zwey Vocalen stehen kann, so muß das ß in den obigen Fällen dessen Stelle vertreten, welches denn freylich oft Schwierigkeiten macht, wenn man nicht gleich weiß, ob man den vorher gehenden Vocal schärfen oder dehnen soll. Oft läßt sich solches durch die Verlängerung des Wortes entscheiden. Haß, häßlich, weil man sagt, hassen; so auch das Schloß, er schloß, er ißt, für isset, frißt, mißt, Sprößling, Schößling, ein verlaßner für verlassener. Nur hüte man sich, dieses ßt in st zusammen zu ziehen: er läst, fast, hast, für läßt, faßt, haßt, besser fasset, hasset. So auch wenn zwey Sauselaute am Ende in ß zusammen gezogen werden, dieß für dieses, wo das ie zum Zeichen der Abstammung bleibt, wenn es gleich geschärft wird; deß, weß für dessen, wessen.

Gebrauch des ſſ.

§. 27. Dieses macht die wenigsten Schwierigkeiten, indem es nur alsdann gebraucht wird, wenn der geschärfte Sauselaut zwischen zwey Vocalen stehet, wovon der erste geschärft wird, da denn die Schärfung des Tones zugleich den folgenden Consonanten verdoppelt: fassen, lassen, essen, Wasser, wissen, der Bissen, beflissen, das Küssen. Daß am Ende der Sylben dafür ein ß geschrieben wird, erhellet aus dem vorigen. Ob das ſſ auch nach geschärften Diphthongen stehen könne, oder vielmehr, ob es auch geschärfte Diphthongen gebe, welche folglich die Verdoppelung des Consonanten erfordern würden, werde ich im folgenden Kapitel un-

untersuchen. Wenn zwey Sauselaute durch die Zusammensetzung auf einander stoßen, so können sie nicht in ein ſſ übergehen, sondern müssen getrennet bleiben: aussagen, Hausachen, Beweisssprüche, nicht aussagen u. s. f.

Gebrauch des s.

§. 28. Auch dieser Buchstab kann wenig Anstoß machen, weil er allemahl nur am Ende einer Sylbe stehet; und da an diesem Orte jeder Consonant nicht anders als hart und scharf lauten kann, so gilt dieses auch von ihm. Böse mit dem e euphonico hat ein gelindes s, aber in der Oberdeutschen Form bös lautet es geschärft, wie böß. Indessen wird dieses s nur in folgenden Fällen gebraucht:

1. Wenn es aus dem s entstanden ist, oder doch in der Folge in dasselbe übergehet, der vorher gehende Vocal mag geschärft oder gedehnt seyn: Maus, Aas, Beweis, Gyps, Wachs, weil man sagt, Mäuse, die Aeser, beweisen, des Gypses, des Wachses; so auch Krebs, Haus, Eis, krauls, Kreis, Preis u. s. f. Erfordert die Biegung in der Folge ein ſſ, so stehet ß.

2. In Partikeln und solchen kleinen Wörtern, welche als Partikeln betrachtet werden, aus, es, bis, als, das, was, obgleich die beyden letztern in dessen und wessen gebogen werden. Ohne Zweifel, um diesen kleinen Redetheilchen nicht zu

viel

viel Körper zu geben, daher man ihnen auch in andern Fällen die Verdoppelung versagt hat, z. B. ab, ob. Ausgenommen ist hier nur die Conjunction daß und miß, jene zum Unterschiede von dem Artikel das, und dieses, weil es noch in missen, mißlich lebt.

3. Am Ende solcher Wörter und Sylben, welche nicht weiter wachsen, z. B. in dem — es oder s des Genitives, des Daches, Dachs, in dem — es des ungewissen Geschlechtes, ein großes Haus, in der adverbischen Ableitungssylbe s, theils, links, rechts, stets, allerdings.

Wenn dieses s, der Hochdeutschen Mundart gemäß, gelinde lauten soll, so wird ihm das mildernde e zugesetzet, weil es sonst am Ende nicht anders als geschärft lauten kann, und alsdann gehet es auch in ein ſ über: böse, leise, lose, weise, Rose, Reise, Franzose, Sachse.

Geschichte des sch.

§. 29. Der Laut, welchen wir vermittelst dieses dreyfach zusammen gesetzten Zeichens ausdrucken, ist der volle Zischer, der in dem nördlichen Deutschlande sparsamer, in dem mittlern häufiger, am häufigsten aber in dem südlichen vorkommt, wo man fast jedes st, sp, rst, rs, ls u. s. f. mit demselben ausspricht. Die Hochdeutsche Sprache, in welcher sich die beyden entgegen gesetzten Deutschen Mundarten vereiniget und sich gegenseitig gemildert haben, hält auch darin das Mittel, und hat

ihn

ihn daher häufiger als die Niedersachsen, aber sparsamer als die südlichen Deutschen. Es ist daher eine unnütze Grille, wenn manche vorgeschlagen haben, ihn noch mehr einzuschränken, und ihn nur da zu sprechen, wo die Niedersachsen ihn hören lassen; warum nicht lieber gar ihn wie die Westphalen auszusprechen, die den Sause- und Hauchlaut getheilt hören lassen, Westphälis-ge Sginken; Daß dieser Zischlaut auch an sich nichts unangenehmes hat, wenn er nur nicht mit der Fülle eines Oberschwaben vorgetragen wird, beweisen unsere südliche und westliche Nachbarn, deren Sprachen in der Feinheit und dem Wohlklange sehr vieles vor uns voraus haben wollen, und doch diesen Zischlaut nicht nur eben so häufig gebrauchen, als wir, sondern ihn auch noch auf mancherley Art verstärken.

Da dieser Laut in dem Römischen Alphabete kein eigenes Zeichen hatte, so sahe man sich genöthiget, ihn durch das dreyfache sch auszudrucken, ungeachtet diese drey Buchstaben, wenn sie einzeln ausgesprochen werden, zwar die Westphälische Aussprache, aber nicht den Hoch- und Oberdeutschen Zischlaut ausdrucken. Doch, dieses dem ersten Anscheine nach sonderbare Verfahren läßt sich aus der Geschichte unserer Schriftsprache wenigstens wahrscheinlich aufklären. Die Franken waren das erste Deutsche Volk, welches schreiben lernte, und sich dabey der Römischen Schriftzeichen bediente. Man nimmt aus überwiegenden Gründen an, daß sie aus Niederdeutschland abstammten, und dieser Buchstabe macht es wenigstens wahrscheinlich, daß

sie

sie Westphalen waren, welche den Oberdeutschen Zischer nicht kannten, sondern ihn wie sg aussprachen. Wie hätten sie sonst auf den wunderbaren Einfall kommen können, ihn durch sch auszudrucken, welches keine Aehnlichkeit mit demselben hat? Was dieses noch mehr beweiset, ist daß sie ihn in den ältesten Zeiten nicht durch sch, sondern nur durch sc und sg ausdruckten, wie Ottfrieds scriban, scirm, scall, schall, soll, scin, Schein, biscof, scono, Frenkisga zunga; oft aber nur durch s, wie wir stehen, sprechen, stachon, Suaborichi. In der Folge, als sie sich unter den Alamannen verloren, und auch diese schreiben lernten, ward der volle Zischer mit diesem Zeichen verbunden, und dasselbe nach und nach in sch abgeändert.

Gebrauch desselben.

§. 30. Da, wo nun dieser Laut im Hochdeutschen beybehalten ist, bezeichnet man ihn auf gedoppelte Art: 1. Durch das bloße s, in den wenigen schon §. 24 angezeigten Fällen vor dem p und t; und 2. durch sein eigenes Zeichen sch, in allen übrigen Fällen.

Ob nun gleich dieses eigentlich dreyfach ist, so ist doch der Laut, welchen es bezeichnet, nur einfach, weil er mit einem einzigen Drucke des Mundes hervor gebracht wird. Er stehet so wohl zu Anfange eines Wortes, schlagen, schieben, schreiben, als auch in der Mitte und am Ende waschen, Mensch. Da er nur ein einfacher Laut ist, so kann er hier so wohl nach Dopellauten und gedehnten Vocalen, als nach geschärften stehen.

Nach

Nach gedehnten einfachen Vocalen im Hochdeutschen nur selten, sie wuschen, sie draschen, (von waschen und dreschen,) Lieschgras; desto häufiger nach Doppellauten, Bausch, keusch, Fleisch, tauschen, täuschen, rauschen, lauschen, kreischen, heischen, meischen, dräuschen: und nach geschärften, dreschen, haschen, waschen, Tisch, Muschel. Indessen wird es in dem letztern Falle so wenig verdoppelt, als das ch, ohne Zweifel auch, durch die Bezeichnung eines verdoppelten einfachen Lautes mit sechs Buchstaben das Auge nicht zu beleidigen.

Wenn s und ch in der Ableitung zusammen kommen, welches doch nur in den Verkleinerungswörtern auf chen geschiehet, so behält jedes seinen eigenthümlichen Laut, und das s gehet alsdann der Regel nach auch in ein s über, Röschen, Brötchen, Häschen, Hänschen; ob es gleich auch grobe Mundarten gibt, welche hier Röschen, Brötschen, Häschen, Hänschen sprechen.

Wo man in fremden aus dem Französischen entlehnten Wörtern das ch mit dem Deutschen sch vertauschen könne und müsse, wird nach dem, was in dem I. Abschnitte von der Orthographie fremder Wörter gesagt worden, leicht zu beurtheilen seyn. Hat ein Wort das Bürgerrecht erhalten, oder ist es nur auf dem Wege, selbiges zu erhalten, so ist das sch nothwendig, zumahl da das ch so leicht eine falsche Aussprache veranlassen kann: Marsch, marschiren, Faschine, Maschine, Schalotte, Schaluppe, Tusche, kuschen, Marschen,

schall, vielleicht auch Nische, oder richtiger, um die Dehnung nicht zu verfehlen, Niesche. In Genie, Chimäre, Chicane, Chevalier, Charletan, Chaise, und andern ähnlichen ist das der Fall noch nicht, zumahl da man die meisten derselben vermeiden kann, und sie nur ohne Noth in die Deutsche Sprache mengt.

Gebrauch des t.

§. 31. Das t ist der harte Buchstab seiner Classe, und unterscheidet sich dadurch hinlänglich von dem d. Als ein einfacher Consonant stehet er so wohl nach gedehnten Vocalen und Diphthongen, gut, er that, Brot, Bret, die Breter, (Brett, Bretter ist Niedersächsisch,) reiten, Beute, Beet; als nach geschärften, da er denn, wenn er keinen andern Consonanten in der Gesellschaft hat, verdoppelt wird, Gott, Rotte, füttern, Schaft, gelten.

Wenn es in fremden Wörtern vor einem i als ein z lautet, so behält man es billig bey, weil dem, der das Wort verstehet, der Laut des ti schon aus dem Lateinischen und Französischen bekannt ist, bey andern aber die Verständlichkeit nichts gewinnet, wenn man ihnen gleich die Aussprache erleichtert: Portion, Faction, Lection, Motion. Wenn aber ein solches säuselndes t die Sylbe schließt, so läßt sich die Aussprache auf keine andere Art, als durch das z bezeichnen: Justiz, Malefiz, Intelligenz-Comtoir, Horaz.

Ursprung des th.

§. 32. Das th ist im Hochdeutschen dem Laute nach dem t völlig gleich, und da es, theoretisch betrachtet, ein fehlerhafter Ueberfluß ist, einen und eben denselben Laut mit zwey Zeichen auszudrucken: so haben viele dasselbe für unnütz gehalten, und an dessen Statt überall ein t gebraucht. Allein, da sich dieses Zeichen von den frühesten Zeiten an in der Sprache findet, und schon im Salischen Gesetze, dem übersetzten Isidor und dem Kero häufig vorkommt, seitdem auch, aller Veränderungen in der Orthographie ungeachtet, durch alle Jahrhunderte hindurch beständig beybehalten worden, der gesunde Menschenverstand aber, selbst wenn er nach der dunkeln Empfindung der Absicht und Mittel handelt, sich nicht so leicht einen unnützen Ueberfluß zu Schulden kommen läßt: so ist es der Mühe werth, die Gründe zu untersuchen, welche dessen Einführung und nachmahlige Beybehaltung verursachet haben. Es stellen sich deren verschiedene dar.

1. Da das th nur vor und nach gedehnten Vocalen gebraucht wird, so könnte es scheinen, daß man es zur Bezeichnung der Dehnung gebraucht; in welchem Falle es denn das älteste Dehnungszeichen in der Sprache seyn würde. Allein da man in so vielen andern Fällen an keine Bezeichnung der Dehnung dachte, und selbst in vielen andern Wörtern, welche einen gedehnten Vocal haben, z. B. in Tod, nur ein t, nie aber ein th schrieb: so verlieret diese Vermuthung ihre Wahrscheinlichkeit,

weil

weil man sonst gewiß mehr Gleichförmigkeit würde angewandt haben.

2. Da das heutige Englische th einen säuselnden Laut hat, der ein Mittellaut zwischen den d und s ist, auch das Griechische Θ, welches die Römer gleichfalls durch th ausdrückten, einen ähnlichen Laut bezeichnet haben mag: so vermuthete ich ehedem, daß auch die alten Franken, als Verwandte von den Angelsachsen, ein solches säuselndes t gehabt, welches sie denn mit einem th bezeichnet, daß aber dieser Laut nach ihrer Vermischung mit den Alemannen verloren gegangen, und nur das Zeichen davon zurück gelassen habe. Allein ich nehme diese Vermuthung gern wieder zurück, nachdem ich gefunden, daß die Angelsachsen dieses säuselnde t ursprünglich nicht hatten, sondern es erst in der Folge in Britannien annahmen, indem es vermuthlich eine Eigenheit der alten Britten war; wenigstens ist es noch bey den Wallisern einheimisch, welche, wie bekannt ist, zunächst von den alten Britten abstammen, und mit den eingewanderten fremden Völkerschaften nicht so sehr vermischet wurden, als die Einwohner der übrigen Provinzen. Ueber dieß findet sich keine Spur, daß irgend ein Deutsches Volk ein solches säuselndes t gehabt hätte. Man muß daher einen andern Grund für diese Erscheinung aufsuchen. Und dieser findet sich denn

3. auch bald, wenn man der Geschichte unserer Schriftsprache bis in die frühesten Zeiten folget. Die Franken, das erste Deutsche Volk, welches

ches schreiben lernte und Schriftsteller hatte, waren ursprünglich Niedersachsen, und in so fern mehr an das d als an das t gewöhnt. Sie wurden nach und nach mit den Alemannen vermischt, welche alle Consonanten mit einer vorzüglichen Härte aussprachen; da nun zwey so entfernte Mundarten nur nach und nach und in unmerklichen Graden in einander übergehen, so konnten sie sich auch nur stufenweise an das Alemannische t gewöhnen, und da war es sehr natürlich, daß sie zwischen dem schlüpfrig weichen Niedersächsischen d, welches oft gar nicht gehört wird, (Daer für Dader,) und dem härtesten Oberdeutschen t einen Mittellaut annahmen, welchen sie durch th bezeichneten, weil er dem Römischen th und Griechischen Θ am nächsten kam. Es kommt noch dazu, daß alle harte Consonanten, folglich auch das t, nach gedehnten Vocalen gelinder lauten, als nach geschärften, weil die Dehnung den folgenden Druck mildert, dagegen die Schärfung ihn verstärkt, und wenn man die Fälle, worin die ältesten Deutschen Schriftsteller das th gebrauchen, untersucht, so stehet es immer vor oder nach gedehnten Vocalen, und gemeiniglich in solchen Wörtern, welche im Niedersächsischen ein d haben. Daß man das nicht in allen Fällen that, es auch nicht auf andere harte Consonanten erstreckte, konnte daher rühren, weil man da den Unterschied nicht so stark empfand. Die folgenden Oberdeutschen Schriftsteller hatten zwar nicht eben dieselben Bewegungsgründe; aber sie behielten doch das th bey, wo sie es fanden, vermuthlich als einen Wink, das t in solchen Fällen gelinder hören zu lassen, und

da-

dadurch ihre Aussprache nach dem Vorgange der Franken zu mildern.

Heutiger Gebrauch desselben.

§. 33. Da unsere heutige Hochdeutsche Aussprache die harten Alemannischen Laute durch das Niedersächsische gar sehr gemildert hat, so ist der Unterschied in der Aussprache der harten Consonanten, wenn sie nach geschärften oder gedehnten Vocalen stehen, nicht mehr so merklich, und in so fern hätte man das th können eingehen lassen, zumahl da man diesen Unterschied bey keinem andern harten Consonanten bezeichnet. Allein als sich unsere heutige Orthographie im 16ten Jahrhunderte zu bilden anfing, und man sich dabey dunkel bewußt war, daß ein allgemeiner Gebrauch nicht verletzet werden dürfe, wenn der Nutzen den Nachtheil des Ungewohnten nicht überwiegt, so behielt man das th bey, aber nicht als ein Zeichen eines Mittellautes zwischen dem d und t, sondern als ein wahres Dehnungszeichen in den Fällen, in welchen man es einmahl allgemein üblich fand; welches denn desto leichter geschehen konnte, da das th ohnehin nur vor und nach gedehnten Vocalen angenommen war. Von diesem th als Dehnungszeichen werde ich in dem folgenden Abschnitte umständlicher handeln, daher ich es hier verlasse.

Von dem w.

§. 34. Das w ist der gelindeste Blaselaut, der daher im Hochdeutschen nur vor einem Vocale stehen kann, wehen, Wind, ewig, Löwe;

dagegen die Niedersachsen und Engländer ihn auch vor einem r haben, Wrack, wringen, ringen, wriben, reiben. Daß er in weichlichen Mundarten gern anstatt des b gesprochen wird, ist schon oben bemerket worden. Ehedem muß es im Oberdeutschen einen Laut gehabt haben, welcher aus u und v zusammen gesetzt war; denn Otfried sagt von der Deutschen Sprache seiner Zeit: nam interdum tria *uuu*, ut puto, quaerit in sono priores duo consonantes, ut mihi videtur, tertium vocali sono manente. Daher schrieb man noch zu Anfange der Reformation, Frawe, schawen, welche vermuthlich Frauwe, schauwen lauteten. Von dieser alten Schreibart hat sich noch das Ew. für Euer vor den abstracten Ehrenwörtern in den Titulaturen erhalten. Da dieser Buchstab für die harten Sprachwerkzeuge der alten Alemannen viel zu weich war, so verstärkten sie ihn zu Anfange der Wörter gern mit einem h: hwer, hwelcher, hwil, Welle; woraus die Engländer ihr wh gemacht haben.

Gebrauch des x.

§. 35. Das x ist so wohl dem Zeichen, als dem Laute nach ein zusammen gesetzter Buchstab, der anstatt des ks gebraucht wird. In der Römischen Schrift bestand er eigentlich aus zwey c, welche in der Capital-Schrift mit dem Rücken an einander stießen, woraus auch das x entstanden ist: in der kleinern Schrift aber über einander gesetzet

c
wurden c, von welcher Figur das x der eckigen

Schrift

Schrift seinen Ursprung hat. Wir machen von diesem Buchstaben nur einen sehr eingeschränkten Gebrauch; denn da sich kein Deutsches Wort mit ks anfängt, so findet er auch zu Anfange eines Wortes nicht Statt; in der Mitte und am Ende aber gebraucht man ihn nur alsdann, wenn die Abstammung dunkel ist, und man nicht weiß, ob man den Laut in ks oder chs auflösen soll, denn auch dieses wird, so wie im Oberdeutschen auch gs, wie ks gesprochen: Axt, Kux, Hexe, Buxbaum; welches vielleicht die einzigen sind, wo es seine Stelle noch mit Recht behauptet, denn Eidexe und Axe lassen sich etymologisch richtig in Eidechse und Achse auflösen. Buchsbaum und Buxbaum sind beynahe gleich üblich, obgleich das letztere, der Abstammung aus dem lateinischen buxus nach, richtiger ist, sich auch kein etymologischer Grund angeben läßt, warum das x gerade in chs aufgelöset werden müßte. Wachs, Luchs, der Dachs, Lachs, Büchse, Flechse und andere werden nie mit einem x geschrieben.

Ob das z ein zusammen gesetzter Consonant ist.

§. 36. Das z ist der letzte einfache Consonant des Alphabetes undzugleich der härteste Sauselaut. Er stehet so wohl zu Anfange eines Wortes, Zahl, Zahn, zehn, zehren; als in der Mitte und am Ende, ganz, blitzen. Man hat in den neuern Zeiten den Satz aufgebracht, daß alle harten Buchstaben ihrer Klasse, k, p, t und folglich auch z, zusammen gesetzt wären, und daß das letztere aus ts bestehe, und diesen Satz nachmahls zu allerley

orthographischen Neuerungen gemißbraucht, z. B. daß sie daher auch nicht verdoppelt werden müßten. Von den drey ersten Buchstaben habe ich schon im vorigen gehandelt; allein da dieses Vorgeben in Ansehung des z ein wenig mehr Schein für sich hat, indem ts und z wirklich ähnliche Laute sind, und die Frage für die Orthographie und Etymologie gleich wichtig ist, so muß sie ein wenig umständlicher untersucht werden. Da die Figur nichts zusammengesetztes hat, so müßte es bloß der Laut haben, allein daß auch in diesem nichts dergleichen zu finden ist, schließe ich aus folgenden Gründen: 1. Ein doppelter oder zusammen gesetzter Consonant entstehet, wenn der Mund von einer Art des Druckes unvermerkt und ohne Absatz zur andern übergehet. Das geschiehet nun in dem z, wenn es anders rein ausgesprochen wird, nicht; denn vermöge seiner Härte erfordert es zwar einen starken Druck der Zunge an die Zähne, der aber von anderer Art ist, als der Druck, mit welchem das t ausgesprochen wird, indem sich dieser mit der Oeffnung des Mundes endiget, bey dem z aber der Sauselaut durch die Zähne gehet. Man spreche Räth-sel und Räth-zel, Tsar und Zar, Tsade und Zade, jedes rein und bestimmt aus, so wird man den Unterschied nicht verfehlen können; in dem ts ist der Laut unläugbar zusammen gesetzt, aber in dem z ist und bleibt er einfach. Das z ist daher auch von jeher als ein einfacher Consonant behandelt worden. Denn 2. die alte Oberdeutsche Schriftsprache, welche sich überall durch ihre Härte auszeichnet, gebrauchte ihn häufig für

das

das s, biz, waz, thaz, und verdoppelte ihn daher auch, wizzan, wissen, flizzan, befleissen, kaneizzin, genesen. Ja sie verstärkte ihn wohl noch mit einem c, czu, kurcz, Arczt Churczweyl. Daß wir im Hochdeutschen ihn nicht verdoppeln, rühret nicht daher, weil er von sich selbst schon doppelt ist; sondern weil wir kein Wurzelwort mehr haben, welches sich mit z endigte, indem die hochdeutsche Mundart dafür überall das gelindere s angenommen hat. Wir haben auch nur wenig Ableitungssylben, welche sich mit z anfangen. Die Italiäner hingegen, welche das z gerade wie wir aussprechen, verdoppeln es häufig, Sprezzo. So viel ich weiß, ist die Verdoppelung eines schon an sich doppelten Buchstaben in keiner ausgebildeten Sprache üblich, und selbst den Alemannen müßten zz und cz als vierfache Laute aufgefallen seyn. 3. Ein gedoppelter Consonant kann der Regel nach nur nach geschärften Vocalen stehen; allein das z verträgt die gedehnten so gut, als die geschärften. Im Hochdeutschen kommt es nach gedehnten, aus andern Gründen, zwar selten vor, aber nicht so selten in den Mundarten: kuzeln, im Oberdeutschen für kitzeln, Striezel, Biez, biezeln, bröckeln, Kiez, hiez, miez, bekannte Laute die Katzen zu rufen; noch häufiger in eigenen Nahmen und fremden Wörtern, Plaaz, Saaz, Grätz, Wizo, Buzo, Wezel, Schlözer, Rozan, Justiz, Malefiz, Horaz, gaza, oryza; woraus wenigstens erhellet, daß das z nicht an und für sich ein doppelter Buchstab ist, daher nicht abzusehen ist, warum er es gerade im Hochdeutschen seyn sollte.

Er wird 4. auch in der Bildung und Ableitung der Wörter ganz als ein anderer einfacher Buchstab behandelt. In ächzen, lechzen, Glanz, Tanz, Holz, schluchzen, ranzen, stürzen, Warze, kurz in allen den Wörtern, in welchen er als Ableitungslaut und Sylbe ohne t vorkommt, ist keine Spur, daß sich in der Wurzel ein t befunden, welches das ts nothwendig machen können, so wenig als in Gans, Wachs, sumsen, gedunsen, kleckſen. Doch von diesen sogleich. 5. Das Deutsche z lautet völlig so, wie das Römische c vor e und i; aber wer hat dieses noch jemahls für einen zusammen gesetzten Laut ausgeben? Ich glaube, diese Gründe sind hinlänglich, seine einfache Beschaffenheit zu beweisen; daher es auch ein Fehler wider die Aussprache ist, wenn man sizen, Schaz, hezen, schreibt, weil diese nach der Deutschen Analogie nicht anders als gedehnt, wie siezen, Schaaz, hehzen gesprochen werden können.

Gebrauch des z in der Ableitung.

§. 37. Eine andere Frage ist, wenn denn nun das z ein einfacher Buchstab ist, ob es nicht verdoppelt werden könne und müsse, und ob nicht unser tz ein fehlerhaftes Zeichen der Verdoppelung desselben sey, welches in zz aufgelöset werden müsse. Diese Frage läßt sich ohne genaue Untersuchung derjenigen Fälle nicht entscheiden, in welchen das z in der Ausbildung und Ableitung der Wörter (denn nur diese könnte zur Verdoppelung

An-

Anlaß geben) gebraucht wird; daher ich freylich ein wenig weit werde aushohlen müssen.

Das s, se, seln, sen, sind bekannte Ableitungslaute und Sylben, Nebenbegriffe an ein Wurzelwort anzuknüpfen: Bars, Fels, Flachs, Fuchs, Hals, Kebs, Krebs, Lachs, Luchs, Ochs, Sims, Wachs, Wuchs; Banse, Binse, Büchse, Ferse, Franse, Gemse, Gölse, Hülse, Häcksе, der Kniebug; Füllsel, Häcksel, Mengsel; drechseln, pinseln, winseln; bamsen, bausen, brausen, druckſen, dumsen, flensen, grappsen, humsen, kleckſen, muckſen, rappsen, das alte reichsen, regieren, sausen, sumsen, wichsen. Auf die Bedeutung dieser Sylben kann ich mich hier nicht einlassen, indem ich es bloß mit dem Sauselaute zu thun habe.

Dieser gelinde oder weiche Sauselaut gehet nun nach manchen Consonanten, besonders nach dem l, n und r gern in das härtere z über: Falz, Filz, ganz, Harz, Herz, Holz, Kranz, kurz, Lenz, Malz, Milz, Pelz, Pilz, Quarz, Salz, Schurz, Spelz, stolz, Sturz, Tanz; Grenze, Kerze, Lanze, Schanze, Stelze; Lefze, Münze; Bürzel, Runzel, Wurzel; brennzeln, purzeln; ächzen, balzen, blinzen, filzen, glänzen, grolzen, hunzen, lechzen, ranzen, scherzen, schmelzen schnallzen, seufzen, stürzen, wälzen.

In allen diesen Fällen ist keine Gelegenheit zur Verdoppelung da, weil der Wurzellaut kein z hat. Wer diese Wörter ein wenig genauer untersucht,

wird

wird zugleich finden, daß in den allermeisten dieser Wörter keine Spur von einem t vorkommt, welches doch seyn müßte, wenn das z so viel wie ts seyn sollte. Pelz ist mit pellis verwandt, Pilz kommt von pol, rund, her, stolz und Stelze von steil, hoch, hunzen von Hohn, ranzen von rennen, stürzen von stören, wälzen von wal, wallen, Welle; daher das z hier nichts anders, als der verstärkte Säuseler ist. Sollten einige wenige ein d oder t in der Wurzel verrathen, z. B. blinzen, von blind, so würde solches nur beweisen, entweder, daß das d ausgeworfen worden, wie auch zuweilen vor se und sen geschiehet, wie Binse von binden, für Bindse, oder daß die Schreibart blinzen irrig sey, und daß man blindsen schreiben müsse. Die Niedersachsen brauchen für dieses z, ze und zen in den meisten Fällen das t und ten, Bolt, Bolzen, fülten, seufzen; woraus denn erhellet, daß sie hier auch nur einen einfachen Buchstab erkannten, indem sie dieses t in tausend andern Fällen für jede Art des Sauselautes gebrauchen: dat, wat, it, Böte, laten, für das, was, Buße, lassen.

Besonders von dem tz.

§. 38. Am häufigsten geschiehet dieser Uebergang des s in z alsdann, wenn sich die Wurzel auf ein t endiget, weil sich der Druck, womit dieses ausgesprochen wird, von selbst dem folgenden Sauselaut mittheilet, und mit demselben alsdann in ein tz übergehet. Ich will die vornehmsten Wörter, worin dieser zusammen gesetzte Buchstab vor-

vorkommt, hier anführen, und bey den bekanntesten sogleich die Wurzel oder doch ein verwandtes Wort anführen, weil man in unsern Zeiten denselben so gern mit zz vertauschen möchte. Antlitz, vom alten litan; Flötz, von flatt, flach; Geitz, von dem alten geit, gitig, für begierig; Kibitz, Klotz, Matz, aus Matthias; Netz, Platz zu platt, flach; Rotz, Schatz Schmutz, Witz; Fratze, vom Niederf. praten, schwatzen; Glatze, von glatt; Götze, Grützе, Hitze, Katze, Rotze, Litze, zu Latte; Metze, Oberd. Muth, lat. modius; Angelsch. mithan, bedecken; Pfützе, Plötze, ein Fisch, von platt; Katze vom Niederf. raden, raten, Lat. rodere; Schnautze, Engl. und Niederf. nur Snut; Schützе von dem alten sciutan, schießen; Spitze, Stützе; Tatze, Franz. tater; der Weitzen, Gothisch Waitis; ätzen, Niederf. eten, Lat. edere; batzen, von batten schlagen; blitzen, vom alten litan, blitan, sehen, leuchten; fatzen Mittel-Lat. fatuizare; fetzen; fitzen, ergetzen, von einem alten mit gaudere verwandten Stamme, Schwed. gädas, sich freuen, Holl. gadan, gefallen; heutzen, hetzen, wovon die Wurzel noch in dem Franz. hater lebt; kitzeln, kotzen, kratzen Engl. grate, Franz. grater, Lat. rodere; letzen, verwandt mit laedere; metzeln, Metzger, vom alten meiden, schneiden; putzen, alt putan, schneiden, amputare; reitzen, ritzen, von dem noch sehr bekannten alten reiten, bewegen, antreiben, stechen; schmatzen,

zen, schnit=zen, von schneiden, geschnitten; schüt=zen, schwat=zen, ehedem schwaden, Franz. Suade, Lat. suadere; set=zen, sit=zen, Nieders. saden, set=ten, sit=ten, Lat. sedere; spreit=zen, von spreiten; sprit=zen, eben daher; schmut=zen, wovon die Wurzel noch in schmudeln vorhanden ist; schlit=zen, ehedem slitan; schmit=zen, smitan; schwit=zen, Nieders. swe=ten; spüt=zen. Nieders. spur=ten, Lat. sputare; stut=zen, Nieders. staten, stuten; trot=zen, von treten, trotten, mit dem Fuße stampfen; wet=zen, von dem alten wet=s scharf.

Fortsetzung.

§. 39. Ich kann mich hier in keine weitläuftige etymologische Untersuchung aller dieser Wörter einlassen; aber wer sie anstellen will, wird von den allermeisten finden, daß die Wurzel ein t hat, und die Endung zen weiter nichts, als die obige Ableitungssylbe sen ist, welche unter andern auch eine Intension bezeichnet. Ein wenig mehr werde ich bey jedem dieser Wörter in dem orthographischen Wörterbuche sagen, ob ich mich gleich auch da nur sehr kurz werde fassen können. Von den wenigen, von welchen sich kein t in der Wurzel sollte beweisen lassen, weil diese verloren gegangen ist, z. B. von Rotz, dessen Abstammung sehr ungewiß ist, oder weil das Wort nach alten jetzt unbekannten Analogien gebildet ist, muß man denn nach der Analogie schließen, daß das tz in ihnen einen ähnlichen Ursprung habe. Wenigstens wird sich eben so wenig ein z in der Wurzel beweisen

lassen,

lassen, und doch könnte dieses nur allein das ʒʒ rechtfertigen. Man nehme die verwandten Sprachen und Mundarten dazu, so wird der Beweis, das Haus dem t der Wurzel und dem ʒ der Ableitungssylbe zusammen gezogen ist, vollständig werden. Die Niedersachsen machen alle diese Intensiva, wenn sie selbige in der intensiven Form haben, auf t-ten, sit-ten, smit-ten; denn von manchen haben sie nur die einfachen, sweten, schwitzen, nicht swittren. Die Schweden, Dänen und Holländer hingegen, welche den Sauselaut nicht so sehr hassen, als die Niedersachsen, ihn auch nicht so oft in ein ʒ verwandeln, als die Oberdeutschen, bilden diese Verba ganz regulär t-sen, t-sa, und t-se.

Folgerungen daraus.

§. 40. Ich leite daraus sogleich folgende Regeln für die Orthographie her.

1. Das tz ist unläugbar aus t und ʒ zusammen gezogen, wovon das t zur Wurzel gehöret, welches daher dem Gesetze der nächsten Abstammung zu Folge auch geschrieben werden muß. Es kann folglich weder durch ein einfaches ʒ noch durch ʒʒ ersetzet werden, weil beyde gleich fehlerhaft sind. Fallen gleich viele dieser Wörter in die entfernte Abstammung, indem ihre Wurzeln längst verloren sind, so werden sie durch die gewöhnliche Schreibart doch noch erhalten, dagegen die Neuerung den Bau des Wortes ohne alle begreifliche Absicht, folglich aus bloßem Frevel zerstöret. Er-

ergetzen

gezen erinnert mich sogleich an gaudere und andere verwandte Wörter, der Wurzel auf die Spur zu kommen und den dunkelen Begriff aufzuklären, aber ergezzen würde mich nur irre leiten, und mich zu einer entweder nie vorhandenen oder doch ganz falschen Wurzel ges, gez verweisen, auf welchem irrigen Wege Gottsched das Wort von Götze ableitete. Die entfernte Abstammung kann freylich keinen Grund abgeben, die gewöhnliche Schreibart eines Wortes zu ändern; aber wenn die Sprache jene einmahl allgemein bezeichnet, so weiß der Wortforscher ihr das Dank, und nur der Muthwille und die Schadenfreude kann so etwas zerstören, ohne einen begreiflichen Nutzen davon zu haben. Denn sizzen, verlezzen, ist doch weder leichter, noch kürzer, noch verständlicher, noch schöner, als sitzen und verletzen.

2. Man schreibe kein tz wo sich kein t in der Wurzel annehmen läßt: folglich nicht Hertz, Schertz, Schmertz. Kauz, der bekannte Vogel, hat vermuthlich den Nahmen von seinem Geschreye, denn gauzen, kauzen wird im gemeinen Leben häufig von dem Heulen der Hunde gebraucht. Hier ist kein Grund für ein t vorhanden, denn das Wort ist eine Onomatopöie, gauzen, wie man sagt mauzen, ächzen, krächzen, schnallzen; duzen, du zu jemand sagen, wie man schreibt, erzen, ihrzen, folglich nicht dutzen, ob man gleich im gemeinen Leben so spricht. Wäre Kreutz, bey dem Ottfried Cruce, unmittelbar von dem Lateinischen crux, crucis, so könnte es

auch

auch mit einem z zufrieden seyn, allein diese Abstammung ist noch ungewiß. So ist mir auch kein etymologischer Grund bekannt, warum man eben Schweitz und Schweitzer, und nicht vielmehr Schweiz und Schweizer schreiben müsse. Hingegen heit=zen, beit=zen, Weit=zen, spreitzen, reit=zen und andere ähnliche können das t nicht entbehren, weil es zur Wurzel gehöret, wie sich aus den verwandten Wörtern und theils noch vorhandenen Wurzeln erweisen läßt.

3. Da tz nur in der Figur zusammen gezogen ist, so läßt es sich auch theilen, und muß nach der Regel der Ableitung getheilet werden. Hit=ze, schwit=zen, schnaut=zen, so wie man theilt ach=zen, schmel=zen. Doch davon in dem Kapitel von der Theilung der Sylben.

Wo das tz anstatt zz stehet.

§. 41. Einige wenige Fälle gibt es indessen doch, wo das tz anstatt zz zu stehen scheinet; z. B. das schon gedachte Dutzen, so fern man es geschärft ausspricht; das Dutzend, aus dem mittlern Lat. duzena, Franz. douſaine, und vielleicht noch einige andere, wo der vorhergehende geschärfte Vocal die Verdoppelung erfordert. Allein diese Fälle sind gegen die große Menge derer, wo das t augenscheinlich zur Wurzel gehöret, sehr unbedeutend, und denn würde auch das kein hinlänglicher Grund seyn, diese Wörter mit einem zz zu schreiben, und den allgemeinen Gebrauch ohne erweislichen Nutzen zu verletzen; zumahl, da mehr als gewöhnliche Sprachgelehrsamkeit dazu gehöret

diejenigen Fälle mit Gewißheit zu bestimmen, wo das t nicht mit zur Wurzel gehöret, und es zuletzt doch nur größten Theils auf Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten hinaus gehen würde, indem fast alle Wörter dieser Art in die ersten und frühesten Zeiten der Sprache fallen. So würde es zwar einigen Schein haben, wenn man behaupten wollte, daß z.B. ätzen, beitzen, schlitzen, schmitzen in beschmitzen, schwitzen, hitzen und Witz Intensiva wären, welche durch Schärfung der mitlern Consonanten von essen, beissen, schleissen, schmeissen, schweissen, heiß und wissen gebildet worden; aber es würde doch sehr gewagt seyn, zumahl, wenn man einen solchen bloß muthmaßlichen Satz zu Aenderung einer allgemein üblichen Orthographie mißbrauchen, und um deß willen ätzzen, beitzzen, schlitzzen, schmitzzen, schwitzzen, hitzzen und Witzz schreiben wollte, weil ſſ nur in zz geschärft werden könne. Die Verba essen, beissen u. s. f. sind selbst schon Intensiva, wie aus dem verdoppelten Consonanten erhellet; daher es wahrscheinlicher ist, daß die Formen auf tz bloße Seitenverwandte sind, welche vermittelst der sehr gewöhnlichen Ableitungssylben von einer Wurzel gebildet worden, welche sich auf ein t endigte, zumahl da sich eine solche Wurzel in den verwandten Mundarten und Sprachen immer noch findet, wohin z. B. die Niedersächsischen eten, biten, schweten, und die alten Slitan, smitan gehören. Es ist also das sicherste und beste, das tz da beyzubehalten, wo es einmahl den allgemeinen Gebrauch für sich hat.

Dritter Abschnitt.

Von den Sylben.

Einleitung.

§. 1.

Ich gehe von den einzelnen Buchstaben zu den Sylben fort, welche aus ihnen bestehen, und werde zuvörderst von der Bezeichnung der geschärften Sylben, ferner von der Verlängerung der gedehnten in den nöthigen Fällen, hierauf von der Orthographie der zusammen gezogenen Sylben, und endlich von der Abtheilung der Sylben, oder von der Theilung der Wörter in Sylben handeln. Die beyden ersten Gegenstände sind eines der wichtigsten Stücke der Deutschen Orthographie, und da sie bisher noch von keinem in das rechte Licht gesetzt worden, so werde ich sie mit der nöthigen Vollständigkeit abzuhandeln suchen.

Erstes Kapitel.

Von der Verdoppelung der Consonanten.

Inhalt.

Erklärung des Accentes und seiner Arten, §. 1.
Unterschied desselben von dem Tone und der Quantität, §. 2.
Verschiedenheit der Mundarten in Ansehung des Accentes, §. 3.
Leitung derselben vermittelst der Consonanten, §. 4.
Anwendung dieser Regel auf vermischte, §. 5.
Darauf gegründetes orthographisches Gesetz, §. 6.

Spuren desselben in andern Sprachen, §. 7.
Unterschied der Wörter nach ihrer Würde, §. 8.
In welchen Wörtern die Verdoppelung Statt findet, §. 9.
Welche Consonanten verdoppelt werden können, §. 10.
Von dem ck und sch, §. 11.
Beybehaltung der Verdoppelung in den Veränderungen eines Wortes, §. 12.
Ausnahmen davon, §. 13.
Wie fern von doppelten End-Consonanten auf den Accent zu schließen, §. 14.
Gedehnte Wörter mit doppelten End-Consonanten, §. 15.
Erklärung derselben, §. 16.
Orthographische Regeln, §. 17.
Verdoppelung des Consonanten in fremden Wörtern, §. 18.
Ob auch Doppellaute geschärft werden können, §. 19.

Erklärung des Accentes und seiner Arten.

§. 1.

Jeder Vocal kann im Deutschen so wie in andern Sprachen auf eine gedoppelte Art ausgesprochen werden, nachdem die Stimme länger oder kürzer auf ihm verweilet, oder vielmehr, je nachdem die Oeffnung, mit welcher er ausgesprochen wird, länger dauert, oder der Mund früher geschlossen wird. So empfindet man ohne viele Mühe, daß traf mit einer längern Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird, als schlaff, obgleich die Oeffnung an sich von einerley Art ist. Diese längere oder kürzere Verweilung der Stimme auf einem Vocale, oder die Zeitdauer, mit welcher ein Vocal ausgesprochen wird, nennt man sonst wohl auch den Ton; allein da man dieses Wort in der Sprache noch in einer andern ganz verschiedenen Bedeutung gebraucht, so wollen wir dieselbe, so wie schon von ältern und neuern Sprachlehrern ge-

geschehen, lieber den Accent nennen. Die längere Verweilung der Stimme auf einem Vocale gilt den gedehnten, und die kürzere den geschärften Accent. In verlieren haben die erste und letzte Sylbe den geschärften, die mittlere aber den gedehnten Accent. Da nun jeder Vocal mit einer von beyden Zeitdauern ausgesprochen werden muß, jede Sylbe aber nur Einen Vocal oder Doppellaut haben kann, so folgt auch daraus, daß jede Sylbe, sie mag nun für sich allein oder in Verbindung mit andern stehen, entweder gedehnt oder geschärft ist; und das gilt sogar von einzelnen Vocalen, wenn sie z. B. als Biegungs- oder Ableitungssylben eine Sylbe für sich allein ausmachen, dem Mann-e, die Lieb-e, welche denn allemahl geschärft sind.

Unterschied desselben von dem Tone und der Quantität.

§. 2. Alle Verwirrung zu vermeiden, will ich hier sogleich den Unterschied des Accentes von einigen verwandten Begriffen bemerken, welche nur zu oft mit demselben verwechselt werden. Außer der Zeit, welche die Stimme auf jedem Vocale verweilet, werden manche Sylben auch noch mit einer gewissen Erhebung derselben ausgesprochen, welche eigentlich der Ton genannt wird, der von dem Accente ganz unabhängig ist, und so wohl auf eine gedehnte, als geschärfte Sylbe fallen kann. In verlieren und gefallen haben die mittelsten Sylben den Ton, obgleich die Sylbe in dem ersten Verbo gedehnt und in dem andern ge-

schärft ist. In dem Satze: ich will es ihm geben, sind die drey ersten Sylben geschärft, die zwey folgenden sind gedehnt, und die letzte ist wieder geschärft, aber nur Eine darunter hat den Ton, nehmlich ge in geben. In der Sprachlehre wird gezeigt, daß es einen Redeton und Wortton, und einen Haupt- und Nebenton gibt; aber da wir hier mit dem Tone weiter nichts zu thun haben, so halte ich mich nicht dabey auf. Von beyden, nehmlich dem Accente und dem Tone ist die Quantität oder die prosodische Länge und Kürze der Sylben verschieden, welche bloß von dem Tone abhängt, mit dem Accente aber nichts zu thun hat. Alles was den Haupt- oder ganzen Ton hat, es sey geschärft oder gedehnt, ist in der Poesie lang, was den halben oder Nebenton hat, ist gleichzeitig, d. i. es kann lang oder kurz gebraucht werden; was aber tonlos oder unbetont ist, ist kurz, es sey übrigens gedehnt oder geschärft. In dem Verse:

Kehre wieder holder Friede!

ist die erste Sylbe jedes Wortes betont, folglich ist sie auch poetisch lang, obgleich nur die zwey ersten und die letzte dem Accente nach gedehnt, die dritte aber geschärft ist. Die letzten Sylben sind geschärft, weil sie aber unbetont sind, so können sie in der Poesie nicht anders als kurz gebraucht werden. Hingegen in der Stelle: da kam aus dem Gesträuche, ist da gedehnt und aus auch, und dieses noch dazu mit einem Doppellaute versehen, und doch sind sie prosodisch kurz, weil sie nur einen halben Ton haben. Die Verwechselung

dessen

dessen, was dem Accente nach gedehnt und geschärft ist, mit dem, was in der Poesie lang und kurz ist, hat in der Sprachlehre tausend Verwirrungen verursacht; aber ich hoffe, daß der Unterschied deutlich seyn wird.

Verschiedenheit der Mundarten in Ansehung des Accentes.

§. 3. Den Ton verfehlt kein Deutscher so leicht, er sey aus welcher Provinz er wolle, weil er auf einem überaus leichten und natürlichen Grundsatze beruhet, nehmlich dem, daß in jedem mehrsylbigen Worte die Wurzelsylbe allemahl den Ton hat; ein Grundsatz, welcher aller übrigen Verschiedenheiten der Provinzen ungeachtet, in keiner Sprache so allgemein befolgt wird, und so wenig Ausnahmen hat, als in der Deutschen. Folglich leidet auch die Quantität keine Abweichungen, weil sie ganz von dem Tone abhängt; daher der nördlichste Niedersachse die Sylben eben so richtig abzählen wird, als der südlichste Oberdeutsche. Ganz anders verhält es sich in Ansehung des Accentes, wo in den Provinzen eine sehr große Verschiedenheit herrscht, indem die eine dehnt, was die andere schärft, und umgekehrt. Im Ganzen genommen herrscht die Dehnung bey den Oberdeutschen, die Schärfung aber bey den Niederdeutschen und Schlesiern; aber in einzelnen Fällen durchkreutzen sich die Eigenheiten wieder, und der Niedersachse und Schlesier dehnt, was der Oberdeutsche schärft. So spricht der Schlesier, wenigstens in manchen Gegenden, Gott so gedehnt, als

wenn es Goot geschrieben wäre, Fahl für Fall, donern für donnern und der Niedersachse, Kahre und kahren für Karrn, Keerl für Kerl u. s. f. welches denn auch seinen Einfluß hat, wenn sie Hochdeutsch sprechen und schreiben wollen.

Leitung derselben vermittelst der Consonanten.

§. 4. Da sich in dem südlichen Sachsen die Mundarten vereinigten, indem hier Personen aus allen Provinzen zusammen trafen, so mußten diese Eigenheiten nothwendig sehr merklich werden; daher die Orthographie, als sie im 16ten Jahrhunderte anfing, sich hier zu bilden, darauf vornehmlich mit Rücksicht nahm, und den Provinzen den wahren Hochdeutschen Accent durch die Schrift zu bezeichnen suchte. Dazu both nun die Aussprache selbst ein sehr leichtes und bequemes Mittel an die Hand, daher man ihr nur nachgehen durfte. Man bemerkte nehmlich, daß alle Sylben mit einem ungefähr gleichen Zeitmaße ausgesprochen werden, daß aber in manchen die Stimme länger auf dem Vocale verweilet, und alsdann schnell über den folgenden Consonanten hinschlüpft, hingegen in andern schnell über den Vocal hineilet, sich aber dafür desto stärker bey den End-Consonanten aufhält, und wenn sie deren nur Einen findet, ihn mit doppelter Stärke und Verweilung ausspricht, das heißt, daß sie bey einem gedehnten Vocale die folgenden Consonanten kürzer und schwächer, bey einem geschärften aber länger und stärker ausspricht. In er kam verweilet die Stimme länger auf dem a, und läßt daher das folgende m

desto schwächer und kürzer hören, dagegen sie in der Kamm geschwinder über das a wegeilet, hingegen den Ueberrest der einer Sylbe bestimmten Zeitdauer dem m widmet, und es daher mit gedoppelter Stärke ausspricht, welche schon hier merklich genug ist, aber in der Verlängerung des Wortes noch merklicher wird, des Kammes, wo sehr deutlich zwey m gehöret werden, dagegen man in Kamm nur ein verstärktes m höret. Diese so leichte und so wahre Bemerkung gab nun ein sehr natürliches Mittel an die Hand, den Provinzen den Sitz der Dehnung und Schärfung für das Auge zu bezeichnen; denn man durfte nur in dem ersten Falle den End-Consonanten einfach lassen, in dem zweyten aber ihn verdoppeln, so konnte, bey einer nur sehr mäßigen Aufmerksamkeit, der wahre Accent nicht leicht verfehlet werden.

Anwendung dieser Regel auf vermischte.

§. 5. Dieses Mittel war freylich nur anwendbar, wenn sich eine Wurzelsylbe mit einem einfachen Consonanten schloß; nun waren aber noch die vielen Wurzelwörter und Wurzelsylben übrig, welche schon von Natur zwey End-Consonanten verschiedener Art hatten: hart, kurz, kalt, Welt, Herz, du bist. Allein diese machten die wenigste Schwierigkeit, denn die Sprache hatte dieses Gesetz schon lange dunkel befolgt, daher alle solche Wörter und Sylben ohnehin schon geschärft lauteten; die wenigen, welche einer andern Regel folgen, werde ich in der Folge anführen. Man durfte daher die Provinzen nur durch die Verdop-

pelung des identischen Consonanten an die Schärfung gewöhnen, so war das ein hinlänglicher Wink für sie, auch solche Wurzelsylben, in welchen sie zwey oder mehr vermischte Consonanten antrafen, zu schärfen, und die provinzielle Eigenheit, wenn sich anders eine fand, abzulegen. Der Rheinische Pfälzer schreibt nicht bloß Kopf, sondern so gar Kopff mit drey Consonanten, und spricht dennoch gedehnt Koopf. Ist er durch die Beyspiele lallen, fallen, starren, wetten, einmahl gewöhnt, alle die Vocale, welche in einer und eben derselben Sylbe zwey identische Consonanten nach sich haben, zu schärfen, so wird es ihm bey einer nur mäßigen Aufmerksamkeit nicht schwer fallen, diese Regel auch auf Sylben mit vermischten Consonanten anzuwenden, und auf diese Art seine provinzielle Eigenheit abzulegen.

Darauf gegründetes orthographisches Gesetz.

§. 6. Hieraus erwuchs nun eine doppelte Regel so wohl für die Aussprache als Schrift; jene, wenn auf einen Vocal in einer und eben derselben Sylbe zwey Consonanten folgen; so ist jener geschärft, wo nicht, so ist er gedehnt; und diese, wenn auf einen Vocal ein einfacher Consonant folgt, und die Verlängerung des Wortes zeiget, daß er gedoppelt, und folglich der Vocal geschärft lautet, so verdoppele ihn auch für das Auge, so wohl in der Verlängerung als außer derselben. Folglich spricht hart, Herz, Welt, kalt, mit geschärften Vocalen, und schreib Fall, soll, Mann,

Mann, Sinn, Gott, Herr, Fälle, fallen, sollen, Männer, Sinne, Götter, Herren, weil die letztern Verlängerungen den Consonanten doppelt hören lassen; hingegen gut, Blut, kam, Same, Lob, Loos, Güter, des Blutes, bluten, sie kamen, des Samens, des Lobes, loben, die Loose, weil der Consonant hier nur einfach gehöret wird. Dieses Gesetz war nun der Aussprache vollkommen angemessen, war leicht und faßlich, und umfaßte wo nicht alle, doch die vornehmsten und wichtigsten Fälle, und hatte folglich alle Eigenschaften, welche ein gutes Schreibegesetz nur haben kann. Es hatte zugleich den sehr großen Vortheil, daß es Wörter für das Auge unterschied, welche die Aussprache zwar sehr deutlich von einander sonderte, welche aber bey der bisherigen unvollkommnen Orthographie in der Schrift identisch blieben: Haken und Hacken, Ekel und Ecke, zeren, (zehren,) und zerren, fal (fahl) und Fall, sie lasen und lassen, der Schlaf, schlaf, und schlaff, Schaf und Schaff, er kam und der Kamm, lam, (lahm) und das Lamm, stelen (stehlen) und stellen, weisen und weissen, und hundert andere waren bisher auf einerley Art, d. i. mit einfachen Consonanten geschrieben worden, wodurch denn nicht nur das Gesetz der Aussprache verletzt, sondern auch die möglichste Verständlichkeit gar sehr erschweret wurde.

Spuren desselben in andern Sprachen.

§. 7. Da sich diese Verdoppelung identischer Consonanten nach geschärften Vocalen so ganz auf eine richtige Aussprache stützt, so findet man selbige auch in allen Sprachen, welche sich einiger Maßen ausgebildet haben. In der Griechischen, ἄβυσσος, ἄλλος, ἄγγελος, γραμμα, πολλυβος, ἀττακην; hingegen δραμα, δικη, ἀιρεσις; in der Lateinischen, cura, curo und curro, galea und gallus, sacer, und saccus, anus und annus, sanus und sanna, sera, sero, serus und serra, sica und siccus, socer, socius und soccus, sumo und summus, und hundert andere mehr. Finden sich gleich einige, welche in der Verlängerung verdoppelt werden, aber nicht im Nominative, wie mel, mellis, fel, fellis, far, farris, so rühret das vermuthlich daher, weil die Römer wenig solche einsylbige Nennwörter hatten, und daher diese wenigen vernachlässigten. Wir können aber auch nicht wissen, ob sie nicht diese Wörter im Nominative gedehnt, , in den folgenden Casibus aber geschärft gesprochen haben, so wie wir grob im Nominative schärfen, in der Biegung aber dehnen, die groben, gröber. Denn daß die Quantität kein Beweis des prosaischen Accentes ist, darf ich wohl nicht erinnern, ob sie uns gleich jetzt in Ermangelung anderer Bestimmungsgründe zur Regel der Aussprache dienen muß. Die Französische, welche unter allen ausgebildeten Sprachen die regelloseste Orthographie hat, hat doch noch häufige Spuren davon aufzuweisen: amasser, busset, carasser, dresser, comme, grossir, chasser. Noch

mehr die Englische, besonders in denjenigen Wörtern, welche unmittelbar aus dem Angelsächsischen stammen, ob sie gleich dieses Gesetz in manchen Fällen wieder durch die Aussprache verdunkelt hat; anderer nicht zu gedenken. Man kann es daher immer als ein Naturgesetz aller Sprachen ansehen, nur daß keine es mit so vieler Allgemeinheit und Klugheit angewandt hat, als die Hochdeutsche.

Unterschied der Wörter nach ihrer Würde.

§. 8. So allgemein nun auch dieses Gesetz im Hochdeutschen beobachtet wird, so erstreckt es sich doch nicht auf alle Wörter ohne Unterschied, und ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit einer Eigenheit unserer Orthographie zu gedenken, welche, so viel ich weiß, noch nicht gehörig bemerket, und daher nur zu oft in ein falsches Licht gesetzt worden ist. Man bemerkte nehmlich sehr frühe, daß die Wörter in Ansehung des Begriffes in dem Zusammenhange der Rede nicht von einerley Wichtigkeit oder vielmehr Umfang sind, indem einige vollständige ausgebildete Begriffe, oder Hauptbegriffe, andere aber nur Umstände oder kleinliche Nebenbegriffe bezeichnen; zu jenen gehören das Substantiv, das Verbum, das Adverbium und Adjectiv, und die meisten Pronomina; zu diesen vornehmlich die Partikeln, die Biegungs- und Ableitungssylben, und einige andere kleine einsylbige Wörter von dunkeln Nebenbegriffen. Man hielt es für schicklich, diesen Unterschied auch durch die Schrift zu bezeichnen, und den Wörtern mit vollständigen

Begriffen, die ich hier einmahl Hauptwörter nennen will, auch für das Auge mehr Umfang zu geben; daher schränkte man alle Schreibegesetze bloß auf diese ein, versagte sie aber den Partikeln und Ableitungssylben, um sie sogleich dem Auge als die kleinsten Redetheile von dunkeln Nebenbegriffen anzukündigen. Man konnte dieses mit desto größerm Rechte thun, da die Ableitungssylben nie, die Partikeln selten den Hauptton, von beyden aber nur manche einen Nebenton bekommen, daher schon die Aussprache dieses Gesetz vorbereitet hatte. Daher schloß man sie so wohl von der Verdoppelung des End-Consonanten, als auch von den Dehnungszeichen aus, und schränkte alles auf die obigen Hauptwörter ein, um ihnen dadurch zugleich mehr Umfang für das Auge zu geben; und da unter diesen das Substantiv das wichtigste ist, welches den vollständigsten Hauptbegriff bezeichnet, auf welchen sich alle übrige Wörter und Begriffe beziehen, so zeichnete man es noch besonders durch einen großen Anfangsbuchstaben aus. Mir scheinet das eine der vorzüglichsten Eigenheiten unserer Orthographie zu seyn, und da sie selbige, so viel ich weiß, vor allen übrigen Sprachen voraus hat, so ist sie ein Beweis, mit wie vielem Verstande und wahrem philosophischen Geiste sie sich gebildet hat. Diese Eigenheit wird uns in der Folge dazu dienen, noch manche andere Erscheinungen in der Orthographie zu erklären, welche wohl eher für ein Werk des Zufalles und einer müßigen Grille sind ausgegeben worden, weil man ihren wahren Grund nicht kannte.

In welchen Wörtern die Verdoppelung Statt findet.

§. 9. Dem zu Folge findet die Verdoppelung des einfachen End-Consonanten nach geschärften Vocalen nur in den oben gedachten Hauptwörtern mit vollständigen Begriffen Statt: in dem Substantive, Fall, Schall, Herr, Gott, Sinn; in dessen Bestimmungswörtern, voll, hell, toll, all, fromm, dumm, dünn, vollkommen, nett, der dritte; in den Verbis, fallen schallen, hemmen, nennen, zerren, müssen, lassen, zittern, erschüttern; in den Adverbiis, immer, innen, drinnen, wenn, von wannen, von dannen; und in manchen Präpositionen, so fern sie von Substantiven abstammen, oder wahre Substantive sind, statt, sammt. Eine Ausnahme, wenn es anders eine ist, machen nur die wenigen Fälle, wenn sich ein Wort auf einen weichen Consonanten endigt, und der Vocal im Nominative geschärft, in den übrigen Endungen aber gedehnt wird, da denn das Gesetz der nächsten Abstammung die Verdoppelung verbiethet. Grob und der Schmid lauten im Hochdeutschen geschärft; aber b und d dürfen dennoch nicht verdoppelt werden, weil bey grob schon im Genitive des groben, bey Schmid aber im Plural die Dehnung wieder kommt, die Schmiede. Doch Fälle dieser Art sind selten; besonders macht Schmid eine Ausnahme von mehr als Einer Regel.

Hingegen sind von der Verdoppelung ausgeschlossen:

1. Alle Biegungssylben, das m und n der Declination, manchem, des Buben, die Glocken, und der Conjugation, lieben, sie liebten; das r der Declination, ein guter, die Häuser; das s der Declination, des Mannes, ein altes; das t der Conjugation, er hat, er lobet, ihr liebet, liebtet.

2. Alle Ableitungssylben, so wohl Vorsylben, er, ver, zer; als Nachsylben, Flügel, Nadel, Besen, Schlitten, bitter, sauer, nacket, Eidam, Schleissel, Räthsel, gleichsam. Hier sind nur die drey inn, iß, und niß ausgenommen, theils weil der Begriff, welchen sie bezeichnen, ein wenig mehr Vollständigkeit hat, daher sie auch einen Nebenton bekommen, theils auch, weil sie in der Biegung wachsen, da denn wegen ihres Nebentones die Verdoppelung noch nothwendiger wird: Königinn, die Königinnen; der Kürbiß, die Kürbisse, der Firniß, des Firnisses, die Horniß, die Hornissen, der Iltis, die Iltisse; das Hinderniß, die Hindernisse. Die Vorsylbe miß in mißfallen u. s. f. macht keine Ausnahme, weil sie ein vollständiges Wort, und etwas mehr als bloße Vorsylbe ist, wie aus missen erhellet.

3. Einsylbige Partikeln, weil sie bloße Nebenbegriffe oder Umstände bezeichnen, und daher auch für sich allein tonlos sind; sie seyen nun bloße Umstandswörter, wie bis, weg, ob, ab, hin, um; oder Präpositionen, an, mit, von, gen, um, in. Ausgenommen sind hier die Umstandswörter der

Zeit

Zeit dann und wann, und die Conjunctionen, denn, wenn und daß; letztere drey vermuthlich, um sie von den Artikeln und Pronominibus den, wen und das zu unterscheiden, und die beyden ersten, um der nächsten Abstammung willen, weil sie mit denn und wenn Eines Stammes sind. Wenn eines dieser Wörter durch die Ableitung am Ende wächst, so daß die Verdoppelung in der Aussprache merklich wird, so wird sie auch in der Schrift bezeichnet: von innen, innerhalb, binnen, von hinnen. Nur kein darinn, hierinn, worinn, weil es hier die bloße einfache Präposition ist.

4. Noch einige kleine Redetheile, welche zwar keine eigentlichen Partikeln sind, aber doch denselben in der Kürze und Dunkelheit gleich sehen, und daher auch nicht betont werden; der Artikel das, des, (der, dem, den sind gedehnt) und die Pronomina was, es, man, obgleich dieses mit Mann Eines Stammes ist; ferner ich bin, ob solches gleich betont ist. Man rechnet auch hat hierher: allein, da dieses eigentlich aus habet zusammen gezogen ist, so folgt es der obigen Regel, nach welcher die Biegungssylben nie verdoppelt werden. Eher gehöret der Imperativ gib hierher, welcher im Hochdeutschen geschärft wird, ob man gleich das b nicht verdoppelt, weil das einfache i die Schärfung schon hinlänglich bezeichnet; daher die alte Oberdeutsche Schreibart gieb auch um deßwillen fehlerhaft ist.

Welche Consonanten verdoppelt werden können.

§. 10. Aber auch in denjenigen Wörtern, in welchen die Verdoppelung Statt findet, sind nicht alle Consonanten derselben fähig. Das h, j, v, w, q, x verstatten selbige ihrer Natur nach nicht; das z kommt selten in den Fall verdoppelt zu werden, wie aus dem vorigen Kapitel erhellet; wenn es aber nöthig ist, so geschiehet es vermittelst des tz. Die weichen Buchstaben werden im Hochdeutschen nur selten verdoppelt, Ebbe, Widder, Flagge, und das weiche oder gelinde s niemahls, (die Niedersachsen verdoppeln letzteres in dem ihnen eigenen Worte bis'en, unruhig herum laufen, dessen Laut sich daher durch keine Schriftzeichen gehörig ausdrucken läßt). Desto häufiger werden, die harten ihrer Classe, k, p, t, und s, nebst den vier flüssigen, l, m, n, r, verdoppelt, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt des kk, ck eingeführet ist.

Von dem ch und sch.

§. 11. Unter denjenigen Consonanten nun, die der Verdoppelung nicht allein fähig sind, sondern welche sie auch in der Aussprache erhalten, so bald sie nach geschärften Vocalen stehen, gibt es doch zwey, welche in der Schrift nie verdoppelt werden, und diese sind ch und sch. Sie lauten doppelt in wachen, lachen, die Sache, krachen, brechen, gebrochen, die Brüche; waschen, die Lasche, naschen, dreschen, mischen, wischen, die Büsche; einfach nach gedehnten Vocalen in Brache, sie brachen, die Sprache,

die

die Buche, fluchen, sie wuschen, lauschen, meischen, dräuschen. Ich habe bereits in dem vorigen Kapitel bemerket, daß die Verdoppelung durch die Schrift bey ihnen ohne Zweifel um deßwillen unterbleibt, weil sie zusammen gesetzte Zeichen haben, indem das ch aus zwey, das sch aber gar aus drey Buchstaben bestehet, daher es das Auge beleidigen würde, wenn vier und sechs Buchstaben angewandt werden sollten, einen einzigen verdoppelten identischen Laut zu bezeichnen. So wie die Hochdeutsche Orthographie besorgt war, den Wörtern nach Maßgebung der Wichtigkeit ihres Begriffes den gehörigen Umfang zu geben, so vermied sie auch die Fälle, wo ihnen mehr Körper gegeben werden konnte, als ihnen im Verhältniß mit andern Wörtern gebühret. Das Wort waschschen verspricht wegen seines Umfanges viel, hat aber in Ansehung seines Begriffes doch keine größere Vollständigkeit als messen, bellen, zerren. Bey dem sch macht diese unterlassene Verdoppelung auch weiter keine Schwierigkeit, weil es im Hochdeutschen nur sehr selten nach gedehnten einfachen Vocalen stehet, daher der Regel nach der vorhergehende Vocal allemahl geschärft wird. Zwar stehet es desto häufiger nach Doppellauten, heischen, meischen, dräuschen; allein hier wird die Dehnung schon durch den Doppellaut hinlänglich bezeichnet.

Ganz anders verhält es sich mit dem ch, welches eben so oft nach gedehnten als nach geschärften

Hülfslauten stehet, da denn der wahre Accent dem, der der Hochdeutschen Aussprache nicht gewiß ist, Schwierigkeiten machen kann. Sollte die Schwierigkeit wirklich von Erheblichkeit seyn, so könnte man ihr dadurch abhelfen, daß man die Griechen und Römer nachahmte, welche das χ und ch aus eben derselben Ursache gleichfalls nicht verdoppelten, aber die Verdoppelung der Aussprache durch k und c bezeichneten, βακχος, Bacchus; oder wie die Italiäner, vecchio. Auf eben die Art dürfte man dem ch nach geschärften Vocalen nur ein c vorsetzen, macchen, lacchen, Sacche; eine Neuerung, welche die Gestalt der Wörter nicht merklich verändern, und doch einen merklichen Nutzen haben würde, und daher nicht verdient, mit den gewöhnlichen orthographischen Neuerungen in Eine Classe gesetzt zu werden.

Beybehaltung der Verdoppelung in den Veränderungen eines Wortes.

§. 12. Es mag nun die Aussprache in einem Wurzelworte den einfachen oder gedoppelten Consonanten nothwendig machen, so erfordert das Gesetz der nächsten Abstammung, diesen Charakter durch alle Veränderungen des Wortes beyzubehalten, so lange sich der Accent des vorher gehenden Vocales nicht ändert. So wohl in der Biegung: bar, bares Geld, ich offenbare, du offenbarest, er offenbart, ich offenbarte, Gram, des Grames, Qual, die Qualen, Thal, die Thäler; Ball, die Bälle, fall, fallen,

fallen, du fällst, er fällt, wissen, ich wußte, gewußt, (nicht wuste, gewust,) müssen, ich mußte, gemußt, sollen, sollte, gesollt. Als in der Ableitung: Barschaft; sparen, sparsam, spärlich; grämlich, sich grämen; Bällchen, Ecke, eckig; irre, irren, Irrthum; Mann, männlich, mannbar, mannhaft, bemannen; hoffen, Hoffnung, hoffentlich; Herr, herrschen, herrlich; offen, öffnen, öffentlich. Als endlich auch in der Zusammensetzung: all, folglich allgemein, allmächtig, allein, allda, allsehend, Schiffarth, Fallthüre, Sonntag, Spannnagel. Einige wenige haben so wohl in der Ableitung als Zusammensetzung die Weglassung eines der identischen Consonanten schon hergebracht, und können daher als Ausnahmen angesehen werden: Gunst von gönnen, Kunst von können, Gewinst von gewinnen, Gespinst von spinnen, Anstalt von stellen, Mittag von Mitte und Tag, u. s. f. welche ich schon im vierten Kapitel des ersten Abschnittes §. 10. angeführet habe.

Es ist daher eine sehr willkürliche Behauptung, wenn einige Sprachlehrer wollen, daß, wenn ein verdoppelter identischer Consonant in der Conjugation einen andern Consonanten nach sich bekommt, man einen der erstern wegwerfen könne, folglich du fälst, er fält, ich solte, wolte, wüste, küste u. s. f. für fällst, fällt, sollte, wollte, wüßte, küßte. Es wird dadurch nicht allein das Gesetz der nächsten Abstammung verletzt, son-

dern es kann eine solche fehlerhafte Schreibart auch wirklich zu einer falschen Aussprache und Ableitung verführen. Gesetzt es lieset jemand das Wort küste, weiß aber nicht, was es bedeutet, oder wie er es aussprechen soll, besinnet sich aber, daß te bloßer Biegungslaut ist, so wird er ganz natürlich eher auf eine Wurzel küsen und kiesen, als auf küssen fallen, und folglich kühste sprechen müssen. So auch in erschlaft, du schafft und allen übrigen Fällen.

Ausnahmen davon.

§. 13. Ich habe oben gesagt, daß der Charakter einer Sylbe durch alle Veränderungen eines Wortes beybehalten werden müsse, so lange sich der Accent des vorher gehenden Vocales nicht verändert. Denn wir haben sehr alte Arten der Biegung und Ableitung, wo diese Veränderung Statt findet, indem der Vocal aus dem gedehnten in den geschärften, und aus dem geschärften in den gedehnten übergehet, welche denn freylich auch eine Veränderung der Consonanten nothwendig machen. Dahin gehören besonders manche irreguläre Verba, ich falle, ich fiel, sie fielen; ich nehme, du nimmst, er nimmt, genommen, nehmen; kommen, ich kam; essen, ich aß, sie aßen. So auch in der Ableitung: Vernunft von vernehmen, dritte von drey, Bürde von bären, tragen, Wind von wehen, fertig, Furt von fahren, Zwilling, Drilling von zwey, drey, Frost von frieren, Verlust von verlieren, u. s. f.

Ich

Ich habe ihrer schon in dem Kapitel von der nächsten Abstammung gedacht, und bemerke hier nur noch, daß diese Analogie in die frühesten Zeiten der Sprache gehöret, und daher längst veraltet ist. Der allgemeinern und neuern Analogie zu Folge, die aber doch schon seit mehr als tausend Jahren herrschend ist, bleibt der Charakter eines Wurzel-Vocales in Ansehung des Accentes, (der Umlaut gehöret hierher nicht,) durch alle Veränderungen eines Wortes einerley.

Wie fern von doppelten End-Consonanten auf den Accent zu schließen.

§. 14. Da nun eine gedehnte Wurzelsylbe mit einem einfachen End-Consonanten in der Biegung und Ableitung einen oder mehrere Consonanten anderer Art nach sich bekommen kann, und dessen ungeachtet ihren Charakter behalten, d. i. gedehnt bleiben muß, so läßt sich nicht umgekehrt schließen: wenn in einer und eben derselben Sylbe zwey oder mehr Consonanten auf einen Vocal folgen, so ist dieser allemahl geschärft. Beyspiele des Gegentheils aus der Biegung sind: offenbaren, du offenbarst, er offenbart, offenbarte; ich labe, du labst, er labt, labte, gelabt; ich spare, du sparst, er spart, sparte, gespart; schloßen (gedehnt), es schloßt, schloßte, hat geschloßt; ich betrübe, du betrübst, er betrübt; ich schone, du schonst, er schont, schonte, geschont. Beyspiele aus der Ableitung sind alle die Fälle, wenn die Ableitung durch

einen einzelnen an die Wurzel gehängten Consonanten geschiehet: Jagd, Herd. Noch weniger läßt sich auf einen geschärften Vocal schließen, wenn der Ableitungslaut eine eigene Sylbe ausmacht: Herde, Begierde, Geberde, Bübchen, Zierde, Trübsal. In allen diesen und ähnlichen Fällen muß man erst alles Zufällige absondern, bis man auf die wahre Wurzel kommt, und dann läßt sich erst aus ihren Charakter auf ihren Accent schließen. Trenne ich von gewollt und gespart die Vorsylbe ge und den Biegungslaut t, so zeigen mir die Wurzeln woll und spar, daß erstere geschärft und letztere gedehnt ist. Es hat daher dieses Schreibegesetz seinen großen Nutzen auch in der Etymologie, welcher völlig wegfallen würde, wenn man es zerstören wollte.

Gedehnte Wörter mit doppelten End-Consonant.

§. 15. Nunmehr lassen sich auch diejenigen Wörter leicht erklären, welche als Wurzelwörter aussehen, zwey End-Consonanten haben, und doch gedehnt werden. Es sind etwa folgende: Adler, Agtstein, ahnden, Arsch, Art, (Arzt, in einigen Gegenden, im Hochdeutschen wird es geschärft, wie in Arzeney,) Bars ein Fisch, Bart, Börde, Bort, Borte, Dienst, das Niedersächsische düster, Erde, erst, in einigen Gegenden das Erz, (aber erz, die Vorsylbe ist geschärft,) die Farth, die Färthe, Feind, (die Ferse, nur in einigen Gegenden, im Hochdeutschen lautet es geschärft,) Flötz, Freund, Geburt,

Ge-

Gefärthe, Kröbs, das Kerngehäuse im Obste, der und das Harz, Herd, Herde, Husten in einigen Gegenden, Jagd, der Karst, Kebsehe, Kebsweib, Krebs, Magd, Mond, Nest, (in Niedersachsen geschärft,) nebst, Obst, Osten, Ostern, Pferd, Quarz, rösten, Schuster, Schmutz, (in einigen Gegenden geschärft,) Schwarte, Schwert, Stätte, sters, todt, Trost, Vogt, Warze, werden, Werth, Wörth eine Flußinsel, Wust, (bey andern geschärft,) wüst, die Wüste, getrost, Scharte, (oft aber auch geschärft,) und zart. Ferner alle Wörter, welche ein tz nach einem Doppellaute haben, Geitz, Weitzen, beitzen, heitzen, u. s. f. Ingleichen einige Wörter fremden Ursprunges, Börse, Bratsche, (vom Italiänischen braccio,) Bräzel, Kloster, Papst, Propst. Andere, welche man wohl auch hierher zu rechnen pflegt, als Dorsch, Gelübde, Hirse, Vers, werden im Hochdeutschen jederzeit geschärft.

Erklärung derselben.

§. 16. Man hat diese Wörter, welche insgesammt einen gedehnten Vocal haben, als Ausnahmen von der Regel angesehen, daß Wurzelsylben mit zwiefachen End-Consonanten geschärft werden müssen. Allein sie sind es nicht, und der Fehler lag nur darin, daß man sie für Wurzelwörter hielt, da sie doch entweder wahre Ableitungen oder auch zusammen gezogene Wörter sind. So ist Dienst von dienen, Farth, Färthe, Gefärthe und Pferd von fahren, Jagd von jagen, Geburt von gebären, Herd und

Herde von Heer, Schuster von Schuh, todt von dem veralteten Verbo toden, sterben u. s. f. abgeleitet. Adler ist eine Zusammenziehung aus Adel Aar, Feind aus feiend, hassend. Die auf ein ʒ deuten ohnehin auf eine Ableitungssylbe auf z, ze oder zen, wie schon im vorigen Kapitel gezeiget worden. Alle diese Wörter folgen also der gewöhnlichen Regel, nach welcher die abgeleiteten Wörter den Charakter ihrer Wurzeln behalten, und bestätigen die oben empfohlne Behutsamkeit, daß, wenn man aus der Anwesenheit mehrerer Consonanten mit Sicherheit auf den Accent schließen will, man vorher die Wurzel von allem Zufälligen befreyen müsse. Man kann es immer als einen etymologischen Grundsatz annehmen, daß sich jede Wurzelsylbe nur immer auf einen einzigen Consonanten endiget; hat sie zwey oder mehr vermischte, z. B. Herbst, Herz, so ist das Wort entweder abgeleitet oder zusammen gezogen.

Orthographische Regeln.

§. 17. Aus diesem allen ergeben sich nun folgende Schreibegesetze in Ansehung der Consonanten:

1. Endiget sich eine reine Wurzelsylbe, die zu keiner der §. 9. ausgenommenen Sylben und Wörter gehöret, auf einen einfachen Consonanten, und ist der vorher gehende Vocal gedehnt, so schreibt man diesen einfach, verdoppelt ihn aber, wenn jener geschärft ist: gut, Blut, kam, aber soll, Mann, Herr.

2. Man lerne den Unterschied des einfach geschärften ß von dem gedoppelt geschärften ſſ und ß

ge-

gehörig kennen; jenes stehet stets nach gedehnten Vocalen, dieses stets nach geschärften: süß, Buße, fließen, lassen, fassen, Haß, Schloß.

3. Ist der Charakter einer Wurzelsylbe einmahl bekannt, so führe man denselben durch alle reguläre Veränderungen des Wortes durch: das Thal, des Thales, die Thäler, das Thälchen, die Thalleute; der Herr, die Herren, herrlich, herrschen, die Herrschaft; hoffen, Hoffnung. Die irregulären müssen, wie in andern Fällen, aus dem Gebrauche erlernet werden.

4. Hat der allgemeine Gebrauch die identische Verdoppelung aufgehoben, so ist es unnöthig, sie wieder herzustellen, zumahl, wenn sie sich auf eine dunkele und nur muthmaßliche Ableitung gründet. Die Ableitungssylbe schaft kommt vermuthlich von schaffen her, hat aber kein verdoppeltes f, weil diese Ableitung das Wort nicht mehr aufkläret, und ohnehin nur muthmaßlich ist. Das unbestimmte Pronomen man ist mit Mann Eines Geschlechtes; man hat ihm aber mit Fleiß das eine n genommen, um ihm als einem tonlosen Bestimmungswörtchen nicht zu viel Körper zu geben. So auch also, von all und so, Gunst, Vernunft, Kunst u. s. f.

5. Noch mehr vermeide man die identische Verdoppelung, wenn schon doppelte Consonanten da sind, und die nächste Abstammung keinen Grund dazu angibt. Folglich nicht Krafft, Zunfft, Harffe, Hefft, Stärcke, Trifft, offt, Allmosen.

mosen. Fordert aber das Gesetz der nächsten Abstammung und Zusammensetzung sie, so bebe man auch vor drey identischen Consonanten nicht zurück: Schallloch, Schuttträger, Dammmeister, Eckkammer, Glättruch. Unzeitige Sparsamkeit kann bey dem Bewußtseyn der Zusammensetzung leicht zu einer falschen Aussprache und Ableitung verführen: Schalloch, wie Schal-loch gedehnt.

6. Wenn von einer geschärften Partikel, welche nach §. 9. die Verdoppelung nicht bekommt, ein anderes Wort abgeleitet wird, so tritt dieses zugleich in die Rechte der übrigen oben gedachten Hauptwörter ein, und bekommt folglich auch die Verdoppelung: in, aber innen, inner, binnen; hin von hinnen. Wenn von aus, außen, außer, äußern geschrieben wird, so ist solches keine eigentliche Verdoppelung, sondern nur eine vollständigere Bezeichnung des einfach geschärften Säuselers.

Verdoppelung des Consonanten in fremden Wörtern.

§. 18. Wir gebrauchen im Deutschen viele fremde, besonders aus dem Französischen entlehnte Wörter, welche sich auf einen geschärften Vocal mit einem einfachen End-Consonanten endigen, welcher in der Verlängerung des Wortes verdoppelt werden muß: Cadet, Cabinet, Billet, Complot, Carousel, Cartel, Ceremoniel, Banquet, Billet, Gallop u. s. f. Da wir diese Wörter in der Endsylbe ganz nach Deutscher Art aussprechen, und sie auch auf Deutsche Art

bie-

biegen, des Cabinettes, die Cabinette, des Ceremonielles, so sollte man sie billig auch im Nominative mit doppelten End-Consonanten schreiben, der Cadett, das Cabinett, der Gallopp.

Ob auch Doppellaute geschärft werden können.

§. 19. Eine andere Frage ist, ob auch Diphthongen geschärft werden können; in welchem Falle denn der auf sie folgende einfache Consonant verdoppelt werden müßte, z. B. reiſſen, oder nur reißen, pfeiffen, oder pfeifen. Die Sache ist zwar nur eine Kleinigkeit, verdient aber doch erwogen zu werden. Ich bemerke dabey:

1. Viele widersetzen sich dieser Verdoppelung bloß aus dem Vorurtheile, weil sie den geschärften Accent mit der prosodischen Kürze verwechseln, und glauben, daß ein solcher geschärfter Diphthonge auch kurz seyn müsse, welches doch nicht folget. In der Poesie ist alles lang, was betont ist, ohne Rücksicht, ob es gedehnt oder geschärft ist. Daß aber auch Diphthongen, wenn sie keinen vollen Ton haben, in der Poesie kurz gebraucht werden können, erhellet aus den Präpositionen auf und aus.

2. Das Wesen einer geschärften Sylbe bestehet darin, daß die Stimme schneller über den Vocal weg eilet, um sich mit mehr Stärke auf den folgenden Consonanten zu werfen, und da sehe ich nicht, warum das nicht auch bey Diphthongen sollte geschehen können. In reiſſen ist solches unläugbar. Es fehlt auch in andern Sprachen nicht

an Beyspielen: coeptus, fauſtus, faux, auſter, auxi, auctum, paullus.

3. Im Deutschen ist diese Schärfung besonders in Ansehung des ſ und ſ merklich, und daraus zu erkennen, wenn nach dem geschärften Doppellaut der folgende Consonant halb zu dieser und halb zur folgenden Sylbe gesprochen wird: pfeifſſen, hauſſen, drauſſen, ſchmeiſſen, reiſſen, beiſſen, welche doch anders lauten als lauſſen, Preuſſen, heiſſen, wo der Consonant ganz zur folgenden Sylbe gezogen wird.

4. Auch die Biegung scheint diese Schärfung zu bestätigen, indem der geschärfte Diphthonge in irregulären Verbis gern in einen geschärften einfachen Vocal übergehet: pfeiffen, pfiff, sie pfiffen; ſchmeiſſen, ſchmiß, geſchmiſſen; ſauffen, ſoff, geſoffen; beiſſen, biß, gebiſſen. Hingegen von laufen und heißen, kommt lief, hieß.

5. Indessen gestehe ich gern, daß dabey vieles willkürlich ist, und es auf den Sprechenden ankommt, ob er den Consonanten will doppelt hören lassen; denn so könnte man auch reit=ten sprechen. Und in so fern kann man immer der jetzt gewöhnlichen Schreibart folgen, welche den Consonanten nach dem Diphthong nur einfach schreibt; nur wird es mir erlaubt seyn, in den Fällen, wo mir die gewöhnlichste Aussprache ihn zu verdoppeln scheint, ihn auch in der Schrift zu verdoppeln.

6. Doch hüthe man sich, daß man theils das einfach geschärfte ß, welches allemahl nach gedehn-

ten

ten Vocalen und Diphthongen stehet, nicht auf der einen Seite mit dem ſ, und auf der andern nicht mit dem ſſ verwechsele: heißen nicht heisen oder heissen; theils, daß man das tz nicht gerade zu für ein zz halte, und daher nach Diphthongen nur ein z statt desselben schreibe. Ich habe in dem vorigen Kapitel gezeigt, daß in den allermeisten Fällen, und besonders in den Verbis, das tz aus dem t der Wurzel und dem ſ oder z der Ableitungssylbe entstanden ist, daher jenes ohne Verstümmelung des Wortes nicht weggelassen werden kann, Geitz, Weitzen, beitzen, spreitzen, und daß die Biegung und Ableitung mehrere Consonanten nach einem Doppellaute zusammen bringen könne, ist ohnehin bekannt, feucht, leicht, mich däucht.

Zweytes Kapitel.

Von den Dehnungszeichen.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
Allgemeine Uebersicht der Dehnungszeichen, §. 2.
Verdoppelung der Vocale, §. 3.
Gebrauch des ie, §. 4.
Von dem y, §. 5.
Von dem th, §. 6.
Von dem h, §. 7.
Bezeichnung des gedehnten a, §. 8.
Des gedehnten a, §. 9.
Des gedehnten e, §. 10.
Des gedehnten i, §. 11.
Von der Endung -iren, §. 12.
Bezeichnung des gedehnten o und ö, §. 13.

Des

Des gedehnten u und ů, §. 14.
Bezeichnung der Dehnung durch das th, §. 15.
Beybehaltung der Dehnung in den Abgeleiteten, §. 16.
Vermeidung doppelter Dehnungszeichen, §. 17.
Abwesenheit derselben in fremden Wörtern, §. 18.
Welche Deutsche Wörter selbige bekommen, §. 19.
Vornehmste Absicht derselben, §. 20.
Wenn und wie sie eingeführet worden, §. 21.
Nicht von Sprachlehrern, §. 22.
Ob sie beybehalten zu werden verdienen, §. 23.
Einwurf von dem Ungewohnten, §. 24, 25.
Nebenvortheile der Verlängerungszeichen, §. 26.
Regeln für die Orthographie in Ansehung derselben, §. 27.

Einleitung.

§. 1.

Ich behalte den Nahmen der Dehnungszeichen hier noch bey, weil sie unter demselben am bekanntesten sind; allein aus dem folgenden wird erhellen, daß die Dehnung nicht die einzige, ja nicht einmahl die vornehmste Absicht derselben ist. Ich will diese Absicht hier kürzlich voraus schicken, und sie im folgenden näher erläutern. Durch das im vorigen Kapitel beschriebene Mittel, nach welchem der einfache End-Consonant nach gedehnten Vocalen einfach blieb, nach geschärften aber verdoppelt wurde, war die Aussprache in Ansehung des Accentes hinlänglich gesichert; zugleich hatte man den Vortheil erhalten, daß die wichtigern Redetheile in geschärften Sylben durch den verdoppelten Consonanten mehr körperlichen Umfang erhalten hatten, und dadurch von den unwichtigern unterschieden wurden. Allein nun machten die gedehnten Sylben einen merklichen Uebelstand, indem

sie

sie wegen ihres einfachen Consonanten dem Auge nur eine sehr kleinliche Figur darstelleten, obgleich ihr Begriff eben so vollständig und im Zusammenhange der Rede von eben der Wichtigkeit war. Fall, Gott, Herr, kann, Mann, Damm, kündigten sich schon dem Auge als Wörter von vorzüglicher Wichtigkeit an; aber wie ärmlich standen die gedehnten Al, Ale, Hel, mer, Ur, Kol, Son, Ror, Mor, Ar, und hundert andere da, besonders als die Substantiva noch mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wurden; und doch bezeichneten sie eben solche Hauptbegriffe, als die vorigen mit geschärften Vocalen. Es kam dazu, daß der Einfache End-Consonant für manche Provinzen, welche alle Sylben so gern schärfen, in manchen Wörtern noch kein hinlängliches Zeichen der Dehnung war, daher selbige auf eine mehr in die Augen fallende Art bezeichnet werden mußte. Der Schlesier sprach z. B. Kole immer noch Kolle aus, daher man ihn durch ein eigenes Zeichen an die Dehnung erinnern mußte. Diese doppelte Absicht nun zu erreichen, d. i. die Dehnung in solchen Wörtern, in welchen sie am meisten verfehlet wurde, desto deutlicher zu bezeichnen, und zugleich den wichtigern Redetheilen mit gedehnten Vocalen mehr Umfang zu geben, und sie den geschärften mit doppelten Consonanten an Körper gleich zu machen, wandte man die Dehnungszeichen an, welche der Gegenstand dieses Kapitels sind. Da dieser Theil unserer Orthographie von jeher den meisten Widerspruch gefunden hat, so ist nothwen-

dig, ihn ein wenig umständlich abzuhandeln. Ich werde daher erst von jedem dieser Mittel einzeln handeln, dann die Anwendung derselben überhaupt zeigen, ferner die Absichten, welche man bey denselben hatte, entwickeln, und zuletzt untersuchen, ob sie noch nothwendig sind, oder ob man sie jetzt vernachlässigen könne, oder wohl gar abschaffen müsse.

Allgemeine Uebersicht der Dehnungszeichen.

§. 2. Diese Dehnung wird überhaupt auf eine dreyfache Art bezeichnet: 1. Durch Verdoppelung des gedehnten Vocales, bey dem a, e und o, wohin auch das y gehöret, welches eigentlich ein ii oder vielmehr ij ist; 2. durch ein beygefügtes stummes e, doch nur bey dem i anstatt der Verdoppelung desselben, und 3. vermittelst des h, dem schicklichsten Dehnungszeichen, daher es auch das allgemeinste ist, dagegen die übrigen mehr eingeschränkt, und nur in besondern Fällen anwendbar sind. Einige dieser Zeichen waren schon von Alters her, obgleich aus andern Absichten, in der Schrift üblich, nehmlich das ie, das y und das h nach dem t; die übrigen aber, nehmlich der verdoppelte Vocal und der weiter ausgedehnte Gebrauch des h, sind neu, und erst im 16ten Jahrhunderte, in welchem sich die gegenwärtige Orthographie zu bilden anfing, auf die obige Art angewandt worden.

Verdoppelung der Vocale.

§. 3. Die Verdoppelung des Vocales ist ein altes, und in mehrern Sprachen übliches Zeichen

der

der Dehnung, und aus dem Quintilian erhellet, daß auch die ältern Römer dasselbe bis auf den Accius und noch später anzuwenden pflegten. Allein es ist nebst dem ie vielleicht das unschicklichste unter allen, weil es leicht zu einer falschen zweysylbigen Aussprache verleiten kann, Aal wie Ba-al. Indessen ist es im Hochdeutschen älter als das h, obgleich Tilemann Olearius, dessen Deutsche Sprachlehre zu Halle, 1630, erschien, so viel ich weiß, der erste Sprachlehrer ist, der dieser Verdoppelung auf eine bestimmte Art gedenkt, ihr aber doch auch das h vorziehet. Die eben gedachte Unbequemlichkeit machte vermuthlich auch, daß man sie bald wieder verließ, daher der Vocal jetzt nur noch in denjenigen wenigen Wörtern verdoppelt wird, welche dieses Zeichen einmahl hergebracht haben. Und auch hier geschiehet es nicht mit allen Vocalen; das u verdoppelte man selbst in den vorigen Jahrhunderten am seltensten, vermuthlich, weil zwey u neben einander einen Uebelstand für das Auge machten, und in den neuern Zeiten schloß man es völlig davon aus. Das i wird gleichfalls nicht verdoppelt, weil dafür ie und y gebraucht werden, und auch das ä, ö und ü sind davon ausgeschlossen, vermuthlich, weil man sie ehedem als Diphthongen betrachtete. Dieses hat aber den Nachtheil, daß, wenn ein Wurzelwort mit verdoppelten Vocalen den Umlaut bekommt, der daraus entstehende Vocal nur einfach gesetzt wird: das Aas, die Aeser, der Aal, das Haar, das Aelchen, Härchen, sich hären.

Da die Diphthongen in den meisten Fällen ohnehin gedehnt sind, auch dem Worte schon körperlichen Umfang genug geben, so fällt die Verdoppelung bey ihnen gleichfalls weg. Es sind also eigentlich nur das a, e und o, welche verdoppelt zu werden pflegen.

Gebrauch des ie.

§. 4. Das i wird nie verdoppelt, theils weil ein ii leicht eine Verwechselung mit dem ii machen könnte, theils weil man bereits zwey Hülfsmittel in der ältern Orthographie fand, die man nur zweckmäßig anwenden durfte; diese waren das ie, und in einigen Fällen das y. Was besonders das ie betrifft, so hatten schon die Griechen und ältern Römer in ihren ει und ei etwas ähnliches, als welches gleichfalls ein gedehntes i ausdrückte, pueri für pueri, wie aus dem Quintilian B. 1 Kap. 7 erhellet. Unser ie war nun ursprünglich nicht eigentlich ein Zeichen der Dehnung, sondern eine getreue Nachahmung der Oberdeutschen noch gangbaren Aussprache, welche den gedehnten Vocalen, und besonders dem i, ein deutliches e nachschleichen, folglich das ie zweysylbig hören läßt, Wi en, mi er, Bi er; vielleicht auch in der dunkelen Absicht, dem kurzen einsylbigen Worte dadurch mehr Vollständigkeit zu geben. Die Hochdeutsche Mundart hatte zwar diese Aussprache nicht, sie behielt aber das ie als ein Zeichen der Dehnung und zur Erweiterung der Gestalt des Wortes bey, theils um sich so wenig als möglich von der bisher üblichen Aussprache zu entfernen, theils auch sich der Ober-

deutschen Mundart wenigstens durch die Schrift zu nähern.

Von dem y.

§. 5. Unser Deutsches y, welches mit dem lateinischen y nichts als die zufällige Figur gemein hat, daher es auch nie Ypsilon genannt werden sollte, ist eigentlich nichts als ein zusammen gezogenes ij, indem die harte Oberdeutsche Mundart dem i in vielen Fällen ein j nachschleichen läßt, und dieses denn auch durch die Schrift bezeichnete. Am häufigsten geschahe solches nach dem a und e, wo dieser Nebenlaut zugleich am merklichsten war, bey wie beij, Ey wie Eij. Die neuere Hochdeutsche Aussprache legte zwar dieses j nebst andern Nebentönen der Oberdeutschen Mundart ab, behielt aber das Zeichen y gleichfalls für das Auge bey, weil es geschickt war, den Wurzelwörtern und Wurzelsylben, welche sich auf ai und ei endigten, dadurch mehr Körper zu geben: Bay, May, bey, Ey, allerley, zwey, drey; denn an die Dehnung konnte man hier wohl nicht gedenken, weil ai und ei als Diphthongen keines Dehnungszeichens bedurften. Daß dieses y nichts anders als ein doppeltes i ist, wissen so gar unsere gemeinen Schreibe- und Lesemeister, welche es sehr richtig nur ii und nicht Ypsilon nennen, es auch gern mit zwey Puncten zu bezeichnen pflegen. Die Niedersachsen gebrauchen es daher auch in der Mitte der Sylben, anstatt eines gedehnten oder vielmehr verdoppelten i, Tyd, hyr, für Tiid, hiir. Anders lautet daher das y in Griechischen

und lateinischen aus dem Griechischen herstammenden Wörtern, wo es fast wie ein ü gesprochen wird: Sylbe, System, Cyrus, und hier ist es das wahre y der lateinischen Schrift.

Von dem th.

§. 6. Ich habe den Ursprung und die Geschichte dieses zusammengesetzten Zeichens bereits in dem vorigen zweyten Kapitel des II. Abschnitt untersucht, woran man sich wieder erinnern wird. Die älteste Schrift kannte und gebrauchte es schon vor und nach gedehnten Vocalen, und als die neuere Hochdeutsche Orthographie den Grundsatz dunkel annahm, den wichtigern Redetheilen, wenn sie einsylbig waren, oder doch sonst ein ärmliches äußeres Ansehen hatten, durch erlaubte Mittel und der Aussprache unbeschadet, mehr Umfang für das Auge zu geben, so behielt sie dieses Zeichen in den nöthigen Fällen nicht nur da bey, wo sie es fand, sondern sie wandte es auch auf neue an. Viele, welche in diesem Buchstaben nichts als eine Bezeichnung der Dehnung sahen, wußten sich daher nicht zu erklären, warum man dabey so abweichend zu Werke gegangen war, und das h nicht, wie in andern Fällen, nach dem gedehnten Vocal gesetzt, sondern es gerade dem t zugesellet hatte: nicht Tahl, tuhn, Fahrt, Muth; sondern Thal, thun, Farth, Muth. Allein mich däuchtet, es ist das ein Beweis, daß nicht die Dehnung, sondern die Erweiterung des Wortes, die erste und vornehmste Absicht war, welcher die Bezeichnung der Dehnung bloß untergeordnet wurde. Da das th in dem

Laute

laute von dem t nicht unterschieden ist, so schrieb man es anstatt des t in solchen Wörtern, welche wegen ihres vollständigen Begriffes eine kleine Verlängerung im äußern bedurften, ohne sich zu bekümmern, ob das th zu Anfange oder zu Ende der Sylbe zu stehen kam. Traf es denn ein vermittelst des t abgeleitetes Wort, dessen Wurzel schon ein h hatte, so ließ man, um die h nicht zu häufen, das eine weg, oder vielmehr, man verband das h der Wurzel mit dem Ableitungslaute: Drath, Nath, Farth, von drehen, nähen, fahren, für Draht, Naht, Fahrt. Ich glaube, daß dieß bloß aus einem Versehen, und aus Nachlässigkeit geschahe, vielleicht auch aus einer Bequemlichkeit im Schreiben; daher man in solchen Fällen, wo die nächste Abstammung es erfordert, dem h immer wieder seine rechte Stelle anweisen kann, zumahl da solches in andern Fällen richtig beobachtet wird. So schreibt man allgemein es vergeht, er sieht, er lehrt, ruht, u. s. f. und nicht vergeth, sieth, lerth, ruth; daher man die obigen Fälle bloß als Ausnahmen anzusehen hat, welche sich aus Uebereilung eingeschlichen haben.

Von dem h.

§. 7. Dieß ist nun das neueste und jüngste Dehnungszeichen, ob es gleich schon in dem 16ten Jahrhunderte sehr sichtbar zu werden anfängt. Es scheint, daß man durch das th auf dieses Mittel geleitet worden; denn da das h hier schon in solchen Wörtern, in welchen ein t vorkam, zur Er-

weiterung des Wortes gebraucht wurde, so konnte man leicht darauf fallen, es auch ohne das t zu ähnlichen Absichten anzuwenden. Zugleich ist es das allgemeinste Zeichen dieser Art, indem es in allen den Fällen gebraucht wird, in welchen keines der vorigen anwendbar ist, d. i. wo kein th, kein ie und kein y vorkommt. Man hatte zwar angefangen, in solchen Fällen den Vocal zu verdoppeln; allein, weil man in der Folge vermuthlich dunkel empfand, daß das ein wenig unschicklich war, so verließ man diesen Weg wieder, und wählte dafür das stumme h, als das weit schicklichere Zeichen. Man hüte sich, daß man das h, wenn es zur Wurzel gehöret, und in der Verlängerung des Wortes deutlich gehöret wird, nicht für ein bloßes Dehnungszeichen halte, das Reh oder Rehe, wehe, früh, froh, Stroh, sieh, Schuh, weil man sagt, die frühen, die frohen, des Strohes sehen, die Schuhe.

Bezeichnung des gedehnten a.

§. 8. Nachdem dieß von den einzelnen Dehnungszeigen voraus gesetzet worden, läßt sich die Anwendung derselben auf die gedehnten Vocale näher anzeigen. Das gedehnte a wird nehmlich:

1. Verdoppelt, in Aa, ein Fluß, Aachen, die Stadt, Aal, der Fisch, Aalen, die Stadt, Aar, ein Raubvogel, Aas, cadaver, Haag, die Stadt, (ehedem auch in Hag, Hain,) Haar, Maas, ein Fluß, Paar, Raa, die Segelstange, (besser Rahe,) Saal, so fern es ein

großes

großes Zimmer, einen Wohnsitz und Besitz bedeutet, die Saat, der Staar in den Augen, der Staat, die Waare. Daß die Verdoppelung wegfällt, wenn eines dieser Wörter in der Biegung und Ableitung den Umlaut bekommt, Aas, Aeser, Haar, Härchen, ist schon oben bemerket worden.

2. Durch h bezeichnet, in Ahle der Schuster, die Ahm, der Ahn, die Ahnen, ahnden in beyden Bedeutungen, die Bahn, die Bahre, (besser als Baare,) bewahren, Draht, (wo es doch eigentlich zur Wurzel gehöret, von drehen) fahl, Fahne, fahren mit allen Ableitungen, in welchen das a gedehnt bleibet, folglich Fahrt, Fährte, Gefährte u. s. f. Ferner mahnen, gemahnen, Gemahl, Gefahr, gewahr, Hahn, Jahr, kahl, der Kahn, der Krahn, lahm, Lahn, Mahl und mahlen in allen Bedeutungen, folglich auch einmahl, allemahl u. s. f. Mahr, der Alp, Nahme, (denn wenn es auch unmittelbar von nomen abstammte, welches doch unerweislich ist, so ist es schon nach Deutscher Sitte geformt, und wird folglich billig auch so geschrieben,) Naht, von nähen, wo es aber auch zur Wurzel gehöret, Nahrung, Pfahl, prahlen, der Prahm, Rahm, Rahmen, Sahl in Sahlband, Sahlleiste, Sahlbache und Sahlweide, Sahne, Stahr, der Vogel, Stahl, Strahl, Vorfahr, Wahl, Wahn, wahr, verus, wahrnehmen, Zahl, zahm, Zahn, und andern mehr.

Wenn hingegen das Wort schon äußere Vollständigkeit genug hat, so bleibt die Dehnung unbezeichnet, folglich Bart, Barte, Bram, Gram, Gran, Hamen, haben, folglich auch die Habe und nicht Haabe, klar, Kram, Kranich, laben, Maß, Plan, Qual, (ehedem Quaal,) Same, (ehedem Saame,) schal, Schale, Scham, die Schar, Schar am Pfluge, Scharbock, Scharwerk, Scharwache, Schwan, Span, sparen.

Des gedehnten å.

§. 9. Das å wird aus der oben angezeigten Ursache nie verdoppelt, auch wenn es durch den Umlaut unmittelbar aus aa sollte entstanden seyn. Wohl aber wird es mit h bezeichnet, in ähnlich, Aehre, ähren, pflügen, allmählich, (wo es doch zur Wurzel gehöret, von gemach,) bewähren, erwähnen, Fähre, Fährte, Gefährte, Gefährde, von befahren, Gemählde, gewähren, Gewähr, gähnen, Mähne, Mähre in allen Bedeutungen, Mährte, nähmlich, nähren, ungefähr, wählen, wähnen, währen, zählen, Zähre u. s. f.

Hingegen bleibt das h weg, in Bär, (welches es wegen seiner Kürze doch wohl hätte fordern können,) Bräme, gären, gebären, hämisch, mäßig, quälen, sämisch, schälen, schämen, Schämel, schmälen, schwären, Eiter ziehen, und andern mehr, weil sie schon an und für sich Umfang genug haben.

Des

Des gedehnten e.

§. 10. Das gedehnte e wird,

1. Verdoppelt, in Beere, das Beet im Garten, Beere, rothe Rübe, auch häufig Bete, dem Niedersächsischen Geest, Heer, Klee, leer, Meer, Reede, (besser Rehde) Schlee, (besser zweysylbig, Schlehe,) Schnee, See, Seele, Speer, die Spree ein Fluß, die Spree, ein Vogel, (besser Sprehe,) Theer, verheeren von Heer. Wenn dieses verdoppelte e die Sylbe schließt, und durch die Biegung ein neues e hinzu kommen sollte, so wird das eine e unterdrückt, weil drey identische Vocale hinter einander ein Uebelstand seyn würden: die See, die Se=en, der Schnee, des Schne=es.

2. Mit h bezeichnet, in angenehm, annehmlich, befehlen, begehren, dehnen, empfehlen, Fehde, (wo es doch zur Wurzel gehöret, von fechten,) fehl, fehlen, Fehm, der Gehren, genehm, Gewehr, hehl, hehlen, das alte hehr, Kamehl, (besser als Kameel,) Kehle, kehren, der Lehm, Letten, lehne, schräge, die Lehne, lehnen in allen Bedeutungen, das Lehn, besser Lehen, lehren, Mehl, mehr, mehren, nehmen, Sehne, sehnen, sehr, versehren, stehlen, das Wehr, sich wehren, zehn, besser zehen, zehren.

Erfordert der Umfang des Wortes die Verlängerung nicht, so bleibt sie auch weg: bequem, bescheren, Elend, Erde, Herd, Herde, Her=

Herlinge von herbe, Pferd, quer, schel, der Schemen, Schatten, Schere, scheren, Schmer, schwer, Schwert, werden.

Des gedehnten i.

§. 11. Das i ist der magerste unter allen Vocalen, und scheinet daher, wenn es gedehnt lautet, der Verlängerung am meisten zu bedürfen. Indessen wird es, das zusammen gezogene y ausgenommen, nie verdoppelt, sondern man nahm statt dessen, das bereits in der ältern Schrift befindliche ie, zumahl da das e bequemer schien, diese Verlängerung zu bewirken, als ein zweytes i. Außer dem wird es in einigen wenigen Fällen auch durch das h verlängert. Es wird folglich:

1. Mit ie bezeichnet, in allen Fällen, wo es gedehnt ist, es stehe in der Mitte oder am Ende: Bier, Biene, fliegen, fliehen, Kiebitz, ziehen, sie, nie, Knie, zielen, und tausend andern mehr.

2. Mit h bezeichnet, nur in ihm, ihn, ihr, ihnen, ihren, und ihren Ableitungen.

3. Mit y bezeichnet, am Ende der Wörter und Wurzelsylben nach einem a und e, für ai und ei: May, Bay, Ey, frey, bey, zwey, drey, allerley, der Ableitungssylbe -ey z. B. in Kinderey u. s. f. Da es denn auch in den nächsten Ableitungen von diesen Wörtern bleibt: Freyheit, freyen, freylich, beyde, zweyte, Kley-e, Gey-er, schrey-en, schney-en, spey-en. Man behält es alsdann in der Wurzelsylbe so lange, als sie

noch

noch für den größten Theil der Schreibenden kenntlich ist. Veraltet sie so, daß sie völlig vergessen, oder die Ableitung dunkel und schwankend wird, so vertauscht man das y wieder mit dem i. So schrieb man ehedem, meynen, Meyer, abmeyern, Heyde u. s. f. Aber, da die Wurzeln längst nicht mehr bekannt sind, so schreibt man jetzt meinen, Meier, Heide. In seyn stehet das y nicht bloß zum Unterschiede von sein, sondern aus eben demselben etymologischen Grunde. Die Wurzel lebt noch in dem Imperative sey, und n ist nur die Ableitungssylbe des Infinitives, und da der Imperativ noch völlig gangbar ist, so behält man auch das y billig bey. Daß in den wenigen Wörtern, in welchen man das y sonst nach dem o und u schrieb, jetzt richtiger ein j gebraucht wird, Boj, huj, pfuj, ist schon im vorigen angemerket worden.

Hingegen bleibt das gedehnte i, die obigen Pronomina ausgenommen, unbezeichnet, so oft es ein Wort oder eine Sylbe anfängt, von welcher Art man denn doch nur die drey, Igel, Isegrimm, und Isopp hat, von welchen noch dazu die beyden letzten fremden Ursprunges sind.

Wenn in einem Worte, welches sich auf ie endigt, ein neues e durch die Biegung hinzu kommt, so läßt sich das eine e nicht so unterdrücken, wie bey dem ee, das Knie, des Kniees, die Kniee, knieen. Die Knie, knien könnten zu einer falschen einsylbigen Aussprache verleiten.

Von der Endung -iren.

§. 12. Ein wenig wichtiger ist die Frage, ob die Endung mancher Verborum -iren ein ie bekommen müsse oder nicht. Sie ist freylich halb ausländisch, und nach dem Muster der lateinischen Wörter auf are, ere, ire, und der Französischen auf ir gebildet, so daß ir fremd und nur die Sylbe des Infinitives en Deutsch ist. Es kommt dazu, daß es eine Ableitungssylbe ist, welche in den gewöhnlichen Fällen an den Verlängerungszeichen nicht Theil nehmen. Allein auf der andern Seite hat das ie doch auch wieder vieles für sich; denn 1. ist es schon als eine eingebürgerte Endung anzusehen, indem man sie häufig in völlig Deutschen Wörtern gebraucht; 2. hat sie den Ton, und kann in so fern Anspruch an den Verlängerungszeichen machen; und 3. müssen wir die ähnliche Endsylbe ier an fremden Substantiven ohnehin mit einem e schreiben, wenn der Sitz des Tones hinlänglich gesichert werden soll: Papier, Sapphier, Füselier, Musketier, Rappier. Um hier einen Mittelweg zu gehen, ist wohl das schicklichste, man schreibe ieren, 1. so oft sich die Endung an völlig Deutschen Wörtern oder solchen befindet, welche bereits das völlige Bürgerrecht erhalten haben: halbieren, haselieren, gastieren, stolzieren, possierlich, hausieren, hofieren, schattieren, hanthieren, inhaftieren, buchstabieren, pitschieren, spazieren, regieren; und 2. wenn das Verbum von einem Substantivo auf ier abstammet: quartieren, thurnieren, revieren, rappieren, visieren, von Quartier, Thurnier,

nier, Kappier, Visier. Ist aber das ganze Wort ein Fremdling, so lasse man ihm die fremde Gestalt auch in der Endsylbe, colligiren, formiren, rebelliren, barbiren, marschiren, protestiren u. s. f. Nur hüte man sich, daß man diejenigen, welche vor der Endung noch e n i haben, nicht um dasselbe bringe, injuriiren, vicariiren, variiren, pronunciiren, copiiren, nicht injuriren u. s. f. obgleich copiren für copiiren schon den fast allgemeinen Gebrauch für sich hat.

Bezeichnung des gedehnten o und ó.

§. 13. Das gedehnte o wird bezeichnet:

1. Durch die Verdoppelung, obgleich nur selten. Am häufigsten geschiehet es noch in Moor, Morast, Loos, sors, Moos, Rooß, das Bienengewirk, Schooß, sinus; Boot, ein Fahrzeug, schreibt man lieber Both, und Lootse lieber Lothse.

2. Durch das h, und zwar am häufigsten, Bohle, Bohne, bohnen, bohren, Dohle, Dohne, Drohne, Fohre, Frohne, gewohnen, hohl, hohlen, Hohn, Kohl, Kohle, Lohn, Mohn, Mohr, so wohl aethiops als auch der Zeug, Ohm, Oheim, Ohme, ohne, Ohr, Pohle, Pohlen, Rohr, Sohle in allen Bedeutungen, Sohn, Thon, argilla, wohl, wohnen.

In andern hingegen bleibt die Dehnung unbezeichnet, besonders wenn das Wort schon ohne dieß

körperlichen Umfang genug hat: Bort, Borte, groß, Honig, Krone, Aloß, los, ein loser, (beyde hätten es wohl ertragen,) Mond, Schloße, Hagel, schonen, Strom, schmoren, und in den gebogenen, deren Wurzel kein Dehnungszeichen hergebracht hat: geboren, gegoren, geschoren, erkoren, verloren.

Das ō kann in den nöthigen Fällen nur durch das h verlängert werden: argwöhnen, dröhnen, fröhlich, fröhnen, gewöhnen, Höhle, höhnen, Köhler, Möhre, Oehl, (als ein völlig eingebürgertes Wort, zumahl da es ohne h eines der magersten seyn würde,) Oehr, Röhre, stöhren, versöhnen. Hingegen bleibt es unverlängert in böse, Börse, empören, hören, König, kören, krönen, lösen, schön, Stör, stören, strömen, tönen u. s. f.

Des gedehnten u und ū.

§. 14. Das gedehnte u wird nie mehr verdoppelt; denn Muus, Brey, in welchem es sich am längsten erhalten hat, schreibt man richtiger das Muß, des Mußes, indem das ß hier der einfach geschärfte Säuseler ist, dagegen er in Gemüse der gelinde Laut ist. Freylich bleibt da die Dehnung des u unbezeichnet, und man läuft Gefahr, es im Nominative wie muß, oportet, auszusprechen; allein diese Unbequemlichkeit findet sich in mehrern ähnlichen Wörtern. Wo aber bezeichnet man es mit einem h, in buhlen, Huhn, Muhme, Pfuhl, Ruhm, Ruhr, Schuh,

(wo

(wo es doch zur Wurzel gehöret,) Spuhle, (wo auch Spule hinlänglich wäre, weil das Wort Körper genug hat,) Stuhl, Uhr, Wuhne, und andere mehr. Hingegen unterbleibt die Verlängerung, in Blume, Blut, Busen, Buße, Flur, Chur, Geburt, Hure, Krume, dem obigen Muß, Brey, die Muße, otium, Schule, Schnur in beyden Bedeutungen, Schur von scheren, Schuster, Schwur, Spur, u. s. f.

Das gedehnte ů wird mit h bezeichnet, in Bůhne, fůhlen, fůhren, gebůhren, kůhl, kůhn, Můhle, Pfůhl, růhmen, růhren, schwůhl, (welches, weil es Körper genug hat, es auch entbehren kann, so wie spůlen,) wůhlen, u. s. f. Unverlängert hingegen bleibt es, in die Důnen, Gemůse, Geschwůr, grůn, kůren, můßig, schnůren, schůren, schwůrig von schwären, ungestům, u. s. f.

Bezeichnung der Dehnung durch das th.

§. 15. Das th dienet zur Verlängerung einer gedehnten Sylbe in allen den Fällen, wo ein t in derselben vorkommt, und die magere Figur der Sylbe eine Erweiterung des Wortes erfordert, ohne Rücksicht auf den Vocal. Es hat noch das besondere, daß es auch vor und nach Diphthongen und dem ie stehet, wenn die Sylbe ohne das zu ärmlich aussehen würde, zu einem deutlichen Beweise, daß es nicht zunächst die Dehnung bezeichnen, sondern die Sylbe nur verlängern sollte. Es

stehet, so wohl am Anfange der Wörter und Sylben: Thal, That, Thau, ros, (aber Tau, ein starkes Seil,) thauen, Theer mit so gar zwey Verlängerungszeichen, theidigen in vertheidigen, Theil, theilen, theuer, Thier, Thon, argilla, (aber Ton, tonus,) das Thor und der Thor, Thran, Thräne, Thron, die Ableitungssylbe thum, thun, Thür. Als auch am Ende der Wörter und Sylben, Fluth, Gemüth, Muth, Huth, hüthen, Koth, Loth, Noth, roth, Rath, gerathen, rathen, Wermuth, werth, Wuth, beth-en, biethsen, Ruth-e, mieth-en, Pathse u. s. f. wohin auch die Ableitungssylben auf ath und uth gehören, Zierath, Monath, Armuth, Heurath, Heimath.

Daß das h der Wurzel in manchen Fällen aus Nachlässigkeit an den Ableitungslaut t gekommen, habe ich bereits oben bemerket: Farth, Nath, Drath. Ich glaube, daß es erlaubt ist, hier das h wieder an seine rechte Stelle zu setzen, nur muß man dabey nicht so weit gehen wie Mosheim, der das h in allen Wurzelwörtern von dem t abriß, und es hinter den Vocal setzte: Noht, rahten, Wehrt, Teihl, tuhn, Tiehr, Tuhrm, teuher u. s. f. Die Bezeichnung der Dehnung ist, wie ich schon bemerket habe, nicht die vornehmste Absicht dieses Zeichens, sonst würde man es gewiß nicht in solchen Sylben angebracht haben, deren Dehnung schon durch den Doppellaut hinlänglich bezeichnet ist. Teuher verändert so gar die Aussprache.

Unter den Wörtern, welche ein th hergebracht haben, befinden sich zwey, welche im Hochdeutschen geschärft werden, Thurm und Wirth; allein im Oberdeutschen dehnet man sie, und das ist die Ursache, warum die Dehnung auch in der Schrift ist beybehalten worden.

In vielen andern gedehnten Sylben hingegen wird nur ein einfaches t geschrieben: Tadel, Tafel, Tag, Tau, das Seil, taub, Taube, tauchen, Taufe, taugen, Teich, Teig, tief, toben, Tod, der Ton, tonus, tönen, traben, treu, Tuch, Tugend; Blut, bluten, gut, Hut, pileus, braten, Haut; worunter manche sind, welche es wegen ihrer ärmlichen Figur gern würden angenommen haben, z. B. gut, Hut, Tod. Allein, es scheinet, daß man dabey mit auf den Gebrauch gesehen, und das th gemeiniglich nur in den Wörtern beybehalten habe, welche es aus der ältern Orthographie bereits hergebracht hatten, um durch die Neuerung keinen Anstoß zu machen.

Beybehaltung der Dehnungszeichen in den abgeleiteten.

§. 16. Hat nun eine Sylbe einmahl eines oder das andere Verlängerungszeichen hergebracht, so erfordert das Gesetz der nächsten Abstammung, sie auch in der Biegung, Ableitung und Zusammensetzung beyzubehalten, so lange sich der Accent nicht ändert: Paar, sich paaren, Bahn, bahnen,

Gemahl, Gemahlinn, Gefahr, Gefährde, Stahl, stählen, Stahlarbeiter, Heer, verheeren, frey, Freyheit, befreyen, freylich, hehlen, unverhohlen. Daß å, ô, und û von der Verdoppelung befreyet sind, habe ich schon oben bemerket. Aendert sich der Charakter der Sylbe, so fällt auch das Dehnungszeichen weg. Furt, fertig und Farnkraut, stammen von fahren, Wollust von wohl ab; allein sie sind zugleich in den geschärften Ton übergegangen. Daß vierte, Viertel, vierzig, wahrlich, dieß, im Hochdeutschen zwar auch geschärft werden, aber die Dehnung für das Auge zur Bezeichnung der nächsten Abstammung beybehalten, habe ich bereits im vorigen bemerket. Einige alte Ableitungen haben das h, selbst wenn es zur Wurzel gehöret, schon lange vor unserer heutigen Orthographie weggeworfen, und sind in der Gestalt beybehalten worden, weil man sie zur entferntern Abstammung rechnete, Schuster, von Schuh, Hoffart von hoch, Blume und Blut von blühen; aber Blüthe hat es erhalten. So wenig nun ein Dehnungszeichen der Wurzel in der nächsten Ableitung weggelassen werden darf, so wenig darf dieser eines zugesetzet werden, wenn die Wurzel es nicht hat, haben, die Habe, nicht Haabe.

Vermeidung doppelter Dehnungszeichen.

§. 17. Da Ein Dehnungszeichen die Absicht schon hinlänglich erfüllet, so ist die Verdoppelung derselben unerlaubt, außer wo das th seine Stelle vor und nach dem ie einmahl hergebracht hat:

Thier,

Thier, biethen, miethen, ingleichen in Theer. Folglich nicht Staath, Biehne. Es ist nur die Frage, wie man es da zu halten hat, wenn in der irregulären Conjugation ein verlängerter Vocal in einen einfachen, und ein einfacher in einen verlängerten übergehet. Von befehlen und stehlen, kommt befielst, stielst; die nächste Abstammung erfordert die Beybehaltung des h, und ich glaube, daß es beybehalten werden muß, folglich befiehlst, und stiehlst, welche Fälle denn eine Ausnahme von der Regel machen würden. Von gebären, erkören und verlieren kommt geboren, erkoren und verloren; wer die letztern mit einem h schreiben will, muß der Analogie zu Folge auch gebähren, verliehren, erköhren schreiben.

Abwesenheit derselben in fremden Wörtern.

§. 18. Da die Dehnungszeichen eine Eigenheit der Deutschen Orthographie sind, so folget daraus, daß sie in fremden Wörtern nicht Statt finden, so lange sie Fremdlinge sind, und nicht das Bürgerrecht erhalten haben: Dom, Flor, Person, Pol, Pistole, pur, Natur, Roman, Altan, Plan; außer wenn sie den verdoppelten Vocal aus ihrer Sprache mitbringen, Allee, Armee, Fee, oder denselben zur Sicherheit des Tones erfordern, Thee, Kaffee, Rameel, Rappee, für welche letztern ich oben Kaffeh, Kamehl, Rappeh vorgeschlagen habe. Freylich gibt es auch außer dem noch manche Ausnahmen, wenn theils die Endsylbe eine Deutsche Aussprache angenommen hat, theils die fremde Stellung des

Tones ein Dehnungszeichen erfordert: Papier, Musketier, Paradies, Anieß, Niesche, damit man Nische nicht Nischsche lese. Hat hingegen ein Wort das völlige Bürgerrecht erhalten, und dessen gedehnte Wurzelsylbe hat eine ärmliche Gestalt, so sollte es billig Deutschen Wörtern gleich gemacht werden, die Miene, der Gesichtszug, das Fieber, die Fiebel, Fiedel, Spiek, eine Pflanze. Bibel hat das einfache i längst hergebracht, und da Mine im Festungsbaue, Fiber, Faser, und andere nur als Kunstwörter gangbar sind, so folgen sie billig ihrer Sprache.

Welche Deutsche Wörter selbige bekommen.

§. 19. Aus dem vorigen erhellet nun schon, daß nicht alle gedehnte Deutsche Wörter und Sylben die bisher beschriebenen Dehnungszeichen bekommen. Es erhalten selbige nur:

1. Die Wurzelsylben solcher Redetheile, welche einen der wichtigern Hauptbegriffe in der Rede bezeichnen, dergleichen das Substantiv, das Adjectiv mit den Zahlwörtern, manche Pronomina, das Verbum und ausgebildete Adverbium sind. Es bleiben also davon ausgeschlossen,

a) Die Biegungs- und Ableitungssylben. Die erstern sind ohnehin allemahl geschärft, aber unter den letztern gibt es einige gedehnte, welche aber dessen ungeachtet kein Dehnungszeichen bekommen, bar, in fruchtbar u. s. f. sal, in Labsal, Scheusal; sam, in mühsam, folgsam; und die Vorsylbe ur, uralt. Ausgenommen sind doch die al-

ten

ten ath und uth, welche anstatt-de stehen, Zierath, Heimath, Armuth, Monath, welche ohnehin einen halben Ton haben; ferner die Ableitungssylben thum, ey und ley, weil ei in allen Fällen am Ende der Sylbe in ey übergehet, thum aber schon einige Vollständigkeit, und daher auch einen halben Ton hat.

b) Alle kleine einsylbige Partikeln und Umstandswörter, wohin auch der Artikel der und manche Pronomina gerechnet worden: da, dar, gar, zwar, der, dem, den, denen, derer, er, her, je, wen, wer, dir, mir, wir, schon, vor, für, nur, so, wo, zu, ja. Ausgenommen sind diejenigen, welche das ie schon aus der ältern Orthographie hergebracht hatten, wie nie, sie, die, hier, wie. Ohne, sehr und vielleicht noch einige andere Umstandswörter wurden vermuthlich als ausgebildete Wörter betrachtet.

2. Aber nicht alle Wurzelsylben der wichtigern Redetheile bekommen selbige, sondern nur solche, welche ohne dieselbe in ihrer äußern Figur nicht das gehörige Verhältniß theils zu ihrem Begriffe, theils zu andern Wörtern von einem vollständigern Baue haben würden. Da diese Absicht bisher ganz verkannt, und die Bezeichnung des gedehnten Accentes für den einzigen Bewegungsgrund dieser Erscheinung gehalten worden, so muß ich ein wenig umständlicher davon handeln.

Vornehmste Absicht derselben.

§. 20. Wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die im vorigen beschriebenen Dehnungszeichen wirft, so siehet man sogleich, daß sie immer nur in solchen wichtigern Redetheilen gebraucht werden, welche ohne sie aus zwey, drey, seltener aus vier Buchstaben bestehen, folglich ein gewisses kümmerliches Ansehen im Verhältnisse zu ihrem Begriffe haben würden. Al, der Fisch, Ale, das Werkzeug, Ar, der Vogel, As, cadaver, Par, Sal, Sat, an, die An=en, Ban, fal, far=en, kal, Jar, Zal, zam, Tal u. s. f. Man vergleiche diese Wörter mit den im vorigen Kapitel beschriebenen geschärften Wurzelsylben, so fällt das Mißverhältniß gegen diese noch mehr auf. Die Sylben mit zwey oder drey vermischten Consonanten am Ende haben schon dadurch eine Art von Vollständigkeit, Arzt, Brust, ganz, Herz; die mit verdoppelten identischen Consonanten auch, Fall, soll=en, schwirr=en. Die mit gedehnten Vocalen sollen mit einer längern Zeitdauer ausgesprochen werden, und machten dennoch eine so kleinliche Figur gegen jene, kal, Ei, ker=en, Mel, mer. Das beleidigte Auge und Verstand, und verursachte ein Mißverhältniß, dem man durch eine unschädliche Verlängerung, durch welche die Aussprache nicht verletzt wurde, abzuhelfen suchte. Dieß ist, wie ich überzeugt bin, die erste und vornehmste Absicht dieser Verlängerung, und die Bezeichnung der Dehnung ist nur ein Nebenzweck. In den wenigen Wörtern, deren Wurzelsylbe sich mit zwey Consonanten schließt, und welche dennoch

gedehnt lauten, ahnden, Mährte, Werth, Loorse, vielleicht besser Lorhse, u. s. f. kann die Dehnung die vornehmste Absicht gewesen seyn, weil bey den doppelten End-Consonanten der vorher gehende Vocal der Regel nach geschärft werden sollte, aber in den übrigen war sie es gewiß nicht; sonst würde man diese Zeichen nicht in so vielen andern gedehnten Wörtern weggelassen haben. Fast allen Sprachlehrern und Orthographen ist diese Erscheinung unerklärbar gewesen, und ich selbst habe sie mir lange nicht erklären können. Aber nimmt man den obigen Bewegungsgrund an, so wird alles deutlich, und man wird finden, daß diejenigen Wörter, welche in dieser Rücksicht leer ausgegangen sind, schon an und für sich Körper genug haben, und daher dieses Verlängerungsmittels nicht bedurften: Bart, Gram, Gran, Kram, Qual, spar-en, Herd, Pferd, Schwert; oder wegen ihrer kleinlichen Bedeutung dasselbe nicht haben sollten, wie die oben gedachten Partikeln und Ableitungssylben. Im Ganzen wird das so ziemlich zutreffen; sollten sich aber Fälle finden, wo dieses Verhältniß nicht so strenge beobachtet worden, wenn z. B. Sylben von vier Buchstaben bald mit Dehnungszeichen versehen werden, bald aber nicht, Staat, Krahn, Pfahl, Prahm, aber Bart, Gran, Kloß, Mond, Krume: so vergesse man nicht, theils daß alles dieses nach dem dunkeln Gefühle der Absicht und Mittel geschehen mußte, dieses aber in der Anwendung oft irren kann; theils daß man in allen solchen Fällen in der Sprache immer nur nach und

nach von einer Analogie zur andern fortschreitet, daher die Grenzen, wo sich beyde scheiden, schwankend und ungewiß seyn müssen. Hier scheinen die gedehnten Sylben mit vier Buchstaben diese Grenze gewesen zu seyn, daher man in ihnen die Verlängerung bald anbrachte, bald unterließ. Einige kürzere sind dabey freylich leer ausgegangen, z. B. gar, fertig, ich kam, ich war, haben, los, gut; allein dieser sind in der That sehr wenige, und denn läßt sich auch von ihnen immer noch ein anderer Grund angeben, warum man sie nicht verlängerte; z. B. von kam, haben und war, um der Abstammung willen, weil sie in den übrigen Zeiten geschärft sind, und folglich kein Dehnungszeichen bekommen können, kommen, hast, hat, hatte, geworden. Es kommt noch dazu, daß die wahre Absicht zu manchen Zeiten verdunkelt wurde; man glaubte, es geschehe bloß um der Dehnung willen, und führte die Verlängerung daher in manchen Wörtern ein, in welchen sie entbehrlich war. Dahin scheinen z. B. Strahl, schmahl, Schmeer und manche andere zu gehören, welche ohnehin Körper genug haben, und wovon die letztern auch jetzt am häufigsten schmal, Schmer geschrieben werden, obgleich Strahl sein h noch behauptet.

Wenn und wie sie eingeführet worden.

§. 21. Aber, könnte man sagen, wenn das nun ja geschehen sollte, warum ging man dabey nicht einförmiger zu Werke, sondern wählte so vielfache und so ungleichartige Mittel, eine und

eben

eben dieselbe Absicht zu erreichen? Der Einwurf hat allerdings einigen Schein, und würde dessen noch mehr haben, wenn diese ganze Verlängerung das Werk eines oder des andern berühmten Mannes wäre, und derselbe völlige Gewalt gehabt hätte, allgemeine Vorschriften zu machen. Allein wer bedenkt, wie alles in den Sprachen geschiehet und geschehen muß, wird diese Erscheinung nicht allein für sehr erklärbar, sondern auch für sehr natürlich und vernünftig halten. Große und allgemeine Veränderungen, beträfen sie auch nur die Orthographie, können in einer Sprache nie ohne eine große und allgemeine Erschütterung der Nation vorgehen; außer dem geschehen sie ganz nach dem dunkelen Gefühle des Bedürfnisses bey dem größten Theile der Schreibenden, und da dieses langsam wirkt, und sich langsam verbreitet, so wird eine lange Zeit erfordert, ehe sich eine Art von nothwendig befundener Veränderung über eine beträchtliche Anzahl gleichartiger Fälle erstrecken kann. Unsere heutige Orthographie, und besonders die Anwendung der Verlängerungszeichen in derselben, ist das Werk von zwey vollen Jahrhunderten, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man eine beträchtliche Anzahl Schriften von dem Ende des 15ten Jahrhunderts an, bis zum Ende des 17ten durchblättert; und man ging in diesem Zeitraume nur sehr allmählich von einer Art ähnlicher Fälle zur andern fort, und wandte dabey, um durch wichtige, auffallende Veränderungen nicht Anstoß zu machen, und die allgemeine Verständlichkeit nicht für das Auge zu verletzen, nur

solche Mittel an, welche bereits in der Sprache lagen, obgleich die Absichten, zu welchen sie waren gebraucht worden, ein wenig verschieden waren. Die Nothwendigkeit, dem i, als dem kleinsten und dürresten Vocale, wenn es gedehnt seyn sollte, mehr Körper zu geben, leuchtete am ersten ein, und da in der ältern Orthographie schon etwas lag, was diesem Mangel abhelfen konnte, nehmlich das ie und y, so wandte man beyde zu dieser Absicht an, zumahl da sie ihrer Bestimmung nach ohnehin nur in gedehnten Sylben gebraucht werden sollten. Bald darauf empfand man auch die Unschicklichkeit der ärmlichen Gestalt solcher einsylbiger gedehnter Wörter, in welchen eint vorkam, und da in dem th der ältern Schrift schon ein Mittel lag, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, so wandte man es nach und nach gleichfalls an. Aber nun fielen wieder andere einsylbige Wörter auf, in welchen die vorigen Mittel nicht anwendbar waren, Ber, Sal, Al, Ar, und man bediente sich dazu eines alten, in mehrern Sprachen bekannten Mittels, der Verdoppelung des Vocales. Alles das geschahe zum Theil und in einzelnen Fällen noch vor der Reformation, folglich noch vor der völligen Ausbildung unserer heutigen Schriftsprache. Diese ging darauf auf diesem Wege fort, nur daß sie in die Anwendung dieser Fälle nach und nach mehr Bestimmtheit und Zweckmäßigkeit einführte, und anstatt der Verdoppelung des Vocales in der Folge das h gebrauchte, auf welches sie durch das th der ältern Schrift leicht gebraucht werden konnte. Dieser langsame Fortschritt hatte nebst den dabey angewand-

ten

ten Mitteln zugleich den Vortheil, daß die Gestalt der Wörter für das Auge auf keine rasche und gewaltsame Art verändert wurde, indem lauter bekannte und gangbare Mittel gewählet wurden, an welche der Lesende und Schreibende bereits gewöhnt war, man auch in der Anwendung alle mögliche Behutsamkeit gebrauchte; denn daß der Einwurf des Ungewohnten in Sprachen nicht so unbedeutend ist, als viele vorgeben, werde ich sogleich zeigen. Die völlige Ausbildung unserer heutigen Orthographie geschahe in dem mittlern Deutschlande, und vornehmlich in dem südlichen Sachsen, und da außer demselben das südliche Deutschland der cultivierteste Theil der Nation war, wo am meisten gelesen und geschrieben wurde, so war die Vermeidung des ungewohnten auch in dessen Rücksicht nothwendig. Es fand seine alte Orthographie in der neuen Schriftsprache, wenigstens ihren Bestandtheilen nach, größten Theils wieder, konnte seine provinzielle Aussprache leicht damit verbinden, und ward dadurch auf eine unmerkliche Art mit der neuen Schriftsprache ausgesöhnet.

Nicht von Sprachlehrern.

§. 22. Es sollte mir leicht fallen, diesen allmählichen Fortschritt aus Schriften des 16ten und 17ten Jahrhundertes zu beweisen, wenn es mich hier nicht zu weit führte. Die Verdoppelung des Consonanten in geschärften Sylben kommt am frühesten, und schon um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, obgleich anfänglich nur sparsam, und nur bey einzelnen Schriftstellern von Geschmack vor,

so

so wie man die Verbindlichkeit des Gesetzes, schreib wie du sprichst, dunkel empfinden lernte. Nachdem sie einige Allgemeinheit hatte, fiel das Mißverhältniß der gedehnten Sylben, welche ihrer Dehnung wegen mehr körperlichen Umfang haben sollten, nach und nach auf, und man fing nun an, die obigen Mittel auf sie anzuwenden; aber alles geschahe so langsam und in so unmerklichen Graden, daß unsere heutige Orthographie erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes einige Festigkeit bekam. Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Einführung der Verlängerungszeichen das Werk irgend eines oder des andern berühmten Schriftstellers oder Sprachlehrers sey. Die Sprachlehrer dieser Zeit sind bekannt, und man wird bey keinem einzigen etwas dergleichen finden. Vor Schotteln sind ihre Sprachlehren insgesammt Copien der lateinischen und sie folgen den Veränderungen der Deutschen Sprache nur sehr von weitem. Erst in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts fangen sie an, der Verlängerungszeichen zu erwähnen, aber nur sehr kurz, in wenig Worten, und als bloßer Zeichen gedehnter Sylben. Johann Clajus, dessen Deutsche Sprachlehre von 1578 an bis 1720 über funfzehen Mahl aufgelegt worden, ist, so viel ich weiß, der erste, der ihrer gedenkt; aber man sehe wie? In quibusdam, sagt er, geminum ee scribitur, sed utrumque contracte, tanquam unum sit, effertur, ut Seel, anima, monosyllabice, tanquam scriptum sit Sel, sic nehren, nutrire. Idem sentiendum de aa, ut Saal, aula,

mo-

monosyllabice, tanquam scriptum sit Sal; sic Saat, sementis. — Simplex i nunquam finit dictionem, nisi in diphthongo ui. — Y nunquam in principio dictionis scribitur, sed semper in fine, ut frey, liber. Des h und der übrigen gedenkt er mit keinem Worte, obgleich manche derselben zu seiner Zeit schon völlig gangbar waren, z. B. das ie und th, und er selbst Sohn, Thier, Thür, Wirth, nehmen, gestohlen, liegen, triegen, u. s. f. schreibt. Doch sagt er am Ende in der Prosodie von dem h: h aspiratio est, non consonans, ideoque nec positionem adjuvat, nec vocalem ante vocalem impedit. Ein wenig umständlicher gedenkt derselben Tilemann Olearius, dessen Deutsche Sprachkunst zu Halle, 1630 erschien, wo er im zweyten Kapitel von der Erlängerung der Stimmen, d. i. der Vocalen, handelt, welche geschehe, entweder per duplicationem, welches die älteste Art sey, oder per additionem e obscuri, als diese, naemen, moen, ruen, oder endlich auch per adjectionem litterae h, welche letztere Art er den beyden übrigen vorziehet. Joh. Christian Gueintz, welcher 1645 eine eigene Orthographie heraus gab, ist noch kürzer, und erwähnt von allen Verlängerungszeichen nur des ie und y. Desto weitläuftiger ist er bey dem orthographischen Unterschiede gleich lautender Wörter, der den allergrößten Theil des Buches einnimmt. So nachlässig nun auch die Deutschen Sprachlehrer die Verlängerungszeichen behandelten, so gab doch das dunkele Gefühl der Schicklichkeit ihnen nach und

nach immer mehr Allgemeinheit und Festigkeit, und zwar so sehr, daß auch einige spätere Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft, welche darin nichts als Dehnungszeichen erblickten, dadurch zu ihren seltsamen Neuerungen verleitet wurden, indem sie selbige überall anbringen wollten, wo sie nur einen gedehnten Vocal antrafen; doch davon in dem Anhange.

Ob sie beybehalten zu werden verdienen.

§. 23. Aber, könnte man fragen, und hat man mehr als Einmahl gefragt, ist denn die Unterscheidung der wichtigern und unwichtigern Redetheile durch die Schrift nothwendig und nützlich? Ist sie nicht vielmehr eine Grille, an welche man nicht länger gebunden seyn darf? Sündiget denn unnütze Verlängerung nicht wider das Gesetz der Sparsamkeit, und füllet die Schrift mit einer Menge Buchstaben an, die den Platz nur ohne Noth einnehmen? Und könnte man sie nicht so gut entbehren, als andere Nationen, welche in ihren Sprachen nichts davon wissen? Da hier verschiedene Einwürfe zusammen kommen, so ist nothwendig sie stückweise zu beantworten.

1. Da der Gebrauch der Verlängerungszeichen kein Werk eines müßigen Wortkünstlers, sondern des edelsten Theiles einer ganzen aufgeklärten Nation ist, der dabey nicht anders als nach dem dunkelen Gefühle des Schicklichen verfahren konnte, so läßt schon das vermuthen, daß diese Erscheinung mehr als eine bloße Grille ist. Was auf solche

Art

Art geschiehet, setzt allerdings einen mächtigen Bewegungsgrund voraus, der so stark wirken muß, daß schon das dunkele Gefühl desselben den größten Theil der Schreibenden, ohne förmliche Verabredung, und ohne Dazwischenkunft eines oder des andern berühmten Sprachlehrers, leiten kann.

2. Dieser Bewegungsgrund bestehet denn in der Empfindung des Schicklichen, nicht nur die größern und wichtigern Redetheile von den kleinlichen und unwichtigen auch für das Auge zu unterscheiden, sondern auch jenen mehr Verhältniß unter sich selbst zu geben. Gedehnte Vocale werden mit einer längern Zeitdauer ausgesprochen, als geschärfte, und können um deß willen auch mehr Umfang im Aeußern fordern.

3. Es kommt dazu, daß schon die mündliche Rede diesen Unterschied vorbereitet; die Stimme eilet über die Ableitungssylben, Partikeln und andere kleine Wörter schnell hin, und verweilet sich desto länger bey den wichtigern, und in diesen länger bey den gedehnten, als bey den geschärften Vocalen, daher jene unwichtigern Wörter auch völlig tonlos sind. Der Gebrauch der Verlängerungszeichen ist also weiter nichts, als eine pünctliche Anwendung des ersten Schreibegesetzes: schreib wie du sprichst.

4. Das Gesetz der Sparsamkeit hat seine Verbindlichkeit, aber nur unter den gehörigen Einschränkungen. Es schneidet allen unnützen Ueber-

fluß ab, aber dieser Ueberfluß muß nur gehörig bestimmt werden. Für das nackte Bedürfniß ist vieles ein Ueberfluß, was nach den Begriffen der Bequemlichkeit, des Schicklichen, des Wohlanständigen und Schönen nothwendig ist. Wer hat aber je das Gesetz gemacht, daß eine Schriftsprache sich bloß an das nackte Bedürfniß halten soll? Wäre das, so bedürfte sie keiner Regeln, sie brauchte nicht erlernt, nicht studiret zu werden; man dürfte nur schreiben und sprechen wie man will, und zufrieden seyn, wenn man nothdürftig verstanden wird. Eine schöne Schriftsprache muß nach den Begriffen der Würde, der Schicklichkeit, des Wohlanständigen ausgebildet werden, und es ist eine Vollkommenheit mehr, wenn sie das auch in ihrer Orthographie zeigt.

5. Das Beyspiel fremder Sprachen beweiset weiter nichts, als daß sich ihre Orthographie nicht mit so vielem richtigen Gefühle des Schicklichen ausgebildet hat, oder ausbilden konnte; welches letztere von allen mit dem Lateine vermischten Sprachen gilt, welche in dieser Vermischung unübersteigliche Hindernisse fanden, diesem Gefühle, gesetzt, daß es wirklich da gewesen wäre, zu folgen. Ueber dieß hat sich ihre Orthographie in ältern Zeiten gebildet, da das dunkele Gefühl des Schönen wohl noch nicht so lebhaft war, als daß es sich bis auf die Orthographie erstrecken konnte, und in der Folge verboth die Beobachtung des Ueblichen alle große und gewaltthätige Veränderungen.

6.

6. Alle diese Einwürfe sind bisher nur von solchen gemacht worden, welche die wahre Absicht dieser Verlängerungszeichen verkannten, und sie für bloße Merkmahle der Dehnung hielten. Da sie nun sahen, daß sie nur in einigen gedehnten Sylben, nicht aber in allen gebraucht wurden, so hielten sie das ganze Ding für ein Werk des Zufalles oder des Grillenfanges einzelner Schreibekünstler, an welches kein anderer gebunden sey, daher man dasselbe entweder ganz wegwerfen, oder auf eine gleichförmigere und zweckmäßigere Art anwenden müsse. Hoffentlich wird das, was im vorigen gesagt worden ist, hinlänglich seyn, dieses Vorurtheil zu widerlegen.

Einwurf von dem Ungewohnten.

§. 24. Der gewöhnliche Grund, mit welchem die Gegner aller orthographischen Neuerungen selbige niederzuschlagen glauben, ist das Ungewohnte, worüber denn wohl andere zu spötteln und zu behaupten pflegen, daß das Ungewohnte keinen Entscheidungsgrund abgeben könne. Allein ich habe Gründe, anderer Meinung zu seyn, indem ich überzeugt bin, daß es mit dem Ungewohnten etwas mehr sagen will, als man gemeiniglich glaubt, wenn man nur den Begriff ein wenig weiter verfolget. Es will eigentlich so viel sagen: eine merkliche Veränderung in der Schreibart eines Wortes verändert zugleich das ganze Bild von dessen Begriffe,

und solche Veränderung darf nicht ohne die höchste Noth und erweislichen überwiegenden Nutzen unternommen werden, und ist vielleicht auch da nicht einmahl rathsam. Da die Sache wichtig ist, und zugleich allen orthographischen Neuerungen im Wege stehet, so muß ich mich ein wenig dabey aufhalten. Ich setze voraus, daß alle unsere Begriffe ursprünglich sinnlich sind, und daß in jedem derselben eigentlich ein sinnliches Bild zum Grunde liegt. Betrifft der Begriff sinnliche Gegenstände, so kann das Bild desselben durch die öftere Wiederhohlung so verwischt werden, daß wir es nur sehr dunkel empfinden, und alsdann einen reinen und unsinnlichen Begriff zu haben glauben. Auf der andern Seite können wir uns durch die Abstraction allgemeine und abstracte Begriffe erwerben, und ob diese gleich auch ursprünglich sinnlich sind, so können wir doch durch die Abstraction das Bild nach und nach verwischen, und glauben denn auch, einen klaren und reinen unsinnlichen Begriff zu haben. In den gewöhnlichen Fällen, wo der Verstand über die Begriffe hinrauscht, ist man mit dem dunkeln Etwas, welches man sich denkt oder zu denken glaubt, zufrieden; aber wenn man den Begriff nur ein wenig klar denken will, so tritt wieder ein sinnliches Bild der Sache, oder, in Ansehung allgemeiner und abstracter Begriffe, das Bild des geschriebenen Wortes ein. Dadurch unterscheidet sich nun auch die gelehrte Kenntniß von der ungelehrten und ganz sinnlichen, indem jene bloß weniger bildlich ist, und wenn sie sich einen Begriff nur klar machen will, sich die Figur des ge-

schriebenen oder gedruckten Wortes vorstellen kann*).

Ist man mit dieser Art von Klarheit nicht zufrieden, so ist kein anderes Mittel übrig, als seine Zuflucht zu der Definition zu nehmen, von deren einzelnen Theilen doch wieder das vorige gilt. Unsere ganze gelehrte Kenntniß bestehet also eigentlich in einer Sammlung von Wortfiguren, welche in dem Verstande aufbehalten werden, und in den gewöhnlichen Fällen den nöthigen Grad von Klarheit gewähren. Diese Wortbilder haben sich uns nun mit allen ihren einzelnen Theilen einmahl eingepräget, und nun siehet man von selbst, was für eine Zerrüttung in denselben erfolgen muß, wenn man durch sehr merkliche Veränderungen die Gestalten aller oder nur vieler Wörter ändern will. Der Leser, der nur irgend mit Verstand und Aufmerksamkeit lieset, muß sich die Worte, die er findet, immer erst in Gedanken in das gewöhnliche Bild übertragen, wenn er sie sich nur ein wenig klar machen will. Ich gebe gern zu, daß es flüch-

*) Dieser Unterschied unter den klaren Vorstellungen gelehrter und ungelehrter Personen ist, so viel ich weiß, noch nicht bemerket worden, verdienet aber doch untersucht zu werden. Unter Gelehrten verstehe ich hier im weitesten Verstande, solche, welche lesen können; diese können sich einen abstracten Begriff vermittelst der Figur des Wortes klar machen. Jene bedürfen dafür ein sinnliches Bild, oder begnügen sich höchstens mit dem Schalle des gesprochenen Wortes. Wie denkt sich zum Beyspiel ein Ungelehrter, welcher nicht lesen kann, die Begriffe **Größe Raum, Gott, Geist**? Gewiß anders, als der, welcher lesen kann, und an der Figur der Wörter ein Etwas hat, woran er den Begriff knüpfen, und ihn zu einiger Klarheit erheben kann.

tige Leser aller Art gibt, welche mit den verworrensten Eindrücken fürlieb nehmen, und denen folglich jede Schreiberey, so wohl dem Ausdrucke als der Orthographie nach, gleich viel ist; allein diese sind denn doch das Publicum nicht, für welches der verständige und gesetzte Mann schreibt, wenigstens das nicht, auf welches die vornehmste Rücksicht genommen werden dürfte. Nun urtheile man selbst, mit welchem Rechte einzelne Schriftsteller dem edelsten und schätzbarsten Theile der Leser zumuthen können, um ihres Grillenfanges oder orthographischer Convenienzen willen, ihre ganze Vorstellungsart zu ändern. Mich däuchtet, das ist eine Anforderung, welche wenige ihres gleichen hat. Kleine Veränderungen, welche das Bild des Wortes nicht merklich ändern, z. B. ein å für ein e, ein doppelter Buchstab nach einem geschärften Diphthongen, ein Draht für Drath, bringen keinen Nachtheil, so bald die Aenderung nur einigen Nutzen hat; aber so gewaltsame, als die Unterdrückung aller Verlängerungszeichen ist, würde die ganze Vorstellungsart angreifen, und die ganze gelehrte Kenntniß ummodeln, und warum? — Propter insolentiam quandam et frivolam in parvis jactantiam, würde Quintilian antworten. Das ist denn auch die wahre Ursache, warum von allen orthographischen Neuerungen bisher noch keine einzige ihr Glück gemacht hat, noch machen können, noch jemahls machen wird, weil der gründlichste und folglich schätzbarste Theil der Schreibenden und Lesenden immer überzeugt bleiben wird, daß es nicht die Mühe belohnet, um kleiner Neben-

benabsichten, oder der Grillen einzelner Personen willen, seine ganze Vorstellungsart zu ändern. Die Orthographie ist so wenig unveränderlich, als irgend ein anderer Theil der Sprache; aber alle Veränderungen gehen nicht anders vor, als nach dem dunkelen Gefühle des Bedürfnisses, folglich unvermerkt und nach und nach, ungefähr so, wie die Annahme der Verlängerungszeichen geschehen ist.

Fortsetzung.

§. 25. Das Ungewohnte, welches man den orthographischen Neuerungen so oft entgegen gesetzet hat, hätte also einen sehr guten Grund, nur daß diejenigen, welche diesen Einwurf vortrugen, ihn sich nicht allemahl deutlich zu machen wußten. Und gesetzt, der ganze Gebrauch der Verlängerungszeichen hätte keinen begreiflichen Nutzen, so würde doch schon dieses Ungewohnte ihrer Abschaffung im Wege stehen, wenn nicht ein überwiegender Vortheil, der zugleich einartig auf den größten Theil der Schreibenden wirken muß, dadurch zu erlangen ist. Die Ersparniß einiger weniger Buchstaben ist wohl der große Vortheil nicht, wenigstens läßt sich diese Ersparniß an den Gedanken mit ungleich besserm Erfolge anbringen. Wählt jeder Schriftsteller unter seinen Gedanken nur immer die besten, nothwendigsten, und wirklich nützlichen, und trägt sie mit der gehörigen Präcision vor, so wird er weit mehr Platz ersparen können, als durch die Dehnungszeichen; und hat er so viel richtiges Gefühl, daß er diese Präcision in seinen Gedanken und Ausdrücken beobachten kann, so

wird ihn eben dieses Gefühl auch von der Nothwendigkeit überzeugen, den Wörtern, als Zeichen seiner Gedanken, auch im Aeußern das gehörige Verhältniß des Umfanges zu geben, welches sie nach dem Maße ihrer Wichtigkeit und Dehnung verdienen.

Nebenvortheile der Verlängerungszeichen.

§. 26. Außer der eben gedachten vornehmsten Absicht dienet dieses Mittel auch noch zu Beförderung mancher Nebenvortheile. So wird dadurch, wie schon oben gedacht worden, die Dehnung für solche Provinzen, welche alle Vocale so gern schärfen, desto auffallender bezeichnet. Auf der andern Seite dienet es dazu, manche gleich lautende Wörter auf eine gute Art von einander zu unterscheiden. Aal und Ahle, Art und Ahrt, aratio, Heer und her, Leere und Lehre, Meer und mehr, los, lose und Loos, Moor und Mohr, Schooß und Schoß, Rooß, das Bienengewirk, und Roß, Saal, Sahl und sal, Staar und Stahr, Thon und Ton, Thau und Tau. Die Unterscheidung gleich lautender Wörter ist zwar kein hinlänglicher Bewegungsgrund, eine schon allgemein übliche Orthographie zu ändern, allein wenn ein solcher Unterschied einmahl da ist, und auf eine so ungezwungene Art bewirket werden kann, so ist es noch mehr Pflicht, ihn zu erhalten.

Regeln für die Orthographie in Ansehung derselben.

§. 27. Aus dieser Betrachtung der Verlängerungszeichen fließet nun folgende Hauptregel für

die

die Orthographie. Ihre erste und vornehmste Absicht ist, der gedehnten Wurzelsylbe eines der wichtigern Redetheile den gehörigen Umfang im Aeußern zu geben, wenn sie ihn nicht schon von Natur hat. Der ungefähre Bestimmungsgrund dieses Umfanges möchte etwa die Zahl von vier Buchstaben seyn. Jede gedehnte Wurzelsylbe, welche schon von Natur mehr als vier Buchstaben hat, bedarf der Verlängerung nicht, wenigstens darf man sie daselbst nicht von neuem einführen. Schmal bestehet schon aus sechs Buchstaben, darf also nicht schmahl geschrieben werden; so auch Schmer, Schar, Schere, scheren u. s. f. Strahl hat deren freylich fünf, und bekommt doch ein h; allein ich glaube, daß es eines von denjenigen Wörtern ist, in welchen man in den spätern Zeiten das h eingeführet hat, weil man es für ein bloßes Zeichen des gedehnten Accentes hielt. Eine andere Frage ist, ob man in den wenigen gedehnten Sylben, welche weniger als vier Buchstaben haben, und welche man bey der Bezeichnung, wie es scheinet, übersehen hat, jetzt die Bezeichnung nachhohlen müsse: gar, das Adjectivum, denn die Partikel bedarf es nicht, gut, los, und noch einige wenige andere. Ich glaube es nicht; denn man hatte gewiß gute Ursachen, warum man die Bezeichnung hier unterließ, welche immer noch jetzt gültig seyn möchten; eine derselben habe ich schon im vorigen angeführet. Ueber dieß gibt es so wenige Wörter dieser Art, daß sie kein merkliches Mißverhältniß machen können. Eine andere Regel ist, daß wenn die Bezeichnungsart in einem Worte schwan-

kend ist, man das h der Verdoppelung des Vocales vorziehet. Bahre, ein Werkzeug zum tragen, ward ehedem Baare geschrieben; in den neuern Zeiten ward dafür von vielen das h angenommen, und ich glaube, daß es aus dem oben schon angeführten Grunde vorzuziehen ist. Bar, das Adjectivum, bares Geld, ward sonst auch häufig baar geschrieben. In den neuern Zeiten ließ man die Verlängerung ganz weg, ungeachtet das Wort nur drey Buchstaben hat. Sollte sie wieder für nothwendig gehalten werden, so würde dafür gleichfalls bahr zu empfehlen seyn. Der Behutsamkeit, welche in Ansehung des th anzuwenden ist, ist schon oben gedacht worden.

Drittes Kapitel.

Orthographie zusammen gezogener Sylben.

Inhalt.

Alte Arten der Zusammenziehung, §. 1.
Noch gangbare, §. 2.
Zusammenziehung des dessen, dieses und wessen, §. 3.
Wegwerfung des mildernden e in der Ableitung, §. 4.
Und des tonlosen e in der Biegung, §. 5.

Alte Arten der Zusammenziehung.

§. 1.

Es kommt hier nur auf diejenigen Fälle an, wo noch jetzt zwey Sylben nach gangbaren Analogien durch Ausstoßung eines Vocales in Eine zusam-

sammen gezogen werden können. Die alten Arten der Zusammenziehung, da man auch Consonanten auswarf, und die übrig bleibenden auf mancherley Art veränderte, Arzt, vermuthlich aus dem Lateinischen artista, Beicht, aus Begicht, Amt aus Ambacht, Jungfer aus Jungfrau, Junker aus Junghherr, bekümmern uns hier nicht, weil man dergleichen Wörter als Wurzelwörter behandelt, und sie nach Maßgebung der Aussprache und des allgemeinen Gebrauches schreibt. Es sind zwar dergleichen Zusammenziehungen auch jetzt so gar selten nicht; allein sie kommen nur in den gemeinen Mundarten und in den niedrigsten Classen der Sprechenden vor. In den obern gelten sie für wahre Verstümmelungen, und verdienen daher keine weitere Aufmerksamkeit. Ausgenommen sind doch, theils einige eigene Taufnahmen, welche in der verkürzten Form auch wohl in den obern Classen üblich sind, wie z. B. Franz für Franciscus, theils am, ans, aufs, im, ins u. s. f. für an dem, an das u. s. f. wobey aber die Orthographie nichts zu erinnern findet.

Noch gangbare.

§. 2. Die noch gangbaren Arten der Zusammenziehung schränken sich bloß auf den Vocal ein, daher die Schreibart hastu, bistu, u. s. f. für hast du, bist du, barbarisch ist, und nur bey ganz Unwissenden vorkommt. Der ausgestoßene Vocal, befindet sich:

1. Am

1. Am Anfange eines Wortes. Dahin gehören 1) einige mit dar zusammen gesetzte Umstandswörter, wo das a ausgestoßen worden, dran, drauf, drinnen, droben, drunter, drumten. Alle diese gehören, das einzige draußen ausgenommen, in die niedrigen, höchstens vertraulichen Sprecharten, weil die Ausstoßung eines a, besonders zu Anfange eines Wortes zu hart ist. 2) Das tonlose es, wenn es sein e fahren läßt, und mit dem vorher gehenden Worte zusammen schmilzt, gib mirs, gibs mir.

2. Am Ende eines Wortes, da denn das unbetonte e häufig dem Schicksale ausgesetzet ist, daß es weggeworfen wird, und zwar 1) ohne Rücksicht auf den folgenden Buchstab, wohin denn besonders das e des Datives gehöret, dem Mann für Manne, ingleichen das weibliche, die Lieb für Liebe; und 2) in Rücksicht auf den folgenden Vocal, welcher Fall der Hiatus genannt wird. Alle diese Arten gehören nicht in die Orthographie, sondern in die Sprachlehre, wo gezeiget wird, daß die meisten derselben verwerflich sind, die Zusammenziehung des es mit dem vorher gehenden Worte ausgenommen.

Zusammenziehung des dessen, dieses, und wessen.

§. 3. Eine andere sehr gewöhnliche Art der Zusammenziehung betrifft die Pronomina der, dieser und wer. Das Demonstrativum der hat im männlichen und sächlichen Genitive dessen,

wenn

wenn es ohne sein Substantiv stehet, welcher denn in deß zusammen gezogen werden kann:

Die Tochter deß, der einst ein Bundsgenosse
Der Römer war, Schlegel.

Von dieser läßt sich das Neutrum dieses im Nominative und Accusative in dieß, und von wer der Genitiv wessen in weß zusammen ziehen. Es ist die Frage, wie diese Zusammenziehungen zu schreiben sind, deß oder des; dieß, diß, dies oder dis; weß oder wes? Setzt man voraus, daß die neuere Zusammenziehung nur den Vocal (und in dessen und wessen auch das folgende n) wegwirft, den Consonanten unverändert läßt, und ihn nur nach Maßgebung der Umstände schreibt, auch dabey die nächste Abstammung nicht aus den Augen setzet, so läßt sich die Frage leicht entscheiden.

Dessen und wessen werfen die ganze Endsylbe weg, und da das doppelt geschärfte ſſ alsdann die Sylbe schließt, so gehet es ganz natürlich in ein ß über, deß und weß. Wer des und wes schreibt, wirft zugleich das eine geschärfte s weg, welches unerlaubt ist, und veranlaßt in Ansehung des des noch eine Zweydeutigkeit mit dem Artikel des.

Dieses läßt bloß sein letztes e fahren, und die beyden ſ rücken in ein ß zusammen. Zwar gehet der gedehnte Ton in den geschärften über; allein, die nächste Abstammung nicht zu verdunkeln, behält man das Dehnungszeichen ie bey, folglich dieß.

So auch in dießmahl, oder richtiger dieß Mahl, dieses Mahl, getheilt und vollständig, weil es hier das wahre Neutrum ist. Aber in diesfalls, diesfalsig, diesseitig, diesseits, ist es der Genitiv, von welchem die ganze Geschlechts- und Endungssylbe weggeworfen worden, welche außer der Zusammensetzung nicht weggeworfen werden kann, für dieses Falles, dieser Seite; daher ist hier das s völlig richtig.

Eben so verhält es sich mit deßgleichen, deßhalb, deßwegen, um deßwillen, besser um deß willen, oder dessen willen, weßhalb, weßwegen; wo es immer der Genitiv der Pronominum der und wer ist, welcher von dem folgenden Worte regieret wird, und ohne sein Substantiv stehet, für wegen dessen, wegen wessen; daher die Schreibart mit dem ß auch hier die richtigere ist.

Wegwerfung des mildernden e in der Ableitung.

§. 4. Oft wird das mildernde e in der Ableitung und Zusammensetzung wieder weggeworfen, und da gehöret nur der Fall hierher, wenn ein gelindes s vor demselben hergehet. Da es alsdann an das Ende der Sylbe zu stehen kommt, und nicht anders als hart ausgesprochen werden kann, so gehet es auch in das s über: Weisheit, weislich von weise; bößlich, bößartig, bößfertig, von böse; das Röschen von Rose, (nicht Röschen.) Gehört das e aber zum Verbo, so kann es, wenn das s gelinde bleiben soll, nicht

weg=

weggeworfen werden: Blasebalg, Speisezimmer, Leseart, nicht Lesart, welches die Aussprache verändert; daher auch lesebar, oder höchstens les'bar, richtiger ist als lesbar.

Und des tonlosen e in der Biegung.

§. 5. Noch häufiger kann und muß das unbetonte e in der Biegung weggeworfen werden, besonders, wenn zu viel tonlose Sylben auf einander folgen sollten: geliebt, ein Geliebter, der schönste, der längste, für geliebet, Geliebeter, schöneste, längeste. Wenn und wie das geschehen kann, gehöret in die Sprachlehre, und läßt sich auch da nicht nach Regeln bestimmen, weil hier alles auf den Wohlklang und ein feines, richtiges Gehör ankommt. Hier kommt es wieder nur auf diejenigen Fälle an, welche einige Bedenklichkeit im Schreiben verursachen können, und diese betreffen denn eigentlich nur den Sauselaut, der bey seinen verschiedenen Arten und Zeichen oft Anstoß machen kann. Es ist nothwendig, die drey Grade der Schärfe desselben zu unterscheiden.

1. Das gelinde s bleibt bey der Verlängerung des Wortes jederzeit gelinde; daher sollte auch das folgende e eigentlich nicht weggeworfen werden, weil sonst das s, wenn es an das Ende der Sylbe zu stehen kommt, hart wird, und die Aussprache verändert: du lieseſt, er lieset, er raſete, es bläſet. Sollte aber doch eine Zusammenziehung nöthig befunden werden, besonders bey zwey tonlosen e, sie speiseten, reiseten, raseten: so ist

wohl

wohl das sicherste, dem ſ seine lange Gestalt zu lassen, und das weggeworfene e durch den Apostroph zu bezeichnen: er lies't, sie ras'ten, speis'ten, reis'ten. Wenigstens ist dieß das beste Mittel, die Aussprache zu sichern. Schreibt man rasten, speisten, reisten, oder mit dem ſt, sie rasten, speisten, reisten, so müßte das ſ scharf gesprochen werden, wie rasten von Rast. So auch in der Comparation, heiser, heis'rer, für heiserer, (eine auf jeden Fall harte Zusammenziehung,) heiserste.

2. Das einfach geschärfte ß am Ende der Wurzel kann zwar in der Conjugation das folgende e vor dem t verlieren, sie büßten, versüßten, er grüßt, es fließt; oft aber macht es Härte, sie fußten, da man es denn lieber behält, fußeten. Nur in der Comparation macht es einigen Anstoß, nicht so wohl im Comparativ, größerer, süßerer, wo man das e nicht wegwerfen, oder wenn es ja geschiehet, dessen Stelle durch den Apostroph bezeichnen sollte, gröſs'rer, süſs'rer, um die Aussprache nicht zu verfehlen; als vielmehr im Superlative, wo nach dem weggeworfenen e das ß und st zusammen stoßen, und das Auge beleidigen, größste. Man sucht sich gemeiniglich dadurch zu helfen, daß man das ß ganz wegläßt, gröſste, süſte; allein das verändert die Aussprache, und deutet auf einen vorher gehenden geschärften Vocal, wie in Lüſte, verletzt auch das Gesetz der nächsten Abstammung. Das beste Mittel ist, das ß zu behalten, und von dem folgenden st das ſ

weg-

wegzuwerfen, wodurch die Aussprache gerettet wird, größte, süßte, obgleich das letztere immer Härte behält, daher die vollständige Form süßeste, für dasselbe die beste ist. Eben das thut man auch mit manchen Adjectiven, deren Wurzel ein tz und sch hat, der letzte, der weibischte Mensch, der bübischte Knabe.

3. In Ansehung des doppelt geschärften s oder ss ist nur das zu merken, daß es nach ausgeworfenem e in ein ß übergehet, welche Figur es nicht allein am Ende der Sylbe, sondern auch vor einem Consonanten, bekommt. Am häufigsten kommt der Fall in der Conjugation vor: müssen, ich mußte, gemußt; die bewußte Sache; er haßt; er läßt; ihr wißt; er faßte. Hier ein st schreiben zu wollen, ihr wist, würde eine Verletzung der nächsten Abstammung seyn.

Einige irreguläre Verba können das ssest der zweyten Person, nach Art der obigen Superlativen gleichfalls in ßt verwandeln: du weißt, du heißt, du läßt, für weissest, heissest, lässest. Von dem Comparative besser sollte billig auch der beßte geschrieben werden; allein beste hat schon den langen Gebrauch für sich.

Außer dem t läßt sich das e nach dem ss auch zuweilen vor dem n wegwerfen: ein Verlaßner. Aber ohne die größte Härte nicht allemahl: eine vergessene Sache, vorher gegessenes Brot.

Ueberhaupt befleißige man sich eines feinen und richtigen Gehörs, und wenn dieses die Zusam-

menziehung billiget, so schreibt man das Wort der Aussprache und nächsten Abstammung so ähnlich, als die übrigen Umstände es verstatten.

Viertes Kapitel.

Theilung der Wörter in Sylben.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
Begriff einer Sylbe, §. 2.
Allgemeine Regel für die Theilung, §. 3.
I. Theilung der zusammengesetzten Wörter, §. 4.
II. Der abgeleiteten, §. 5, 6.
III. Der gebogenen, §. 7.
Verhalten in Ansehung der zusammen gesetzten Buchstaben, §. 8.
Besonders in Ansehung des ch und sch, §. 9.
Verhalten in Ansehung der zusammen gezogenen Buchstaben, §. 10.
Ob man allemahl nach dem Baue des Wortes theilen müsse, §. 11.
Geschichte dieses Vorschlages, §. 12.
Theilung fremder Wörter, §. 13.

Einleitung.

§. 1.

Da man im Schreiben oft genöthiget ist, ein Wort am Ende einer Zeile zu theilen, so ist die Frage, wie diese Theilung geschehen müsse, damit man das Wort nicht verunstalte, und dadurch die möglichste Verständlichkeit störe. Im Deutschen geschiehet das nach einer sehr leichten Regel, welche sich ganz auf die Aussprache grün-

gründet, und diese wird in leichten und den meisten Schreibenden faßlichen Fällen wieder von dem Bau des Wortes, in schweren und dunkeln Fällen aber von dem Wohlklange bestimmt. Im Deutschen ist diese Art, die Wörter zu theilen, so allgemein, daß sie sich in allen Mundarten findet; und ich bin versichert, daß jede Sprache nicht anders verfähret, und verfahren kann, daher man die Deutsche Art, die Wörter zu theilen, immer für ein Naturgesetz der Sprache halten kann. Zwar hat man im Griechischen und Lateinischen in den spätern Zeiten künstlichere Theilungsarten eingeführet; allein man hat Grund zu vermuthen, daß sie nicht in der Natur der Sprache gegründet sind, sondern von neuern Sprachlehrern herrühren, so wie dergleichen auch mehr als Einmahl in der Deutschen Sprache einzuführen versucht worden.

Begriff einer Sylbe.

§. 2. Eine Sylbe ist ein vernehmlicher Laut, welcher mit einer einzigen Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird. Ein Wort hat folglich so viele Sylben, als verschiedene Oeffnungen des Mundes ohne Absatz in demselben auf einander folgen. Es folget hieraus, daß der Begriff einer Sylbe ganz von der Aussprache abhängt, und von derselben allein bestimmt wird, weil er auf der hörbaren Oeffnung des Mundes beruhet, und daß folglich jeder andere Bestimmungsgrund irrig ist. Wenn man das Wort lieben ausspricht, so höret man die zwey Oeffnungen lie-ben, und diese be-

stimmen auch den Begriff der Sylbe. Die Etymologie hat zwar oft Ursache, in der Speculation von diesem Begriffe abzugehen, und die Wurzelsylbe von den spätern Zusätzen zu trennen, und alsdann das Wort in lieb-en zu theilen. Allein das geschiehet bloß, um den Bau des Wortes zu zeigen, und kann und darf keinen weitern Einfluß auf die Sprache haben, noch weniger den Begriff einer Sylbe ändern, welcher ganz durch die Oeffnung des Mundes in der Aussprache bestimmt wird. Wie viel Buchstaben zu einer Sylbe gehören, läßt sich nicht angeben; nur kann sie nicht mehr als Einen Vocal oder Diphthongen haben, weil nur bey diesen eine Oeffnung des Mundes Statt findet. Eine Sylbe kann aus einem einzigen Buchstaben bestehen, der aber alsdann ein Vocal seyn muß, e-wig; sie kann aber auch aus mehrern bestehen, worunter sich aber nur ein einziger Vocal befinden darf, schmerzt, Durst. Ein Wort ist ein vernehmlicher Ausdruck einer Vorstellung, welcher ohne Absatz und auf einmahl ausgesprochen wird. Geschiehet solches vermittelst einer einzigen Oeffnung des Mundes, so heißt es einsylbig; wenn aber mehrere dazu erfordert werden, mehrsylbig, oder mit bestimmten Zahlen zweysylbig, dreysylbig u. s. f.

Allgemeine Regel für die Theilung.

§. 3. Die Theilung eines Wortes in Sylben setzt also wenigstens ein zweysylbiges Wort voraus, und da heißt die allgemeine Regel so: man lasse das bey einer jeden Sylbe beysammen, was jede

Oeff-

Oeffnung des Mundes beysammen hören läßt, oder mit andern Worten: man theile wie man spricht. Da ganz Deutschland darin sehr einstimmig verfähret, so könnte ich es bey dieser Regel bewenden lassen; allein da man dabey verschiedenen Analogien folgt, und es in einzelnen Fällen zweifelhaft seyn kann, welche befolgt wird, so ist nothwendig, diese Analogien kennen zu lernen. Es kann solches aber nicht geschehen, wenn man sich nicht an den Unterschied der Wörter in Betrachtung ihres Baues erinnert, nach welchem sie entweder zusammen gesetzt, oder abgeleitet, oder gebogen sind. Unter den abgeleiteten haben einige sehr kenntliche Ableitungssylben, welche die Fähigkeit des größten Theiles der Schreibenden nicht überschreiten, und bey diesen und den zusammen gesetzten Wörtern richtet sich die Aussprache nach dem Baue des Wortes. Andere haben sehr kurze und dunkele Ableitungssylben, welche der größte Theil der Schreibenden nicht als solche erkennen kann, und noch dunkeler sind die Biegungslaute; daher folget die Aussprache in Ansehung beyder Arten dem Wohlklange, und dem guten Verhältnisse für das Auge, so daß die Theile einander an Umfang nicht zu ungleich werden. Dieß überhaupt voraus gesetzt, wende ich mich zu jeder Art besonders.

I. Theilung der zusammen gesetzten Wörter.

§. 4. Da die zusammen gesetzten Wörter als solche auch der gemeinsten Faßlichkeit einleuchten, indem ihre Theile gemeiniglich auch außer der Zusammensetzung noch bekannt und gangbar sind, so

folgt hier die Aussprache der Zusammensetzung, und die Schrift folgt ihr auf dem Fuße nach: da=mahls, nun=mehr, der=selbe, die=selbe, das=selbe, Erb=recht, Haus=rath, Brenn=glas, Spiel=uhr, brand=schatzen, Pflege=vater, Geburts=tag.

Es ist dabey nur nothwendig, daß man sich bey alten und zum Theil dunkeln Zusammensetzungen die einzelnen Theile gehörig bekannt mache, damit man nicht in der Theilung irre: Dins=tag, nicht so richtig Dien=stag, weil das s noch zur ersten Hälfte gehöret: Bräuti=gam, Nachti=gall, Mon=tag, Donners=tag, nicht Don=ner=stag, Böse=wicht, Hof=fart, Reichen=au, Langen=au, Schwarzen=au, drey be=kannte Ortsnahmen, nie=mand, je=mand, allent=halben, meinet=halben, Kehr=aus, voll=auf, Hohl=under, herz=innig, Her=berge, Lor=öhl, Ant=litz. Völlig verdunkelte Zusammensetzungen werden so wohl in der Aus=sprache als Schrift wie dunkele Ableitungen behan=delt, Jun=ker, ob es gleich aus Jung=herr, zu=sammen gezogen ist; so auch des=to.

Die Zusammensetzungen mit dar= und wor=, darin, daraus, daran, darauf, woran, woraus, worauf, u. s. f. müssen der Regel gleichfalls folgen, indem dar und wor aller Wahrscheinlichkeit nach aus daher und woher zusammen gezogen sind; folglich dar=an, wor=in, wie in dar=bringen, dar=legen u. s. f.

II. Der

II. Der abgeleiteten.

§. 5. Die Ableitungssylben sind von gedoppelter Art:

1. Einige sind noch völlig kenntlich und verständlich, können wenigstens von dem größten Theile der Schreibenden als Zusätze zu der Wurzelsylbe erkannt werden; daher folgt man in Ansehung derselben der vorigen Analogie, d. i. man theilet solche Wörter, so wie sie zusammen gesetzet sind. Es gehören dahin:

a) Alle mit Vorsylben abgeleitete Wörter, folglich alle die, welche sich mit den Ableitungssylben be, ge, er, ent, ver, und zer anfangen: be=graben, be=fehlen, der Be=ruf, be=greiflich; ge=brauchen, ge=winnen, Ge=sinde, Ge=nick, Ge=murmel, Ge=heul, getrost; er=fahren, er=lauben, Er=werb, er=stiegen; ent=stehen, ent=sprechen, Ent=schluß; ver=bergen, ver=sagen, Ver=such, ver=zweifelt; zer=treten, zer=rinnen, Zer=störung. In denjenigen Verbis, in welchen ent in em übergehet, gehöret das p als eine bloße Verstärkung zu dem folgenden f; folglich theilet man, em=pfehlen, em=pfinden, Em=pfindung.

b) Diejenigen Nachsylben, welche sich mit einem Consonanten anfangen, weil sie vollständigen Wörtern ähnlich sehen, und folglich leicht als spätere Zusätze erkannt werden können; daher folgen Aussprache und Schrift auch hier dem Baue des Wortes, und lassen alle solche Sylben in der Theilung beysammen, das Wurzelwort mag sich endi-

gen wie es will. Diese Ableitungssylben sind nun: bar, chen, da, men, nen, niß, sal, sel, sam, seln, sen, schaft, schen, te, thum, zen, und an den Zahlwörtern zig und ßig: sicht=bar, Söhn=chen, Gelüb=de, Freun=de, leb=haft, Kind=heit, Bitter=keit, Knäb=lein, vieler=ley, glück=lich, Jüng=ling, mal=men, seh=nen, Geheim=niß, Lab=sal, Räth=sel, müh=sam, drech=seln, Feind=schaft, sum=sen, herr=schen, Ern=te, Alter=thum, ächz=zen, trotz=zen, zwan=zig, drey=ßig.

Eben das gilt auch, wenn sich zwey Ableitungssylben dieser Art an einem Worte befinden: Fruchtbar=keit, heil=sam=lich, Freund=lich=keit.

Fortsetzung.

§. 6. 2. Anders verhält es sich mit denjenigen Ableitungslauten und Sylben, welche sich mit einem Vocal anfangen, und oft so dunkel sind, daß der größte Theil der Schreibenden sie nicht für das erkennet, was sie sind, und in Ansehung dieser folgen Aussprache und Schrift dem Wohlklange, indem sie den letzten Consonanten der Wurzel der Ableitungssylbe zulegen, wodurch zugleich ein besseres Verhältniß unter den Theilen eines Wortes erhalten wird, indem manche dieser Sylben sehr kurz sind, und oft nur aus einem einzigen Vocale bestehen. Diese Ableitungssylben sind nun: and, art, ath, e, el, eln, en, er, ern, ert, es, ey, ich, icht, ig, ing, inn, ist, isch, itz, od, old, ung, uth; z. B. Hei=land, Ban=kard, Ban=kert,

Hei=

Hei=math, Lie=be, Flä=che, Flü=gel, sam=meln, geh=en, Be=sen, ge=gen, A=der, Bür=ger, här=ter, ein gu=ter, zit=tern, ei=sern, Blaf=fert, bö=ses, Wam=mes, Bette=ley, Fit=tich, Reh=richt, Kö=nig, se=lig, Mes=sing, Köni=ginn, Kür=biß, wei=bisch, eng=lisch, Hau=biz, Klei=nod, He=rold, Nei=gung, Ar=muth, Wer=muth.

So auch bey doppelten Ableitungssylben dieser Art, Wü=the=rich, Gän=se=rich, Kö=ni=ginn, Bin=de=rinn.

III. Der gebogenen.

§. 7. Eben das gilt auch von den gebogenen. Fängt sich die Biegungssylbe mit einem Consonanten an, wie te, test, ten, ter, in der Conjugation, und das ste des Superlatives, so folgen Aussprache und Schrift dem Baue des Wortes: ich lieb=te, du lieb=test, wir lieb=ten, ein Gelieb=ter, der schön=ste, am gröss=ten. Fängt sie sich aber mit einem Vocale an, welches denn am häufigsten geschiehet, so tritt die vorige Analogie ein, und es wird der letzte Consonant des Wortes der Biegungssylbe zugelegt: des Man=nes, die Bäu=me, du lie=best, ein gu=ter, de=ren, freund=schaft=li=che, här=te=rer.

Da es zur Erreichung dieser Absicht genug ist, wenn nur Ein Consonant des Wortes zur Biegungs= und Ableitungssylbe gelegt wird, so wird auch nur Einer zu derselben gezogen, wenn sich gleich das Wort auf zwey derselben endiget: Gelüb=de, fal=len, Städ=te, seg=nen, tap=fer, sech=zig.

Kommen aber zwey Consonanten vermittelst eines ausgestoßenen e zusammen, so folgt die Aussprache dem Wohlklange, indem sie bald beyde zur folgenden Sylbe zieht, ü=brig, hei=ſrer, besser heiſ'rer, bald sie aber auch theilet, eif=rig, üb=ler, kug=lich.

Endigt sich aber die Wurzel auf drey Consonanten, so werden allemahl zwey derselben zu der Biegungs= und Ableitungssylbe gelegt: Krämpfe, sum=pfig, im Herb=ſte; außer wenn diese zwey sich nicht zu Anfange einer Sylbe aussprechen lassen, da es denn an einem genug ist: Erb=sen, Kürb=se.

Verhalten in Ansehung der zusammen gesetzten Buchstaben.

§. 8. Wir haben zusammen gesetzte Buchstaben, welche nur einen einfachen Laut bezeichnen, wie ch, ph, sch, ß und th. Da es hier bloß auf den Laut ankommt, so können auch die Zeichen nicht anders als einfach betrachtet werden, und müssen folglich in der Theilung beysammen bleiben: Spra=che, Pro=phet, sie dra=schen, sto=ßen, zumu=then.

Besonders in Ansehung des ch und sch.

§. 9. Diese beyden Buchstaben machen aber noch eine Schwierigkeit anderer Art. Da sie nach geschärften Vocalen in der Schrift nie verdoppelt werden, wenn sie gleich in der Aussprache doppelt lauten, so fragt sich, wie man in solchen Fällen theilen soll, ma=chen, na=schen, oder mach=en, nasch=

naſch=en, oder gar mach=chen, naſch=ſchen. Die letzte Art iſt ganz wider den einmahl angenommenen Grundſatz, daß dieſe Buchſtaben nicht verdoppelt werden ſollen, daher auch in der Theilung dem Auge nichts dargeſtellet werden muß, was außer derſelben nicht Statt findet. Unter den beyden übrigen Arten hat die erſte die Unbequemlichkeit, daß ſie dem Auge den folgenden Conſonanten verbirgt, den doch die Ausſprache ſchon ſoll hören laſſen. Theile ich la=chen, und ich finde am Ende der Zeile la=, ſo muß ich erſt den Anfang der folgenden Zeile zu Hülfe nehmen, ehe ich weiß, ob ich lach, naſch, oder bloß la (wie in la=den, la=ben, la=gen) ſprechen ſoll. Es bleibt alſo nur die mittelſte Art der Ausſprache am gemäßeſten, daß man nehmlich den Conſonanten bey der Wurzel läßt, lach=en, ſprech=en, naſch=en, waſch=en; denn bin ich ſeiner in Anſehung der erſten Hälfte gewiß, ſo kann ich ihn auch leicht bey der zweyten hinzuſetzen; wenigſtens läßt er ſich leichter erſetzen und hinzu denken, als das erſte Mahl.

Verhalten in Anſehung der zuſammen gezogenen Buchſtaben.

§. 10. Andere Buchſtaben ſind bloß zuſammen gezogen, wie ll, ff, ſſ, tz, ſt und ck. Da ſie doppelte Laute bezeichnen, welche in der Ausſprache getrennet werden, ſo ſollten ſie auch in der Schrift getheilet werden. In Anſehung der vier erſten findet ſich auch keine weitere Schwierigkeit, weil ſie nur leicht zuſammen gezogen ſind, und daher auch ſehr leicht getrennet werden können: lal=len,

erschlaf=fen, las=sen, set=zen, Schät=ze. Es fragt sich nur, ob man das s der ersten Hälfte in s auflösen müsse, da einmahl kein s am Ende der Sylbe stehen soll, folglich las=sen, Wes=pe: Allein da dadurch die Gestalt des Wortes verändert, und in der Theilung dem Auge etwas anders dargestellet wird, als es außer derselben zu sehen gewohnt ist, so würde ich allemahl las=sen, Wes=pe vorziehen; denn da einmahl eine Ausnahme von einer Regel gemacht werden muß, so ist die letztere die unschädlichste.

Eben das gilt von dem st, welches sich auf eben dieselbe Art theilen läßt, kos=ten; denn kos=ten würde wider die obige Regel seyn. Ich weiß nicht, was für Schwierigkeiten manche in der Theilung dieses Buchstabens gefunden haben, daher sie lieber kost=en, oder wohl gar ko=sten schreiben wollen.

Ein wenig mehr Anstoß macht das ck: denn obgleich die Aussprache die beyden k, welche es bezeichnet, sehr deutlich hören läßt und theilet, so läßt sich doch das Zeichen nicht theilen, weil in Deutschen Wörtern kein c eine Sylbe schließen kann. Man hat daher zwey k vorgeschlagen, wak=ker; allein dadurch wird dem Auge wieder eine andere Figur dargestellt, als es außer der Theilung gewohnt ist. Das schicklichste ist also, man behandelt diesen Buchstab, wie das ch und sch, d. i. man läßt ihn ganz bey der ersten Hälfte, wack=er, leck=en, da sich denn das zweyte k leicht bis zur folgenden Sylbe versparen läßt.

Ob

Ob man allemahl nach dem Baue des Wortes theilen müsse.

§. 11. Aussprache und Schrift folgen also in der Theilung bey Wörtern von noch sehr kenntlichem Baue der Zusammensetzung und Ableitung, in den übrigen aber dem Wohlklange. Man hat mehr als Einmahl vorgeschlagen, auch die letztern nach der ersten Analogie zu behandeln, und sie zu theilen, wie sie abgeleitet und gebogen worden, folglich Lieb=e, Kön=ig=inn, Bäum=e, mein=em, Mann=es, bub=isch. Der Vorschlag sieht gelehrt aus, aber das ist auch alles, was er für sich hat. Denn 1. verletzt er die Aussprache auf die gröblichste Art, und übertritt folglich das erste und vornehmste Gesetz der Schrift. Die Etymologie kommt der Schrift nur zu Hülfe, wenn sie von der Aussprache verlassen wird; da diese aber hier so bestimmt ist, als nur etwas in der Sprache seyn kann, so ist es Mißbrauch jener, dieser entgegen zu arbeiten. Wenn sich der Sprach=Philosoph den Bau des Wortes aufschließen will, so löset er Würherich freylich in Wüth=er=ich auf; aber was ist für ein Grund vorhanden, der den Schreibenden nöthigen könnte, gerade eben so, nicht bloß zu schreiben, sondern auch zu sprechen? Denn 2. dem allergrößten Theile derselben kann diese Auflösung zur Verständlichkeit nichts beytragen, weil alle diese Biegungs=und Ableitungssylben sehr dunkel sind, so dunkel, daß auch der Etymologe selbst von den wenigsten den Grund angeben kann. 3. Diese Art der Theilung hat auch den Nachtheil, daß sie in solchen Wörtern, in welchen sich die Wurzel auf

einen

einen weichen Consonanten endigt, zu einer neuen Verletzung der Aussprache verleitet. Theile ich Bub=en, Räd=er, so kann ich nicht anders sprechen, als Bup=en, Rät=er; dagegen die gewöhnliche Theilung Bu=ben, Rä=der die weiche Aussprache vollkommen sichert. Es ist also dieser Vorschlag eine etymologische Grille, wie so viele dieser Art.

Geschichte dieses Vorschlages.

§. 12. Und doch ist sie schon alt, diese Grille. Der erste, der sie aufbrachte, ist, so viel ich weiß, Heinrich Eppendorf, der in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, und sie in seinen Uebersetzungen, besonders in der Uebersetzung des Plutarch anbrachte. Allein, weil sie so sehr wider das erste Schreibegesetz stritt, so fand sie keine Nachfolger, bis endlich nach mehr als hundert Jahren die spätern Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft sie nebst andern orthographischen Thorheiten wieder erneuerten. Sie ward aber auch jetzt wieder vergessen, bis sie endlich zu unsern Zeiten, welche überhaupt viele Aehnlichkeit mit den letzten Jahren der gedachten Gesellschaft haben, von mehrern orthographischen Reformatoren wieder aufgewärmet worden. Dessen ungeachtet hat sie nicht mehr Glück gemacht, und wird es hoffentlich auch in Zukunft nicht machen, da sie nicht mehr als alles wider sich hat.

Theilung fremder Wörter.

§. 13. Nach eben diesen Gesetzen theilet man nun auch die fremden Wörter. Sind die einzel-

nen

nen Theile sehr bekannt, so folgen Aussprache und Schrift dem Baue des Wortes, Ad=vocat, Af=fect; außer dem aber dem Wohlklange, ohne sich an den Bau des Wortes zu kehren: E=van=ge=li=um, Pro=so=die, pa=ral=lel. Es hat auch im Griechischen und Lateinischen nicht an solchen etymologischen Wortkünstlern gefehlet, welche hier den Bau des Wortes befolget wissen wollten, Pros=odie, Ev=angelium, par=allel, und da ihnen dieser in den wenigsten Fällen bekannt war, eine andere Grille ausheckten, nehmlich die, daß zwey oder drey Consonanten, welche sich vor einem Vocale aussprechen lassen, oder mit welchen ein oder das andere Wort anfängt, zur folgenden Sylbe gezogen werden, Ka=dmus, A=bdomen, He=ktor. Man siehet leicht, daß dieß bloß ein armseliger Behelf ist, die Unwissenheit in Ansehung des Wortbaues, oft aber auch die Unmöglichkeit ihn aufzuschließen, damit zu verkleistern. Die Natur befiehlt in einem solchen Falle der Aussprache zu folgen, Kad=mus, Ab=do=men; aber der Pedant wählt eher alles, als Wahrheit und Natur. Indessen ist doch diese abenteuerliche Art zu theilen bey lateinischen und Griechischen Sprachgelehrten fast allgemein geworden, so sehr sie auch wider unsere heutige Aussprache, und gewiß auch wider die Aussprache der Alten ist.

Vierter Abschnitt.

Orthographie ganzer Wörter.

Es kommt in Ansehung ganzer Wörter vornehmlich auf drey Stücke an, auf die zusammen gesetzten Wörter, auf den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben, und auf die Abbreviaturen, von welchen ich das Nöthige in so viel Kapiteln werde beyzubringen suchen.

Erstes Kapitel.

Von zusammen gesetzten Wörtern.

Inhalt.

Begriff eines zusammen gesetzten Wortes, §. 1.
Unterschied von einem gebogenen und abgeleiteten, §. 2.
Welche Wörter zusammen gesetzet werden können, §. 3.
Wesentliche Absicht der Zusammensetzung, §. 4.
Fehlerhafte Zusammensetzungen, §. 5, 6.
Merkmahle wahrer Zusammensetzungen, §. 7.
1. Stelle des Bestimmungswortes, §. 8.
2. Mangel der Biegungszeichen, §. 9.
3. Anwesenheit fremdartiger Buchstaben und Sylben, §. 10.
4. Abwesenheit des Artikels vor dem Bestimmungsworte, §. 11.
5. Beziehung der Bestimmungen auf das Grundwort, §. 12.
6. Anwesenheit eines gemeinschaftlichen Bestimmungswortes, §. 13.
7. Eines gemeinschaftlichen Ableitungslautes, §. 14.
8. Anwesenheit einer Ellipse, §. 15
9. Und einer figürlichen Bedeutung, §. 16.
Fehlerhafte Zusammensetzungen, §. 17, 18.
Verhalten in zweifelhaften Fällen, §. 19.
Wie die Zusammensetzungen zu schreiben, §. 20.
Gebrauch des Bindezeichens, §. 21.
Vermeidung zusammen gezogener Buchstaben, §. 22.

Begriff eines zusammen gesetzten Wortes.

§. 1.

Da fast kein Theil in der Orthographie schwankender und unbestimmter ist, als die Lehre von den zusammen gesetzten Wörtern, so ist nothwendig, von den ersten Begriffen auszugehen, weil sich nur auf diese Art bestimmen läßt, was als eine Zusammensetzung behandelt werden kann und muß. Ich habe diese Lehre in meinem Lehrgebäude umständlich vorgetragen, und will hier so viel davon wiederhohlen, als zur Orthographie unentbehrlich ist. Ein zusammen gesetztes Wort oder Compositum entstehet, wenn zwey Wörter im engern Verstande, d. i. zwey Ausdrücke klarer Begriffe, mit einander zu einem und eben demselben Worte verbunden werden. Wörter sind hörbare Zeichen der Begriffe oder Vorstellungen; es folget also daraus sogleich die allgemeine Regel, daß ein jedes als zusammen gesetzt geschriebenes Wort fehlerhaft ist, wenn sich nicht auch der Begriff zusammen setzen lässet, oder wenn nicht das Ganze als ein einziger Begriff gedacht werden kann. Was sich aber als ein Ganzes oder als ein einziger Begriff denken läßt, wird aus dem folgenden näher erhellen. Ein anderer Satz, welcher unmittelbar aus dieser Definition folgt, ist der, daß eigentlich nur zwey Wörter ein zusammen gesetztes Wort ausmachen können, wovon das erste das Bestimmungswort, das zweyte aber das Grundwort heißt; denn ob es gleich Zusammen-

setzungen gibt, welche aus mehr Wörtern bestehen, so sind diese doch nicht alle zu einer und eben derselben Zeit zusammen gesetzt worden, sondern zwey derselben waren schon vorher zusammen gesetzt, und werden daher hier nur als Ein Wort betrachtet: Fastnacht-spiel, Feld-postmeister. Alle diejenigen Fälle also, wo drey Wörter unmittelbar in Eines zusammen gezogen werden, sind verwerflich und wider die Analogie der Deutschen Sprache, z. B. Sommerhalbejahr, Winterhalbejahr weil weder Sommerhalb und Winterhalb, noch Halbejahr als ein Wort betrachtet werden können. Ein anderer Grund der Verwerflichkeit solcher Zusammenziehungen wird in dem folgenden vorkommen.

Unterschied von einem gebogenen und abgeleiteten Worte.

§. 2. In der Zusammensetzung werden Wörter im engern Verstande, d. i. mit welchen sich ein klarer Begriff verbinden läßt, mit einander verbunden. Dadurch unterscheidet sie sich zugleich von der Biegung und Ableitung, indem die Laute und Sylben, welche hier zu einem Worte hinzu kommen, dem allergrößten Theile nach so dunkel sind, daß nicht leicht ein klarer Begriff damit verbunden werden kann. Die Klarheit hat freylich ihre Grade, und manche Ableitungssylben sind allerdings klarer, als manche Theile alter Zusammensetzungen, z. B. die Ableitungssylbe lich ist klarer, als die letzte Hälfte von Bräutigam; es wäre daher kein Wunder, wenn die Grenzen

zwi-

zwischen der Ableitung und Zusammensetzung eben so schwankend und unbestimmt wären, als in andern Analogien der Sprache. Allein zum Glücke sind sie es nicht; denn zu geschweigen, daß auch in den Begriffen, welche die Ableitung und die Zusammensetzung zu einem Worte hinzusetzen, ein wichtiger Grund des Unterschiedes liegt, auf welchen ich mich hier aber nicht einlassen kann, so ist man so ziemlich einig, was als Ableitung und als Zusammensetzung betrachtet werden soll. Desto schwankender sind hingegen die Grenzen, wo sich die Zusammensetzung in die gewöhnliche getheilte Bestimmung verlieret, wie aus dem folgenden erhellen wird. Ich bemerke nur noch, daß die in der Biegung und Ableitung zu einem Worte hinzu kommenden Laute und Sylben mit demselben jederzeit als Ein Wort geschrieben werden.

Welche Wörter zusammen gesetzet werden können.

§. 3. Es kann daher ein jedes Wort, welches einen klaren und bestimmten Begriff gewähret, unter den gehörigen Umständen, mit einem andern gleicher Art zusammen gesetzet werden; wozu denn auch manche Wörter gebraucht werden können, welche für sich allein nicht mehr üblich sind, wenn nur ihr Begriff noch klar und bestimmt ist, wie erz, miß, un, ur, aber für wiederum, after u. s. f. Die Deutsche Sprache hat in der Zusammensetzung viel vor den meisten neuern und der lateinischen Sprache voraus, indem sie täglich neue Wörter durch dieses Mittel bilden kann. Allein

ihre Freyheit ist darin bey weitem so groß nicht, als sie in der Griechischen Sprache war, wo man mehr der verschönerten Sinnlichkeit, als der Klarheit und Bestimmtheit des Begriffes folgte; daher sie selbige durch gewisse Regeln eingeschränkt hat, welche in den neuern Zeiten, wo sich Aufklärung und folglich auch Bestimmtheit der Begriffe immer weiter verbreiten, nothwendiger werden, als ehedem, wo man zufrieden war, wenn man durch die Zusammensetzung nur einen oder den andern verworrenen Begriff bekam; daher auch manche alte Analogien nicht mehr gebraucht werden können, neue Wörter nach denselben zu bilden.

Wesentliche Absicht der Zusammensetzung.

§. 4. Das vornehmste Gesetz für die Deutsche Zusammensetzung fließt aus der Absicht derselben her. Es sollen zwey klare Begriffe in einen einzigen übergehen; dieses kann nun nicht wohl anders geschehen, als daß der eine Begriff den andern allgemeinern näher bestimmt, da denn beyde zusammen nur einen einzigen eingeschränktern Begriff ausmachen. So wird in Festtag der weite Begriff des Wortes Tag durch das vorgesetzte Wort Fest näher bestimmt und auf eine besondere Art von Tagen eingeschränkt, da denn das Ganze sehr wohl in einen einzigen Begriff übergehen kann. So auch in abgehen, aufgehen, ausgehen, durchgehen, eingehen, fortgehen,, untergehen, Amtmann, Bergmann, Landmann, Edelmann, Kriegsmann, Spielmann, Handelsmann u. s. f. wo die Wörter

gehen und Mann durch die Zusammensetzung in jedem Falle anders bestimmt werden. Dasjenige Wort, welches auf diese Art von einem andern bestimmt wird, wird das Grundwort, das bestimmende aber das Bestimmungswort genannt. Da in der Deutschen Wortfolge die bestimmenden Wörter in den gewöhnlichen Fällen immer vor dem bestimmten hergehen, ein schönes, neues und großes Haus, hin und wieder gehen, so auch in der Zusammensetzung, wo das Bestimmungswort immer voran stehet, grüngelb, ein Gelb, welches in das Grüne fällt, ein grünliches Gelb; aber gelbgrün, ein Grün, welches in das Gelbe fällt, ein gelbliches Grün. Dort ist gelb, hier aber grün die herrschende Farbe. Hieraus folget sogleich, daß Wörter, welche einander nicht bestimmen, auch keine Zusammensetzung ausmachen können. Fürst Bischof, Kaiser König, Erzherzog Großherzog, bestimmen einander nicht, sondern stehen als verschiedene Prädicate bloß in Apposition, und können daher auch nicht Fürstbischof, Kaiserkönig, Erzherzoggroßherzog geschrieben werden, weil sie eigentlich Fürst und Bischof u. s. f. lauten sollten. Allenfalls kann man sie zum Zeichen des weggefallenen und vermittelst des Bindezeichens zusammen hängen, Fürst-Bischof, dessen man sich auch in andern ähnlichen unechten Zusammensetzungen zu bedienen pflegt.

Fehlerhafte Zusammensetzungen.

§. 5. Es ist nothwendig, die hierin liegenden einzelnen Fälle näher zu entwickeln, da sich denn die fehlerhaften Arten von Zusammensetzungen sogleich von selbst darstellen werden.

1. Jede Zusammensetzung bestehet aus zwey Theilen, dem bestimmenden und bestimmten, und auf diese zwey Theile müssen sich alle zusammen gesetzte Wörter zurück führen lassen, sie mögen nun aus drey oder wohl gar vier Wörtern bestehen, es mag nun das bestimmende oder das bestimmte wieder zusammen gesetzt seyn: Berg-hauptmann, Gold-bergwerk, Feld-zeugmeister, Kron-feldherr, Himmelfahrts-fest, Kaufmanns-bursch, Kopfsteuer-einnehmer; wo immer ein Theil als ein ganzer vollständiger Begriff angesehen wird, er mag nun einfach, oder wieder zusammen gesetzt seyn. In Kopfsteuereinnehmer wird der zusammen gesetzte aber weitschweifige Begriff eines Einnehmers durch das zusammen gesetzte, aber nur Einen Begriff ausmachende Kopfsteuer näher bestimmt, ein Einnehmer der Kopfsteuer.

2. Eine jede Zusammensetzung ist also fehlerhaft, wenn sie sich nicht in zwey Theile auflösen läßt, dergleichen die vorhin schon angeführten Winterhalbejahr und Sommerhalbejahr sind, welche immer in drey Theile zerfallen, man mag sie ansehen wie man will. So auch in so fern, in wie fern, in so weit u. s. f. wenn man sie als Ein Wort schreiben wollte.

3. Jeder dieser beyden Theile wird als ein unzertrenntes Ganzes betrachtet, er mag nun wieder zusammen gesetzt seyn, oder nicht. Ist der bestimmte Theil oder das Grundwort zusammen gesetzt, so gehet das Bestimmungswort auf dessen ganzen Begriff: Gold-bergwerk, ein Bergwerk wo Gold gegraben wird, Berg-hauptmann, ein Hauptmann über den Bergbau, Kron-feldherr, ein Feldherr der Krone. Es sind also alle Zusammensetzungen fehlerhaft, wenn das Bestimmungswort nur auf eine Hälfte des zusammengesetzten Grundwortes gehet. In Wildeschweinsjagd, ist Schweinsjagd das Grundwort, weil es ein wahres Compositum ist; allein das Bestimmungswort wilde gehet nicht auf das Ganze, sondern nur auf Schwein, folglich ist das Wort fehlerhaft. Im gemeinen Leben hat man viele Barbaren dieser Art, Wollenzeugweber, Seidenstrumpffabrikant, Großuhrmacher, Kleinuhrmacher, u. s. f. die, wenn man den verworrenen Begriff, auf welchem sie beruhen, ein wenig klar macht, etwas ganz anders sagen, als sie sagen sollen, einen wollenen Zeugweber, oder Zeugweber von Wolle, einen Strumpf-Fabrikanten von Seide, einen großen und kleinen Uhrmacher. In der Schrift sollte man solche Wörter billig vermeiden, und sich dafür eine kleine Umschreibung nicht dauern lassen.

Fortsetzung.

§. 6. 4. Es müssen auch nicht Wörter zusammen gesetzt werden, welche einander nicht wirklich

bestimmen, oder keinen neuen und nothwendigen Begriff mit zu dem Ganzen bringen. In Hadersumpen und Thathandlung sagt das Bestimmungswort nichts anders als das Grundwort; denn Hadern sind Lumpen und Lumpen sind Hadern, und Handlung und That sind in der Verbindung, in welcher sie hier stehen, auch einerley; Thatsache hingegen ist zwar auch dunkel, aber doch richtig zusammen gesetzt. Die Oberdeutsche Mundart, welche sich unter andern auch durch ihre Weitschweifigkeit auszeichnet, hat viele zusammen gesetzte Partikeln eingeführet, welche überflüssige Theile enthalten: dermahleinst, für dereinst oder einst, alldieweil, für dieweil oder weil, allbereits, alldort, für bereits, dort. Die Hochdeutsche Schriftsprache hat die meisten wieder ausgemustert, manche aber doch um der Ründe und äußern Vollständigkeit willen beybehalten, wie allhier und allda.

5. Auch nicht solche, welche einander nur schwankend und dunkel bestimmen. Je mehr sich eine Sprache mit Verstande und nach klaren Begriffen ausbildet, desto mehr vermeidet sie auch alles das, was Verworrenheit der Begriffe verräth oder zum Grunde hat, wenigstens in ihren neuen Fortschritten. Wir haben freylich sehr viele Zusammensetzungen aus den ältern Zeiten, wo die einzelnen Theile einander nur auf eine sehr dunkele und elliptische Art bestimmen, wie Brustwehre, Willkommen, fuchsschwänzen, brandschatzen, Jahrhundert u. s. f. allein diese werden

in

in Ermangelung besserer beybehalten, zumahl da sie durch die Länge der Zeit bereits einen bestimmten Begriff erhalten haben, wobey man an das Dunkele der Zusammensetzung nicht mehr denkt. Nur für neuere Zusammensetzungen können sie nicht zu Mustern dienen, theils weil die elliptische Dunkelheit hier zu sehr vorsticht, theils aber auch, weil Dunkelheit und Verworrenheit in den Begriffen wider den Charakter der Aufklärung streitet, dessen wir uns in unsern Tagen rühmen, und deren Fortschritt sich vornehmlich durch Klarheit in den Begriffen und Ausdrücken an den Tag legen muß. Fußbeflügelt, waldumschattet, rosenbebüscht, wolkenbezogen, und tausend andere ähnliche Mißgeburten unserer neuern Dichter verrathen zwar Fortschritt in dunkelen und verworrenen, aber nicht in klaren und deutlichen Begriffen.

Merkmahle wahrer Zusammensetzungen.

§. 7. Doch das gehöret eigentlich in die Sprachlehre, konnte aber hier nicht ganz übergangen werden, damit man einen richtigen Begriff von der Zusammensetzung überhaupt erhalte, dessen man in der Orthographie nicht entbehren kann. Aber gesetzt, das Wort wäre der Form nach richtig, und der erste Theil bestimmte den zweyten auf die gehörige Art, so kann es doch oft zweifelhaft seyn, ob man einen solchen Begriff als Ein Wort oder getheilt schreiben müsse, weil die Bestimmung eines Wortes durch ein vorher gehendes anderes in so vielen tausend Fällen vorkommt. Soll ich worbey

rauschen, junge Magd, von einander u. s. f. als Zusammensetzungen betrachten, oder soll ich sie getheilt schreiben? denn in allen diesen und so vielen andern Fällen wird das nachfolgende von dem vorher gehenden bestimmt, und ein mehreres geschiehet auch in der Zusammensetzung nicht. In so fern sind nun beyde Fälle gleich, und es kommt nur darauf an, wo das Bestimmungswort mit dem bestimmten als ein einziger Begriff gedacht werden kann, oder wo beyde nur ein Ganzes ausmachen. Wo dieses ist, da ist auch eine wahre Zusammensetzung, außer dem bleiben beyde getheilt. Zum Glücke hat man gewisse Merkmahle, aus welchen sich die vornehmsten und wichtigsten Zusammensetzungen erkennen lassen, und diese will ich nunmehr näher entwickeln.

1. Stelle des Bestimmungswortes.

§. 8. Eines der sichersten Merkmahle, wenigstens für die Fälle, worin es Statt findet, ist die Stelle des Bestimmungswortes. Bleibt dieses allemahl vor dem Verbo stehen, und zwar in solchen Arten der Wortfügung, da andere Bestimmungswörter nachtreten, so schreibt man beyde zusammen: brandschatzen, wehklagen, rathschlagen, bevormunden, frohlocken, wetteifern, wetterleuchten, mißfallen, vollenden, hintergehen, widerstehen, handhaben, hohnlachen, muthmaßen, liebkosen, rechtfertigen, frühstücken, u. s. f. weil ich sage, ich brandschatze, ich wehklage, wir rathschlagten u. s. f. Hingegen können Sturm laufen,

Haus

Haus halten, Dank sagen, bevor stehen, hinaus gehen u. s. f. keine Zusammensetzung machen, weil ich sagen muß, ich laufe Sturm, ich halte Haus, u. s. f.

Nur läßt sich nicht umgekehrt schließen, daß, wenn ein Wort dem Verbo in der Conjugation nachtritt, dasselbe nicht in andern Fällen mit demselben in Eines zusammen fließen könne. Denn wir haben gewisse unechte Zusammensetzungen, mit den trennbaren Partikeln, welche in der Wortfolge von den übrigen Adverbiis nicht unterschieden sind, und daher bald vor, bald nach dem Verbo stehen. Diese werden in dem ersten Falle mit dem Verbo zusammen gezogen, im zweyten aber nicht. Diese Partikeln sind: ab, an, auf, aus, bey, dar, ein, fort, her, hin, los, mit, nach, nieder, ob, vor, wieder, (rursus,) weg, zu, und durch, über, um und unter in manchen Fällen, dagegen sie in andern untrennbar sind, und daher auch ihren Stand jederzeit vor dem Verbo behalten.

Da sie von den übrigen Adverbiis sonst in keinem Stücke unterschieden sind, ausgießen, ich gieße aus, ausgegossen, wie man sagt, heute kommen, ich komme heute, bin heute gekommen: so hat es viele befremdet, daß man unter so vielen andern Adverbiis nur sie allein mit dem Verbo zusammen ziehet, wenn sie vor demselben stehen. Allein die Ursache scheint in ihrer elliptischen Bedeutung zu liegen, welche, wie sogleich erhellen wird, gleichfalls ein Grund der Zusammen-

mensetzung ist. Die meisten dieser Partikeln sind Präpositionen, oder waren es doch sonst, und verlieren hier in der Zusammensetzung ihren Casum, der denn darunter verstanden werden muß. Bey denen, die keine Präpositionen sind oder waren, wie fort, los, weg u. s. f. ist doch der Terminus a quo verschwiegen, daher ihre Bedeutung gleichfalls elliptisch wird. Es können also diese Partikeln nicht zum Muster für andere Adverbia dienen; zumahl da die Zusammenziehung keinen weitern Nutzen bringt, und nur die Wörterbücher ohne Noth anschwellet. Daher fällt auch die Zusammenziehung weg, theils so bald die Partikel hinter das Verbum tritt, weil das Bestimmungswort in der Zusammensetzung voran stehen muß, theils wenn die eben gedachten trennbaren Partikeln mit andern zusammen gesetzet werden, daher treten, hervor kommen, hinweg gehen, vorbey laufen; weil Zeit und Ort alsdann wenigstens relativisch bestimmt werden, folglich die Ellipsis wegfällt, oder doch schwächer wird.

2. Mangel der Biegungszeichen.

§. 9. Ein anderes Merkmahl ist, wenn so wohl dem Bestimmungsworte, als dem bestimmten, die sonst nothwendigen Biegungszeichen fehlen, wozu man ihn Ansehung des erstern auch das mildernde e rechnen kann. Da beyde Wörter in der Zusammensetzung in einen einzigen Begriff übergehen, so werden alsdann die zufälligen Sylben abgeschnitten, um beyde Theile desto näher an einander zu rücken. Es geschiehet dieses:

1. Am häufigsten an dem Bestimmungsworte. Dieses verliert, a) das mildernde e: Endsylbe, Endreim, Augapfel, Frühstunde, Blödsinn, Trübsinn. Einige wenige, als Bösewicht, Leisetreter, sind ausgenommen. b) Das weibliche e wenn das Bestimmungswort ein weibliches Substantiv ist: Kirchgang, Wettlauf, Bußtag, Sonntag, Brachvogel. Freylich gibt es auch manche, wo dasselbe bleibt, wie Klagelied, Erntefest, Ehefrau, Ehemann u. a. m. c) Die Concretions- Geschlechts- und Biegungszeichen der Adjectiven: Schwermuth, Freygut, Halbfisch, Süßklee, Rothbart, für schwerer Muth, freyes Gut, halber Fisch, süßer Klee, rother Bart. Für die Adjectiva ist das eines der sichersten Merkmahle, daher alle diejenigen Fälle, wo es diese zufälligen Sylben behält, niemahls Zusammensetzungen machen können. Folglich junge Magd, lange Weile, und nicht Jungemagd, Langeweile, weil es sonst Jungmagd Langweile heißen müßte, so wie man sagt Jungfrau, Junggesell, langweilig, Langohr. Mehr Beyspiele solcher fehlerhafter Zusammensetzungen werde ich im folgenden anführen. Ist das Bestimmungswort ein Substantiv, so ist die Analogie getheilt, indem dieses die Endung und die Zahl eben so oft bezeichnet, als nicht bezeichnet: Vatermörder, Feuerflamme, Tuchrock, Uhrmacher, Hausverkauf, Halstuch; aber Bundesbruch, Leibeserben, Gottesdienst, Todesnoth, Bothenlohn, Armenhaus, Kindermörder,

Dock-

Dockenmacher u. s. f. Daher hier die Regel nur positive gilt, d. i. wenn die gewöhnlichen Geschlechtszeichen fehlen, so findet eine wahre Zusammenziehung Statt. Eine andere Ausnahme machen die beyden Pronomina derselbe oder derselbige, und derjenige, wo das Bestimmungswort seine ordentliche Declination behält, desselben, demjenigen u. s. f. Ingleichen manche Adverbia, demnach, deßgleichen, dermaßen, schlechterdings, allemahl, allezeit u. s. f. vermuthlich aus der im vorigen Abschnitte bemerkten Ursache, weil man ihnen, als bloßen Umständen, so wenig Platz als möglich einräumen wollte, bey den meisten auch die Bedeutung elliptisch ist. d) Die Endsylbe des Infinitives, wenn das Bestimmungswort ein Verbum ist. Spieluhr, Uhr zum Spielen; so auch Fechtboden, Reitbahn, Trinkgeld, Brennholz, Baukunst u. s. f. Endigt sich die Wurzel des Verbi auf einen weichen Consonanten, welcher in der Conjugation weich bleiben muß, so wird nur das n weggeworfen: Schreibekunst, Fangetag, Singelust, Badegast, Bindeschlüssel, Blasebalg u. s. f. Ausnahmen gibt es auch hier; da sie aber nicht in die Orthographie gehören, so übergehe ich sie.

2. An dem bestimmten oder Grundworte. Dieses bleibt der Regel nach unverändert, und es verliert seine Biegungszeichen nur alsdann, wenn ein Nennwort mit seinem Bestimmungsworte zu einem Umstandsworte zusammen gesetzet wird, in welchem Falle man immer auf eine Zusammen-

setzung schließen kann: insgeheim, insgemein, beyseit, für ins Geheime, ins Gemeine, bey Seite. Folglich nicht inskünftige, sondern ins Künftige, weil hier die Biegungssylbe beybehalten ist.

3. Anwesenheit fremdartiger Buchstaben und Sylben.

§. 10. Oft finden sich an dem Bestimmungsworte entweder veraltete Biegungssylben, oder doch andere fremdartige, außer der Zusammensetzung ungewöhnliche Laute, welche beyde Theile als ein einziges Ganzes ankündigen. Es gehören dahin:

1. Der alte Genitiv auf n und en der weiblichen Substantive, wenn sie sich auf einen Vocal- oder Doppellaut endigen: Ehrenschänder, Freudenfest, Höllenfahrt, Sonnenstaub, Frauenzimmer, Frauenbild, Blumenstaub, ehrenrührig.

2. Das s an den weiblichen Substantiven, welche sich auf einen Consonanten endigen: Arbeitshaus, Achtserklärung, Geburtstag, Hülfsmittel, hülfsbedürftig, Auslegungskunst.

3. Das zwischen beyden eingeschaltete t euphonicum: meinetwegen, um deinetwillen, seinethalben, entzwey, allenthalben; und das r an dem da und wo, darbringen, darein, darin, woraus, worauf.

4. Manche zufällige alte Formen und Veränderungen: Hoffahrt für Hochfahrt, Zwiefalter,

falter, Zwiespalt, zwiebrachen u. s. f. Nachbar, mannigfaltig, Nachtigall, Missethat für Mißthat, Herzeleid für Herzensleid, Mitternacht u. s. f. Ferner gehöret dahin das doppelt, wenn es in der Zusammensetzung sein t verlieret: Doppellaut, Doppelsinn, doppelsinnig.

4. Abwesenheit des Artikels vor dem Bestimmungsworte.

§. 11. Ist das Bestimmungswort ein Substantiv, und fehlet demselben der sonst nothwendige Artikel, so ist auch dieses ein Zeichen der Zusammensetzung: liebenswürdig, für des Liebens würdig, küssenswerth, Königsmord, ehebrechen; aber des Hassens würdig, ein des Küssens werther Mund, des Königes Mord, unsers Königes Mord, die Ehe brechen; weil der zu dem Bestimmungsworte gehörige Artikel oder das Pronomen, dasselbe als ein eigenes für sich bestehendes Ganzes ankündiget.

5. Beziehung der Bestimmungen auf das Grundwort.

§. 12. Durch die Zusammensetzung wird das Grundwort näher bestimmt; daher es auch immer der Hauptttheil bleibt, auf welchen sich die übrigen vor dem Ganzen befindlichen Bestimmungswörter, als der Artikel, das Pronomen, das Adjectiv und Zahlwort beziehen müssen. Geschiehet dieses, oder kann es nur geschehen, so ist eine wahre Zusammensetzung vorhanden. Dieses Merkmahl ist vornehm-

nehmlich alsdann brauchbar, wenn der erste Theil der Zusammensetzung der gewöhnliche Genitiv ist, dieser aber auch in hundert andern Fällen ohne Zusammensetzung vor seinem Substantive stehen kann. Man schreibt ganz richtig Gottesfurcht, Bundesvertrag, Kinderspiel, weil man sagen kann, deine Gottesfurcht, dieser Bundesvertrag, ein thörichtes Kinderspiel. Hingegen getheilt, Gottes Gnade, Gottes Huld, Kindes Unart, weil man nicht sagt, die Gottesgnade, die große Gotteshuld, diese Kindes Unart, sondern die Gnade Gottes u. s. f.

6. Anwesenheit eines gemeinschaftlichen Bestimmungswortes.

§. 13. Hieraus folget denn ferner, daß es gleichfalls eine wahre Zusammensetzung ist, wenn zwey Wörter ein gemeinschaftliches Bestimmungswort vor sich haben, welches beyde als ein einziges Ganzes bezeichnet; es verstehet sich, daß es sich dabey auf die letzte Hälfte beziehe. Dieses Merkmahl ist besonders bey den Verbalibus auf ung und den Infinitiven mit ihren Adverbiis brauchbar; denn auf beyde Arten können aus einzelnen getrennten Begriffen und Wörtern zusammen gesetzte gebildet werden. Schadlos halten, genehm halten, sich bewußt seyn, er wird bald da seyn, er ist hier, sind nichts weniger als Zusammensetzungen; aber vermittelst eines vorgesetzten gemeinschaftlichen Bestimmungswortes läßt sich der Infinitiv mit seinem Adverbio in ein einziges

Wort zusammen ziehen: das Genehmhalten, dieses Bewußtseyn, unser kurzes Daseyn, während seines Hierseyns. Besonders wenn sich aus dem Infinitive ein Verbale in ung bilden läßt: die Schadloshaltung, die Genehmhaltung.

Allein, man muß hier, besonders bey den bloßen Infinitiven, den Begriff eines zusammen gesetzten Wortes nicht aus den Augen verlieren, welches desto leichter möglich ist, da die Deutsche Sprache jeden Infinitiv mit mehrern Bestimmungswörtern als ein Substantiv behandeln kann: das hin und wieder gehen, das aus einander fahren, das von der Seite treten. Hier würde man sehr irren, wenn man um des bloßen Artikels willen das folgende als zusammen gesetzt betrachten wollte, weil die vor dem Infinitive befindlichen Bestimmungswörter nicht für sich als Ein Begriff betrachtet werden können, folglich eine drey- und mehrtheilige Zusammensetzung Statt finden würde. Einander ist ein wahres Compositum; allein die Präpositionen, welche demselben vortreten, können mit demselben eben so wenig zusammen schmelzen, als die Präposition mit ihrem Casu in andern Fällen. Noch weniger lassen sich zwey mit und verbundene Wörter zusammen ziehen, weil diese Partikel die Trennung nur allzu deutlich beweiset. Ueberhaupt machen die Infinitive mit ihren Bestimmungswörtern eine der Grenzen aus, wo sich die Zusammensetzung von den getheilten Begriffen scheidet. Allein bey ein wenig Nachden-

ken und Geschmack wird man sich leicht helfen können, besonders wenn man den Satz nicht aus den Augen verlieret, daß kein zusammen gesetztes Wort mehr als zwey Theile haben muß.

7. Anwesenheit eines gemeinschaftlichen Ableitungslautes.

§. 14. Oft bekommt das Grundwort einen Buchstaben oder eine Sylbe, welche auf das Ganze gehet, und folglich auch eine Zusammensetzung ankündiget. Dahin gehören: 1. Das s an Adverbiis, wenn sie aus andern Redetheilen gebildet werden: schlechterdings, allerdings, spornstreichs, allerseits, beyderseits, vielmahls, dießfalls. Nur nicht wenn das s bloß das Zeichen des Genitives ist, widrigen Falls, solchen Falls. 2. Die Endung en, so fern sie gleichfalls eine Ableitungssylbe für Umstandswörter ist, zuweilen, beysammen. 3. Manche Ableitungssylben an solchen Wörtern, welche außer der Zusammensetzung nicht üblich sind: dreytägig, großblätterig, kleinköpfig, sechsstündig, vierfüßig, dreybeinig, übereinstimmig, ein Vierpfünder. Aber so bald ein und dazu kommt, folglich die Zusammensetzung vieltheilig werden würde, ist sie unerlaubt; daher hier das einzige Mittel ist, die einzelnen Wörter zu theilen: vier und zwanzig füßig, ein acht und vierziger, vier und zwanzig Pfünder, ein sechs und dreyßigstel. Wie es in Ansehung der großen Buchstaben bey scheinbaren Substantiven dieser

Art zu halten, soll im folgenden Kapitel untersucht werden.

8. Anwesenheit einer Ellipse.

§. 15. Noch öfter ist die Bedeutung des Ganzen elliptisch, d. i. es ist ein anderes Bestimmungs- oder Verbindungswort ausgelassen, und dieses ist denn nebst dem folgenden eines der zuverlässigsten Merkmahle der Zusammensetzung, weil beyde die Einheit des Begriffes sehr deutlich beweisen. Dahin gehöret z. B. der Genitiv aller, vor den Superlativen, weil er statt unter allen stehet, anstatt für an der Statt, einander für einer den andern, die Zusammensetzungen mit selbst, Selbstliebe, die Liebe seiner selbst, ferner brandschatzen, Dreyfuß, Jahrhundert, die Umstandswörter indessen, unterdessen, indem, ehedem, vordem, beyzeiten, und hundert andere. Ingleichen alle die Fälle, in welchen sich der Begriff des Bestimmungswortes außer der Zusammensetzung nicht durch den bloßen Genitiv ausdrucken läßt: Scheiterhaufen, ein Haufen von Scheiten, Obstkammer, Kammer zum Obste u. s. f.

9. Und einer figürlichen Bedeutung.

§. 16. Eben so oft ist es ein Merkmahl einer wahren Zusammensetzung, wenn beyde Theile eine dritte figürliche Bedeutung ausmachen. Dahin gehören die meisten zusammen gesetzten Verba, rathschlagen, brandschatzen, willfahren, ferner die schon oben erwähnten Verba mit trennbaren

baren Partikeln, wo die Bedeutung oft elliptisch, aber eben so oft auch figürlich ist; auskommen, aus dem Hause kommen, ist elliptisch; aber so fern es bedeutet, zu einer Absicht genug haben, ist es figürlich. Ferner gehören dahin die meisten zusammen gesetzten Umstandswörter, welche bloß nach diesem und dem vorigen Merkmahle beurtheilet werden müssen, indem sie oft Biegungszeichen und andere Merkmahle haben, welche die Zusammensetzung aufzuheben scheinen: vollauf, gleichwohl, sogar, sogleich, (aber nicht so groß, so sehr, so viel u. s. f. weil hier weder Ellipse, noch Figur ist,) ehedem, vielmehr, die Conjunction, (aber es ist viel mehr, so auch viel größer, viel lieber,) zuwege, zufrieden, überhaupt, damit, ohnehin u. s. f. Man vergesse nicht, daß die Bedeutung des Ganzen figürlich seyn muß. In in so fern, in wie fern, in so weit, in wie weit haben zwar fern und weit eine figürliche Bedeutung, aber nicht das Ganze daher sie auch nicht zusammen gezogen werden dürfen, zumahl da sie eine fehlerhafte dreytheilige Zusammensetzung geben würden.

Fehlerhafte Zusammensetzungen.

§. 17. Wo nun keines der vorigen Merkmahle angetroffen wird, da findet auch keine Zusammensetzung Statt, weil solches ein Beweis ist, daß beyde Theile nicht als ein einziger Begriff gedacht werden können. Es ist nicht genug, daß man zwey und mehr Wörter nur für das Auge zusammen ziehe, sondern sie müssen sich auch dem

Verstande als ein einziges Ganzes darstellen lassen. Dieses kann nun in keinem der Fälle geschehen, welche dem oben entwickelten Begriffe eines zusammen gesetzten Wortes widerstreiten. Dahin gehören besonders:

1. Zwey in gleichem Verhältnisse stehende Wörter, wovon folglich keines das andere bestimmet: Fürst-Bischof, kaiserlich königlich, welche zum Zeichen der Apposition und des ausgelassenen und allenfalls vermittelst des Bindezeichens geschrieben werden. Alle mit und verbundene Wörter zeigen ebenfalls ein gleiches Verhältniß an, können folglich auch nicht als Zusammensetzungen betrachtet werden, drey und vierzig, so wenig als groß und herrlich; selbst nicht wenn und weggelassen wird, weil das Verhältniß immer bleibt. Doch machen die Zahlwörter dreyzehen, vierzehen u. s. f. bis neunzehen hier eine Ausnahme, wo eigentlich auch und ausgelassen ist, welche sich aber mit dem verjährten Gebrauche schützen.

2. Wenn der erste Theil den zweyten nicht wirklich bestimmt. Von dieser Art sind außer den schon oben angeführten die im gemeinen Leben so häufigen eine Viertelelle, ein Vierteljahr, zwey Drittelmeile, ein Achtelloth, ein Viertelpfund u. s. f. weil das Grundwort wider alle Analogie voranstehet. Sollen sie wahre Zusammensetzungen werden, so müßten sie ein Ellenviertel, Meilendrittel, Lothachtel, Jahresviertel u. s. f. heißen, so wie man Jahrhundert sagt. Daher man sich in der edlern Schreib-

art

art hier lieber eine Umschreibung nicht dauern läßt, ein Viertel einer Elle, drey Monath u. s. f.

3. Wenn der bestimmende Theil seine gewöhnlichen Biegungszeichen behält; ein sicherer Beweis, daß hier keine Zusammensetzung Statt finden kann und soll; die schon oben angeführten Umstandswörter ausgenommen, wo aber die elliptische Bedeutung des Ganzen die Zusammensetzung rechtfertigt. Im gemeinen Leben hat man viele solcher irrigen Zusammensetzungen, welche sich auch wohl in die Schrift einschleichen, ja von manchen Sprachlehrern wohl gar als Ausnahmen gebilliget werden: Langeweile, Jungemagd, Geheimerrath, Krausemünze, der Hoheprieſter, das Hohelied, Allerheiligen, Allerseelen, widrigenfalls, folgendergestalt, gewissermaßen, größtentheils u. s. f. welche schlechterdings getheilt werden müssen, weil sie als Zusammensetzungen betrachtet, nicht mehr als alles wider sich haben. Man sagt, der Hoheprieſter, das Hohelied, Allerheiligen und Allerseelen habe der Kirchenstyl geheiliget; allein ich sehe noch nicht ein, was für ein Recht die Kirche hat, Sprachfehler zu heiligen. Am verwerflichsten wird die Zusammenziehung, wenn die erste Hälfte ein Adjectiv ist, welches folglich decliniret werden muß, des Hohenprieſters, die Jungenmägde, aus Langerweile u. s. f. Eben so fehlerhaft ist es, das Wort Mahl mit seinem Zahlworte zusammen zu ziehen, zweymahl, dreymahl, zum erstenmahle, zum zweytenmahle, weil hier die gewöhnliche Verbindung eines Adjectivi mit seinem

Substantivo ist. Einmahl hingegen, so fern es künftig bedeutet, und in der R. A. ich habe es nun einmahl beschlossen, ferner vielmahls, mehrmahls u. s. f. sind wahre Zusammensetzungen, weil dort die Bedeutung figürlich ist, hier aber theils die Biegungssylben fehlen, theils ein gemeinschaftlicher Endlaut ist. Stückweise, pfandweise, und andere ähnliche sind richtig, weil hier die Zeichen des Genitives weggefallen sind; nicht aber thörichterweise, unverantwortlicherweise, u. s. f. welche getheilet werden müssen.

Fortsetzung.

§. 18. 4. Wenn bey einem vollständigen Genitive des Substantives als eines Bestimmungswortes, der vorstehende Artikel, Pronomen oder Zahlwort nicht auf das Grundwort, sondern auf den Genitiv gehet. Des Königs Sohn, seines Vaters Bruder, deiner Mutter Schwester, unsers Gottes Huld, können folglich keine Zusammensetzungen machen; wohl aber der Königssohn, dein Vaterbruder, deine Mutterschwester.

5. Wenn ein Wort das andere auf die gewöhnliche Art bestimmt, und keine Ellipse oder Figur Statt findet: eben derselbe, ein jeder, ein mehreres, alle zugleich, gleich bedeutend, reich beladen, zusammen gesetzte Wörter, neu geboren, gleich groß, so wohl, als auch, bey Seite, in kurzem, ihm zu Liebe, dir zu Folge, von Rechts wegen, können folglich nicht zusammen gezogen werden. Am feh-

lerhaftesten wird die Verbindung, wenn das Bestimmungswort hinten stehet, welches wider die ganze Analogie der Zusammensetzung ist: Berg auf, Berg ab, Himmel an, ein Arm voll, eine Hand breit, sechs Hände hoch u. s. f. Dahin gehöret auch das Verbum mit seinem Adverbio, die oben schon bemerkten Fälle, in welchen eine Ellipse oder Figur Statt findet, ausgenommen. Wo diese nicht angenommen werden kann, da ist auch die Zusammenziehung fehlerhaft. Folglich bevor stehen, entzwey gehen, empor kommen, fehl schlagen, überein stimmen, genehm halten, hoch fliegen, herein kommen, gut heissen, leicht zu sagen, schwer zu thun. Wo wollte man mit allen Zusammensetzungen hin, wenn jedes Verbum mit seinen Bestimmungswörtern dergleichen ausmachen könnte? Denn wenn man übereinstimmen, entzweygehen u. s. f. schreiben kann, so ist kein Grund vorhanden, warum man nicht auch gut-handeln, schlecht-sprechen, niemahls-kommen, sollte schreiben können, indem überall einerley Bestimmung ist.

Verhalten in zweifelhaften Fällen.

§. 19. Der obigen Merkmahle ungeachtet kann man doch in einzelnen Fällen oft zweifelhaft seyn, ob zwey Wörter getheilt oder zusammen gezogen geschrieben werden müssen, und alsdann ist es immer besser, man schreibe sie getheilt, weil die Zusammenziehung keinen Nutzen hat, oft der Deutlichkeit schadet, und nur die Wörterbücher und Re-

gister ohne Noth anschwellet, da denn der wenige Raum, welchen man durch die Zusammenziehung ersparet, dort zehn- und mehrfach wieder verschwendet wird. Eine genauere Untersuchung wird in solchen zweifelhaften Fällen gemeiniglich für die Theilung seyn. Einmahl ist in den obigen Bedeutungen eine wahre Zusammensetzung. Man könnte glauben, die Analogie erfordere auch zweymahl, dreymahl u. s. f. zu schreiben; man besinnet sich zwar, daß hier nichts von einer figürlichen Bedeutung vorhanden ist, welche dort die Zusammenziehung berechtigt; man glaubt aber, in dem weggeworfenen Biegungszeichen des Wortes Mahl einen Grund zu finden, der den Mangel der Figur ersetzt, indem es eigentlich zwey Mahle u. s. f. heissen müßte. Allein, wenn man die Sache genauer untersucht, so findet sich, daß Mahl der Analogie derjenigen Wörter folgt, welche mit Zahlwörtern im Plural unverändert bleiben, so wie man sagt sechs Pfund, drey Faß, fünf Jahr; folglich fällt dieser Grund weg. Die Theilung wird noch nothwendiger, wenn man eine Präposition vorsetzet, da denn das Bestimmungswort decliniret werden muß, zu dreyen Mahlen, zu vielen Mahlen. Eben um deßwillen muß auch ein Mahl, wenn es bloß una vice bedeutet, getheilet werden, weil ich sagen muß zu einem Mahle, wodurch zugleich der Zweydeutigkeit vorgebeuget wird, welche die eigentliche Bedeutung mit der figürlichen machen kann, wenn man auf einerley Art schriebe, z. B. ich habe es dir einmahl gesagt, ich werde es einmahl thun.

Wir

Wir haben ohnehin mehrere Wörter, welche in verschiedenen Bedeutungen bald getheilt, bald zusammen gezogen werden, z. B. vielmehr und es ist vielmehr, gleichwohl und sie befinden sich beyde gleich wohl. Ja es muß solches oft in einer und eben derselben Bedeutung geschehen, wenn die Ellipse, welche die Zusammenziehung nothwendig machte, aufhöret. Bisher, aber bis hierher; anstatt zu essen schlef er, aber an meiner Statt; um meinetwillen, aber um mein selbst willen; entzwey fallen, aber in zwey Stücke fallen; indessen, und in dessen Erwartung.

Beyzeiten ist sehr elliptisch und figürlich, und wird daher mit Recht zusammen gezogen, obgleich das Wort Zeit seine Biegungssylbe behält. Aber auch vor Zeiten, zur Zeit? Ich glaube nicht; denn hier ist zwar auch eine Ellipse, allein diese reicht für sich allein nicht hin, weil man sonst auch vor diesem, nach diesem, bey Sinnen, zu Hause, von Hause aus, am Ende und hundert ähnliche zusammen ziehen müßte. Hier verlangt der Begriff einer Präposition mit ihrem Casu die Theilung. Zuzeiten, für zu manchen Zeiten, bleibt niedrig, man mag es schreiben, wie man will.

Zu den zweifelhaften Fällen können auch die Participia, wenn sie als Adjectiva gebraucht werden, die oben schon gedachten Infinitivi und Verbalia auf ung, gerechnet werden, wenn sie Bestimmungswörter vor sich haben, da man denn ungewiß seyn kann, ob man beyde zusammen zie-

hen

hen soll oder nicht. Was die Participia betrifft, so läßt sich die Schwierigkeit leicht heben, weil sie der Analogie anderer Adjectiven folgen. Man schreibt getheilt, die hier befindlichen, die sehr großen, ein außerordentlich schöner Anblick, wenn gleich gemeinschaftliche Artikel und Biegungssylben da sind, welche für die Zusammenziehung zu sprechen scheinen: folglich auch die hier gebliebenen, die zurück gelassenen, die zusammen gesetzten Wörter, die vorüber gehenden, weil hier die Begriffe getheilt bleiben, und sich nicht in ein Ganzes vereinigen. Die Verbalia auf ung lassen sich auch leicht übersehen, weil sie seltener sind, und sie mit ihren Bestimmungen allemahl in ein Wort zusammen schmelzen: die Genehmhaltung, die Auseinandersetzung; obgleich Geschmack und Verständlichkeit auch hier allzu lange Zusammensetzungen verbiethen, wie z. B. Wiederauseinandersetzung seyn würde. Ein wenig mehr Schwierigkeit machen die Infinitive, wenn sie als Substantiva stehen, und mehrere Bestimmungswörter vor sich haben, das auseinander fahren, das hin und wieder gehen, da denn der gemeinschaftliche Artikel und der Begriff eines Substantives als eines einzigen Ganzen die Zusammenziehung anzurathen scheinet. Ist nur ein Bestimmungswort da, das Vorübergehen, das Gutsagen, dein Bösewerden kränket mich nicht, so ist die Zusammenziehung erlaubt, weil sich beyde leicht als ein Begriff denken lassen; allein bey mehrern findet dieses nur selten Statt, daher man sie lieber getheilt schreibet,

bet, zumahl wenn eine dreytheilige Zusammensetzung entstehen würde, welche unvermeidlich ist, wenn sich ein und dabey befindet: das von der Seite gehen, das viele auf- und ablaufen, ich bin des ewigen hin und wieder schreibens müde; zumahl da es am Ende doch nur scheinbare, nicht aber wahre Substantiva sind. Ich werde im folgenden Kapitel noch einmahl darauf kommen müssen, daher ich mich hier nicht weiter dabey aufhalte.

Wie die Zusammensetzungen zu schreiben.

§. 20. Wenn eine Sprache Zusammensetzungen erlaubt, so stehen sie immer mit der Ausbildung der Nation und ihrem Reichthume an Vorstellungen und Begriffen in einem gleichen Verhältnisse. In den frühesten Zeiten der Deutschen Sprache sind die zusammen gesetzten Wörter sehr selten, und auch die, welche allenfalls dafür gelten können, wurden gemeiniglich getheilt, weil man noch nicht daran gewöhnt war, sich zwey Begriffe als einen einzigen zu denken. In der Folge wurden sie häufiger, aber auch da pflegte man sie nicht völlig zusammen zu ziehen, sondern sie vermittelst des Bindezeichens zu schreiben; eine Gewohnheit, welche sich bey manchen Wörtern sehr lange erhalten hat: Erb-Schatz-Meister, Abend-Stunde, tugend-reich. Da der Uebergang zweyer Begriffe, welche sehr oft neben einander zu stehen kommen, in einen einzigen, größten Theils von der Gewohnheit abhängt, welche die einzelnen Merkmahle jedes Begriffes in allgemeine

meine gemeinschaftliche zusammen schmelzt, so werden auch in der Folge noch sehr viele Wörter zusammen gesetzet werden, welche wir jetzt noch nicht als ein Ganzes zu denken gewohnt sind. Jetzt schreiben wir alles das, was wir uns als einen einzigen Begriff denken, folglich jedes zusammen gesetzte Wort auch als ein einziges, ohne uns der ehemaligen Bindezeichen zu bedienen: Erbschatzmeister, Abendstunde, tugendreich.

Gebrauch des Bindezeichens.

§. 21. Indessen gibt es doch noch manche Fälle, wo so wohl der gute Geschmack, als auch die Verständlichkeit das Bindezeichen nothwendig machen. Diese sind denn:

1. Wenn ein Deutsches Wort mit einem fremden zusammen gesetzt wird, weil zwey so ungleichartige Begriffe und Wörter kein echtes Ganzes ausmachen können, daher es billig ist, dieses auch dem Auge darzustellen. Consistorial-Rath, Ober-Consistorium, Real Schule, Raths-Collegium, Unter-Officier, Privat-Sachen. Zumahl da durch diese Schreibart in tausend Fällen Anstoß und Dunkelheit vermieden werden kann. Schreibt man Bergaron, Bergeremit, Festdiner, Courtage, so wird der Leser bald in Ansehung des Tones, bald der Bedeutung zweifelhaft seyn, und nicht wissen, ob er Ber-garon, und Ber-geremit, mit dem Tone auf der ersten Sylbe lesen soll, ob das dritte einen Festdiener bedeuten, und ob das letzte Cour-Tage, oder das in

der

der Handlung bekannte ausländische Courtage seyn soll. Diesen und ähnlichen Anstößen wird durch das Bindezeichen vorgebeuget. Es verstehet sich, daß schon eingebürgerte fremde Wörter dasselbe in den gewöhnlichen Fällen entbehren können: Niesepulver, Kanzelberedsamkeit, Querlinie, Fabeldichter, Fiebeschauer. Da Ableitungssylben jederzeit mit ihrem Worte verbunden werden, so ist es unnöthig, das Bindezeichen auf die fremden Wörtern angehängten Endsylben auszudehnen, wie wohl ehedem geschehen: Horazisch, reformiren turbiren, und nicht Horaz-isch, reformir-en, turbir-en.

2. Wenn ein eigener Nahme mit einem Gattungsnahmen zusammen gesetzt wird, aus dem vorigen Grunde: Alt-Brandenburg, Neu-Stettin, Groß-Pohlen, Ober-Italien, Neu-York, Ober-Deutschland, Nieder-Deutschland, Ober-Sachsen, der Nieder-Rhein. Nach eben dieser Analogie sollten auch die Adjectiva Ober-Deutsch, Nieder-Deutsch, Ober-Sächsisch, Nieder-Sächsisch, eigentlich getheilt geschrieben werden, ob man sie gleich auch häufig zusammen zu ziehen pflegt.

3. Wenn im Deutschen zwey fremde Wörter zusammen gesetzt werden, welche in ihrer Sprache keine Zusammensetzung machen können, wo so wohl der gute Geschmack, als die Verständlichkeit das Bindezeichen erfordern: Justiz-Collegium, Intelligenz-Comtoir, Proviant-Commissarius.

4. In drey- und mehrfach zusammen gesetzten Deutschen Wörtern, wo sich die gehäuften Begriffe nicht leicht als ein untheilbares Ganzes denken lassen, und das lange Wort Auge und Verstand verwirret. Geschmack und Verständlichkeit verbiethen alle lange Zusammensetzungen, indem die meisten nur einen sehr verworrenen Begriff gewähren, Erfahrungsseelenkunde. Kann man sie aber nicht vermeiden, z. B. in Titeln, wo man die Zusammensetzung in manchen Ländern sehr weit treibt, so komme man der Verständlichkeit durch das Bindezeichen zu Hülfe, und lasse diejenigen Wörter beysammen, welche auch außer dieser Zusammensetzung bekannt und verständlich sind: Ober-Hofmarschall, Berg-Obergeschworner, Kron-Großfeldherr, oder auch Kron-Groß-Feldherr, Wacholder-Branntwein.

5. Auch in den gewöhnlichen Zusammensetzungen, wenn Dunkelheit oder Verfehlung des Tones zu befürchten ist. Ist zu besorgen, daß Erblasser, der eine Erbschaft hinterläßt, mit Erblasser von er-blassen, wenigstens in Ansehung des Tones zu verwechseln ist, so schreibe man Erb-Lasser. So auch Strom-Anker, Opern-Arien, Berg-Erle, Busch-Affe, Eich-Elle, Erd-Rücken, Fahrt-Roß im Bergbaue, Feld-Enzian u. s. f. damit der Leser nicht in Versuchung gerathe, bey der völligen Zusammenziehung Stro-manker, Oper-narien, Ber-gerle, Bu-schaffe, Eichelle, Er-drücken, Fahr-troß, Fel-denzian zu lesen. Irgendwo ward eine Geschichte des Lechrains angekündiget, und hundert wur-

den

den dadurch verleitet, Le=chrains zu lesen, und sich darunter irgend einen Roman zu denken. Dem Mißverstande hätte durch das Bindezeichen Lech=Rains vorgebeuget werden können. Eben so verführerisch ist Leinathen, Lei=nathen für Lein=Athen zu lesen.

5. Bey Wörtern, welche in einer elliptischen Apposition stehen, folglich keine eigentlichen Zusammensetzungen sind, wie die schon oben angeführten Fürst=Bischof, kaiserlich=königlich, u. s. f. Dahin gehören auch manche Zusammensetzungen eigener Nahmen, wie Anhalt=Bernburg, Pfalz=Baiern, Sachsen=Coburg=Salfeld, wo das bestimmte Wort wider alle Deutsche Analogie voran stehet. Eben so könnte man die obigen, Viertel Jahr, drey Viertel=Elle, zwey Achtel=Loth, mit dem Bindezeichen schreiben, da sie doch einmahl keine wahren Zusammensetzungen sind.

Vermeidung zusammen gezogener Buchstaben.

§. 22. Endlich erfordert die Verständlichkeit noch, die End= und Anfangsbuchstaben der zusammen gesetzten Wörter bestimmt und abgesondert zu schreiben, und sich in Ansehung ihrer der zusammen gezogenen Zeichen zu enthalten: auffahren, auffliegen, aussuchen, ausspringen, Haussuchung, Donnerstag, Todestag, Stinkkugel, u. s. f. und nicht auffahren, aufflie=gen, aussuchen, ausspringen, Haussuchung, Donnerstag, Todestag, Stinckugel.

Zweytes Kapitel.

Gebrauch großer Anfangsbuchstaben.

Inhalt.

Allgemeine Absicht derselben, §. 1.
Gebrauch derselben, 1. Zu Anfange einer Rede oder eines Satzes, §. 2.
2. Zu Anfange der Zeilen in Versen, §. 3.
3. Vor eigenen Nahmen, §. 4.
4. Vor Substantiven, §. 5.
Verhalten in Ansehung des Adjectives, §. 6.
In Ansehung des Infinitives, §. 7.
Wenn das Substantiv seinen großen Buchstaben verlieret, §. 8.
5. Vor Pronominibus, Adjectiven und Zahlwörtern, §. 9.

Allgemeine Absicht derselben.

§. 1.

Ueberhaupt betrachtet gehöret der Gebrauch großer Anfangsbuchstaben mit zu dem im vorigen Abschnitte entwickelten Grundsatze der Deutschen Orthographie, die Wörter nach dem Maße ihrer Wichtigkeit auch für das Auge auszuzeichnen, und dazu waren unter andern auch die großen Anfangsbuchstaben für Wörter von dem ersten Range, und welche vor andern ein auffallendes Unterscheidungsmerkmahl bedürfen, eines der geschicktesten Mittel. Etwas davon hat man fast in allen bekannten Sprachen eingesehen; aber freylich nur etwas; daher der Gebrauch großer Anfangsbuchstaben in den meisten derselben sehr willkürlich ist, und es, einige wenige Fälle ausgenommen, größten Theils auf den Schreibenden ankommt, was für Wörter er auf diese Art auszeichnen will oder nicht.

Die

Die Deutsche Orthographie hat, wie in so vielen andern Stücken, so auch in diesem, mehr Bestimmtheit und Gleichheit angewandt, und dadurch die leichte Verständlichkeit auch für das Auge gar sehr befördert. Man gebraucht sie vornehmlich in folgenden Fällen.

Gebrauch derselben, 1. zu Anfange einer Rede oder eines Satzes.

§. 2. Daß eine jede Rede mit einem großen Buchstaben angefangen wird, hat die Deutsche Sprache mit allen gemein, deren Schrift mit Buchstaben dieser Art versehen ist. Auch in dem Fortgange der Rede, so oft sich ein neuer Satz oder eine neue Periode anfängt, folglich so oft ein Punctum vorher gehet, wird der Gebrauch großer Anfangsbuchstaben so ziemlich allgemein seyn. Eben das gilt, wenn ein Frage- oder Ausrufungszeichen einen Satz schließt, folglich die Stelle eines Punctes vertritt: **Ist er da? Was will er!** Kommen sie aber in der Mitte eines Satzes oder einer Periode vor, so ist der große Buchstab unnöthig: **Wie lange willst du, Unglücklicher!** noch zaudern? Oft vertreten beyde die Stelle eines Kolons oder Semikolons, und dann ist gleichfalls ein kleiner Buchstab hinlänglich; obgleich auch häufig ein großer gebraucht wird: Doch was red ich nur immer von Weisheit, Absicht, Anschlägen, Entwürfen? Als ob sich nicht in diesem wunderbaren Könige mit dem Geist und den Einsichten des Feldherrn,

des Staatsmanns, des Gesetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbänden! oder als ob seine weit greifende unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, diese Talente schimmern zu lassen, versäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm selbst zu verrichten möglich war, andern übertragen hätte! War ers nicht selbst, der mit aller Ueberredungsgabe, Feinheit, Geistesgeschmeidigkeit eines Staatsmanns jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der seine Staatsverbindungen errichtete? seine Verträge und Bündnisse schloß? Wars nicht sein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beschämte? Hier stehen das Frage- und Ausrufungszeichen vor den Sätzen, war ers nicht selbst, und, wars nicht sein eigenes Licht, anstatt eines Punctes; folglich fangen sich die folgenden Sätze mit großen Buchstaben an. In den übrigen Fällen stehen sie statt des Komma oder Semikolon, daher der große Buchstab unnöthig ist. Auch die Stelle, Als ob sich nicht, hätte mit einem kleinen fürlieb nehmen können, weil sie nur ein Theil des vorhergehenden Satzes ist.

In distributiven Sätzen, oder nach einem Kolon, doch nur, wenn in beyden Fällen eine Zahlfigur vorher gehet, pflegt man gleichfalls gern einen großen Buchstab folgen zu lassen: Meine Gründe sind: 1. Weil u. s. f. Vermuthlich ist

hier

hier der große Buchstab bloß durch das Punct bey der Zahlfigur veranlasset worden; allein da dieses hier kein Schluß-Punct, sondern bloß ein Zeichen der Abbreviatur ist, so ist auch ein kleiner Buchstab hinlänglich.

Wenn man ein Beyspiel, eine Stelle aus einer Schrift oder auch die Worte eines andern anführet, so daß ein Kolon vorher gehet, so ist der Gebrauch getheilet, indem man eben so oft einen großen als kleinen Buchstab findet.

Nothwendig aber ist der große Buchstab, wenn mitten in einem Satze ein neuer Absatz angefangen wird, es mag nun derselbe eine Zahlfigur vor sich haben oder nicht: Was das Deutsche Bürgerrecht erhalten hat oder nicht, läßt sich nicht in allen einzelnen Fällen bestimmen; denn

1. Die Grenzen laufen hier eben so sehr in einander, als in andern Theilen der Sprache u. s. f.

2. Zu Anfange der Zeilen in Versen.

§. 3. Da man in Gedichten die Verszeilen einzeln abzusetzen pflegt, so ist zu Anfange jeder derselben ein großer Buchstab nothwendig, weil hier jede Zeile einen eigenen Absatz macht. Die Nothwendigkeit, hier einen großen Buchstab zu gebrauchen, wird so allgemein empfunden, daß auch alle bekannte Völker, welche nur mit solchen Buchstaben versehen sind, sie in diesem Falle anwenden. Zwar hat es bey uns in den neuern Zei-

ten nicht an Sonderlingen gefehlet, welche sich auch hierin von dem allgemeinen Gebrauche entfernet haben, aber bloß, um sich von demselben zu entfernen, und ohne alle übrige begreifliche Absicht, daher auch ihr Beyspiel ohne alle Nachfolge geblieben ist. Noch nothwendiger ist der Gebrauch großer Buchstaben in solchen Fällen, wo die Verszeilen ohne Absatz wie Prosa in einander fortlaufen, wie z. B. in Gesangbüchern, um den Anfang der Reimzeile dadurch kenntlich zu machen.

3. Vor eigenen Nahmen.

§. 4. Da sich eigene Nahmen eben dadurch, daß sie eigene Nahmen sind, von allen Gattungswörtern hinlänglich unterscheiden, so bekommen sie auch bey allen neuern Völkern einen großen Buchstab: Alexander, Europa, Deutschland, Berlin. Aber nicht bloß die Substantiva bekommen ihn, sondern er gebühret auch den von ihnen abgeleiteten Adjectiven und Adverbien: Alexandrinische Verse, Europäische Sitten, die Deutsche Sprache, Deutsch sprechen, sich Englisch kleiden. Manche behandeln diese letztern als Gattungswörter, und schreiben sie mit kleinen Buchstaben; allein da die obigen substantiven eigenen Nahmen den großen Buchstab nicht bloß als Substantiva, sondern wegen ihres individuellen Begriffes bekommen, dieses Individuelle aber auch bey den Adjectiven und Adverbien bleibt, so erfordern sie billig auch das Zeichen derselben, und können folglich nicht nach der Analogie der appellativen Adverbien und Adjectiven behandelt werden.

den. Ein wenig anders verhält es sich in Ansehung der Zeitwörter, welche von eigenen Nahmen abgeleitet werden, weil sie sich den Gattungswörtern schon etwas mehr nähern, und daher auch mit einem kleinen Buchstaben zufrieden seyn können: ballhornisiren, engländern. Nothwendig wird der kleine Buchstab, wenn ein solches Verbum durch eine Deutsche Ableitungssylbe ganz zu einem Gattungsworte wird: verdeutschen.

Es gibt Arten von eigenen Nahmen, welche aus einem appellativen Substantive und einem appellativen Adjective bestehen. Das erste fordert schon als ein Substantivum einen großen Buchstab, und auch dann, wenn beyde in Ein Wort zusammen gezogen werden, ist derselbe nicht streitig: Ober-Deutschland, Nieder-Sachsen, Unter-Italien. Aber wie, wenn das Adjectiv für sich allein stehet? das schwarze Meer, der weisse Berg bey Prag, das alte Testament, das neue Testament; oder das Schwarze Meer u. s. f. Hier scheinen die Gründe auf beyden Seiten gleich stark zu seyn; allein ich glaube doch, daß der kleine Buchstab mehr für sich hat als der große, indem das Adjectiv doch immer appellativ bleibt, wenn es gleich mit seinem Substantive die Stelle eines eigenen Nahmens vertritt, und zwar eben so appellativ, als in den Fällen: die obere Donau, das niedere Deutschland, der große Christoph; oder als wenn ich Homeren vorzugsweise den ersten Dichter, einen Newton den größten Philosophen, und Adam den ersten Menschen nenne.

4. Vor Substantiven.

§. 5. Unter den Gattungswörtern sind wieder die Substantiva die vornehmsten, weil sie selbstständige Dinge bezeichnen, auf deren Eigenschaften, Beschaffenheiten und Umstände sich alle übrige Redetheile beziehen. Da die Deutsche Orthographie einmahl den Grundsatz angenommen hatte, die Wörter nach dem Maße der Wichtigkeit ihres Begriffes in dem Zusammenhange der Rede auch für das Auge auszuzeichnen, so war freylich nichts schicklicher, als jedes Substantiv, als den ersten und wichtigsten Redetheil, mit einem großen Buchstaben zu beschenken. Freylich unterscheidet sie sich dadurch von der Orthographie nicht nur der ältern Sprachen, als welche immer nur Eine Art von Schriftzeichen hatten und gebrauchten, sondern auch von der Orthographie aller neuern, in welchen der Gebrauch großer Buchstaben in Ansehung des Substantives sehr willkürlich und unbestimmt ist. Allein sie hat auch vor allen den Vorzug, daß sie nach bestimmtern Grundsätzen ausgebildet ist, und selbige mit mehr Uebereinstimmung angewandt hat, als irgend eine andere. Man schreibt also im Deutschen nicht allein jedes ursprüngliche Substantiv mit einem großen Anfangsbuchstaben: der Tisch, das Land, mein Herr; sondern auch einen jeden andern Redetheil, wenn er ausdrücklich als ein Substantiv gebraucht wird: der Weise, die Geliebte, das Rund der Erde, dein theures Ich, das Mein und Dein, das Gehen, das Essen, das böse Aber, dein Ja wird die Sache entscheiden. Nur muß es

frey-

freylich von der Art seyn, daß es als ein Substantiv behandelt werden kann. Das feindliche wer da! ist nicht in dem Falle, weil wer da? nicht als Ein Wort, folglich auch nicht als ein Substantiv betrachtet werden kann.

Dieser Gebrauch hat denn noch den zufälligen Nutzen, daß das Substantiv dadurch von dem gleichlautenden Adverbio unterschieden wird, deren wir im Deutschen mehr haben, als vielleicht andere Sprachen: gut und das Gut, übel und das Uebel, licht und das Licht, fett und das Fett, morgen und der Morgen, recht und das Recht, wohl und das Wohl.

So allgemein und bestimmt nun auch diese Regel ist, so kann doch ihre Anwendung in einzelnen Fällen Schwierigkeiten machen, weil es nicht allemahl klar ist, was als ein Substantiv betrachtet werden muß, oder nicht, indem oft entgegen gesetzte Analogien vorkommen können, welche die wahre Schreibart schwankend und ungewiß machen. Die vornehmsten Schwierigkeiten betreffen das Adjectiv, den Infinitiv und das Substantiv, wenn es als ein Adverbium gebraucht wird, daher von jedem dieser Fälle besonders gehandelt werden muß.

Verhalten in Ansehung des Adjectives.

§. 6. Das Adjectiv kann überhaupt auf eine doppelte Art als ein Substantiv gebraucht werden: 1. unconcresciert und als ein bloßes Adverbium, ein schönes Schwarz, das Blau des Himmels, das Rund der Erde; und 2. concresciert,

als ein wahres Adjectiv, wo wieder zwey Fälle Statt finden, indem es theils in allen drey Geschlechtern anstatt eines ausgelassenen Substantives stehet, ein Weiser, die Schöne, theils im Neutro eine Eigenschaft, selbstständig bezeichnet, folglich ein abstractes Substantiv wird, ein Ganzes ausmachen, etwas Großes, es ist nichts Gutes an ihm. Ueberhaupt kommt es hier darauf an, welcher Begriff am meisten hervor sticht, der Begriff der Selbstständigkeit, folglich des Substantives, oder des Unselbstständigen, folglich des Adjectives. In dem ersten unconcrescierten Falle ist der substantivische Begriff keinem Zweifel ausgesetzt, daher man einem solchen Worte auch ohne Ausnahme einen großen Buchstab gibt. Allein in Ansehung des zweyten Falles können zuweilen Bedenklichkeiten eintreten, und zwar:

1. Wenn das Substantiv dabey verschwiegen ist, da man denn zweifelhaft seyn kann, ob man dem Adjective einen großen Buchstab geben soll oder nicht. Eigentlich ist bey einem jeden Adjective, außer wenn es als ein abstractes Neutrum stehet, ein Substantiv ausgelassen; nur daß die Auslassung nicht in allen Fällen gleich merklich ist. Manche Adjective sind durch den langen Gebrauch schon so gangbar geworden, daß man bey ihnen nicht mehr an das weggefallene Substantiv denkt, und diese bekommen denn auch ohne Bedenken und Ausnahme einen großen Buchstab: ein Gelehrter, ein Geliebter, seine Geliebte, die Schönen, der Weise, der Oberste, ein Bedienter, eine

Bediente, die Gottlosen, die Frommen, u. s. f. Aber nicht alle Adjective sind in diesem Falle, wenn sie allein stehen; sondern sie beziehen sich entweder auf ein vorher gegangenes, oder auf ein förmlich verschwiegenes Substantiv. Im ersten Falle ist die adjectivische Form zu merklich, als daß sie einen großen Buchstab sollten fordern können: große Männer sprechen selten von sich, aber kleine desto öfter; seine Verdienste bleiben unvergeßlich, aber wie hält es mit den deinigen? Hingegen wenn das Adjectiv ganz an der Stelle eines verschwiegenen Substantives stehet, so scheinet es auch den gerechtesten Anspruch auf dessen äußere Vorzüge machen zu können: die Tugenden des Entseelten; ein offenbar Gottloser; es kommt ein Dritter dazu; die Meinigen; wenn die Wage Europens schwankt, weil ein Einziger fiel; eine Pünctlichkeit, über welche der Unwissende lächelt, und die der Weisere als nothwendig erkennt. Noch mehr ist das der Fall, wenn das Adjectiv im Neutro zu einem abstracten Substantive wird, indem hier nicht einmahl eine Auslassung Statt findet, sondern das Adjectiv den völligen Begriff eines Substantives bekommt: jener eindringende Blick, der das Wahre von dem Falschen unterscheidet, das Echte von dem Scheinbaren, selbst im Kleinern und Zufälligern, scheidet. So auch, ein Uebriges thun, alles Gute an dir, das Verwesliche an uns, das Große, das Erhabene u. s. f.

2. Wenn Adjectiva mit Substantiven in der Apposition, d. i. in gleichem Verhältnisse stehen: Alexander der Große, Carl der Zwölfte, Friedrich der Weise. Es könnte scheinen, daß hier der große Buchstab unnöthig wäre, weil sie wahre Adjective sind, welches erhellet, wenn man ihre Stelle verändert: der große Alexander, der zwölfte Carl, der weise Friedrich. Allein es streitet dagegen, daß nur Substantiva in der Apposition stehen können, daher jedes Adjectiv alsdann auch in alle Vorrechte eines Substantives tritt, und alsdann auch mit Recht auf einen großen Buchstab Anspruch machen kann.

3. Wenn das anstatt eines Substantives stehende Neutrum, zu einem Umstandsworte wird: aufs beste, am ehesten, mit dem frühesten, aufs neue von neuem, in allem, am längsten, zum wenigsten, auf das höchste. Hier ist freylich einige Aehnlichkeit mit einem Substantive; allein da die Bedeutung ganz adverbisch, und dabey der Ursprung auch adjectivisch ist, so schreibt man sie am richtigsten und sichersten mit einem kleinen Buchstaben.

In Ansehung des Infinitives.

§. 7. Wenn der Infinitiv eines Verbi anstatt eines Substantivi gebraucht wird, so fordert er der Regel nach einen großen Buchstab, und so lange er für sich allein stehet, macht das keine Schwierigkeit: das Singen, das Spielen, das Gehen, das Tanzen. Auch wenn er nur

Ein

Ein Adverbium zu seinem Bestimmungsworte vor sich hat, läßt er sich mit demselben leicht zusammen ziehen, und bekommt alsdann mit Recht einen großen Buchstab: im Vorbeygehen, das Zusammenschlagen, das Anheimstellen.

Ein wenig größer ist die Schwierigkeit, wenn die vorher gehende Bestimmung aus mehrern Wörtern bestehet, und zwar aus solchen, welche nach den obigen Regeln keine Zusammensetzung ausmachen können, wie z. B. die Präposition mit ihrem Casu, zwey mit und verbundene Adverbia u. s. f. das hin und wieder gehen, mit seinem zu Hause kommen hat es gute Zeit, etwas vor dem aus einander fahren sichern. Hier kündigt zwar der Artikel den Infinitiv mit der ganzen Bestimmung als Ein Ganzes an; allein da die letztere von der Art ist, daß sie kein grammatisches Ganzes, folglich auch keine Zusammensetzung ausmachen kann, so lassen sich beyde auch nicht als Ein Wort schreiben, folglich nicht: das Hinundwiedergehen, mit seinem Zuhausekommen u. s. f. Zum Glück gibt es noch zwey bessere Mittel, die substantivische Ehre eines solchen Ausdruckes zu retten, obgleich unverständige Schriftsteller jenes unschickliche immer am liebsten gebrauchen. Diese sind denn, daß man entweder das erste Bestimmungswort gleich nach dem Artikel mit einem großen Buchstaben bezeichne, und die ganze Redensart übrigens getheilt lasse, das Hin und wieder gehen: oder daß man nur dem Infinitiv einen großen Buchstab gebe, das hin und

wie-

wieder Gehen. Der letztere Ausweg scheint mir der Analogie nach der richtigste zu seyn, weil das Substantiv in so vielen tausend andern Fällen seine Bestimmungswörter vor sich hat, ohne daß selbige mit ihm zusammen schmelzen, oder einen großen Buchstab bekommen: ein gelehrter und großer Mann.

Wenn das Substantiv seinen großen Buchstab verlieret.

§. 8. Indessen gibt es auch Fälle, wo das Substantiv seinen großen Buchstab wieder verlieret, und dieses geschiehet allemahl, so oft es in einen andern Redetheil übergehet. Es gehöret dahin:

1. Wenn es in der Zusammensetzung einen andern Redetheil bilden hilft: gesetzgebend, gottvergessen, ehrenrührig, goldgelb, handhaben, brandschatzen, rathschlagen, kreuzweise, bittweise.

2. Wenn es vermittelst des Ableitungslautes s zu einem Adverbio wird: theils, flugs von Flug. Nur ist es nicht allemahl völlig klar, wo das Substantiv vermittelst dieses Lautes zu einem wahren Adverbio wird, oder wo es bloß im Genitive stehet. Anfangs, es ist Rechtens, Falls, Abends, Mittags, Vormittags, Morgens, Montags, Dienstags, u. s. f. sind wahre Genitive, zumahl da man auch sagt des Morgens, des Abends. Aus Nachts, welches, als ein Femininum, keinen Genitiv auf s haben kann, scheinet zwar zu erhellen, daß das s hier die adverbi-

sche

sche Ableitungssylbe ist; aber da die weiblichen Genitive auch in der Zusammensetzung häufig auf s gemacht werden, Hülfsmittel, Andachtseifer, Geburtstag, so folgt auch Nachts der Analogie, nach welcher ein Fämininum, wenn es den Genitiv schlechterdings an sich bezeichnen muß, denselben auf s macht. Es ist daher am sichersten, daß man den großen Buchstab so lange behält, als der Begriff eines Substantives noch merklich ist.

Süden, Osten, Westen, Norden, Südosten u. s. f. sind eigentlich auch Adverbia, welche vermittelst der Ableitungssylbe en aus Süd, Ost, West und Nord gebildet worden; allein, da man sie als eine Art eigener Nahmen betrachtet, so schreibet man sie gewöhnlich mit einem großen Buchstaben.

3. Oft stehet das Substantiv ohne alle Veränderung anstatt eines Umstandswortes, und da behält man den großen Buchstaben billig so lange bey, als die substantivische Gestalt und Bedeutung noch nicht ganz verloren gegangen ist. Folglich: an Kindes Statt, Statt haben, Statt finden, ihm zu Folge, Platz greifen, zu Gaste bitten, dir zu Liebe, in Acht nehmen, zu Fuße gehen, Kraft meines Amtes. Wird aber die substantivische Gestalt und Bedeutung durch die adverbische verdunkelt, so fällt mit jener auch der große Buchstab weg: laut meines Briefes, statt oder anstatt meiner, einiger Sachen halben, des Gewinstes halber, um deines Besten willen, um des Himmels willen;

weil

weil es hier wohl nur wenigen klar seyn wird, daß laut, statt, halben, halber, und willen eigentliche Substantive sind.

5. Vor Pronominibus, Adjectiven und Zahlwörtern.

§. 9. Ich will die übrigen Fälle, in welchen ein großer Buchstab üblich ist, hier kurz zusammen fassen. Man gebraucht denselben noch:

1. Vor Pronominibus und Adjectiven, wenn sie sich in schriftlichen Anreden auf die angeredete Person beziehen: Ew. Königliche Majestät geruhen, Dieselben, Denenselben, Ihnen, Sie u. s. f. wohin manche auch sich und selbst in dem obigen Falle rechnen, welche aber auch mit einem kleinen Buchstaben geschrieben werden. Man gebraucht den großen Buchstab auch wohl, wenn man von hohen Personen im erzählenden Style spricht, und ihrer mit Ehrerbiethung gedenkt: wenn Friedrich nach so viel Thaten der Unsterblichkeit in den Jahren der Kraft, noch als Greis Seine Feinde in Ehrfurcht, Seine Freunde in ungeschwächtem Vertrauen erhält; wenn Er im hohen Alter, und auch da noch, wo Ihn Mattigkeit niederdrückt, und Schmerzen Ihn foltern, mit unermüdetem Eifer jede kleinste Pflicht Seines großen Amtes erfüllt: u. s. f. In Engels Rede am Geburtstage des Königes.

2. Ehedem pflegte man wohl allen Adjectiven, wenn sie erhabene Personen betrafen, oder ihr Substantiv etwas Ehrwürdiges bezeichnete, einen

gro-

großen Buchstaben zu geben; die Kaiserlichen Gerechtsamen, Göttlich, der Geheimde Rath, der Heilige Geist, die Heilige Schrift, der Jüngste Tag, wohin denn auch wohl die wissenschaftlichen Kunstwörter gerechnet wurden, Moralisch, Grammatisch, die Theologische Bücherkenntniß. Jetzt gehet man mit den großen Buchstaben ein wenig sparsamer um, und gebraucht in allen diesen Fällen nur einen kleinen. Aber,

3. Das Zahlwort ein bekommt, der leichten Verständlichkeit wegen, billig einen großen Buchstaben, um es von dem Artikel ein zu unterscheiden, zumahl da jenes allemahl den Ton bekommt, dieses aber nicht: ich habe ihn nur Ein Mahl gesehen; aber, es wird schon ein Mahl (einmahl,) geschehen d. i. künftig. In ein einziger ist ein der Artikel, daher es hier auch nur einen kleinen Buchstaben bekommt. In der Zusammensetzung fällt der große Buchstab wieder weg, weil hier ohnehin keine Zweydeutigkeit zu besorgen ist: einsylbig, einseitig, u. s. f.

4. Wenn man den Titel eines Buches anführet, und selbigen nicht auf andere Art durch die Schrift unterscheidet, so pflegen viele das erste Wort gleichfalls mit einem großen Buchstaben zu schreiben: Pütter Ueber die Richtigkeit und Rechtschreibung der Teutschen Sprache, Häberlins Neueste Deutsche Reichsgeschichte. Besser ist, solche Titel in der Schrift

zu unterstreichen, im Drucke sie durch die so genannte Schwabacher auszuzeichnen, und übrigens das mit kleinen Buchstaben zu schreiben, was nicht aus andern Gründen auf einen großen Anspruch machen kann.

Drittes Kapitel.

Von den Abbreviaturen.

Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1.
Verschiedene Arten derselben, §. 2.
Anmerkungen darüber, §. 3.

Erklärung derselben.

§. 1.

Eine Abbreviatur oder Abkürzung entstehet, wenn von einem Worte Buchstaben oder Sylben, welche die Aussprache hören läßt, für das Auge unterdrückt werden. In so fern sind nun die Abbreviaturen unerlaubt, weil sie das Grundgesetz der Schrift, schreib wie du sprichst, verletzen, und sie werden denn überhaupt genommen jetzt nur noch da gebraucht, wenn jemand etwas zu seiner eigenen Nachricht aufsetzet, da er denn so viel abbreviiren kann, als er nur will. Indessen gibt es doch auch in andern Arten der Schrift Abkürzungen solcher Wörter, welche häufig vorkommen, daher man nur einen Theil derselben zu bezeichnen pflegt, indem sich der übrige leicht hinzu den-

denken läßt. Da dabey wenig zu bemerken ist, so werde ich mich auch nicht lange dabey aufhalten.

Verschiedene Arten derselben.

§. 2. Eine der ältesten und einfachsten Arten ist, wenn man ein m oder n ausläßt, und diese Auslassung durch einen Strich über den vorhergehenden Vocal bezeichnet: er kā, Anfāg. Ehedem war diese Art der Abkürzung, selbst in gedruckten Schriften, sehr häufig; allein man hat sie mit Recht verlassen, und gebraucht sie nur noch bey gedoppelten mm und nn, und auch hier nur in flüchtigen schriftlichen Aufsätzen oder vertraulichen Briefen: kom̃en, er kan̄. Außer dem läßt sich ein Wort auf eine dreyfache Art abkürzen, entweder am Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende.

1. Am Anfange, welches doch nur bey den Ordnungszahlen Statt findet, da man das eigentliche Zahlwort mit Ziffern bezeichnet, und nur die Ableitungssylbe dazu schreibt: der 4te, der 20ste, den 10ten dieses. Ich bemerke von den Zahlen überhaupt, daß, wenn sie in der Mitte eines Satzes vorkommen, und nicht sehr groß sind, man sie lieber mit Buchstaben, als mit Ziffern schreibet: er hat viele tausend glücklich gemacht. Rechnungsfälle sind ausgenommen; auch große Zahlen z. B. die Jahrzahlen, würden das Auge nur verwirren, wenn man sie mit Worten schreiben wollte, wie man in solchen Geschichtbüchern siehet, deren Verfasser diese Unart haben. Daß in Schuld-

verschreibungen, Quittungen u. s. f. die Zahlen zur Vermeidung der Verfälschung mit Worten, nicht mit Ziffern, geschrieben werden, und daß das Zahlwort ein vor tausend und hundert aus eben der Ursache nicht weggelassen werden darf, nicht Tausend Thaler — habe empfangen, sondern Ein tausend Thaler, gehöret eigentlich nicht in die Orthographie.

2. In der Mitte, da man entweder nur den ersten und letzten Buchstaben eines Wortes schreibt: St. für Sanct, Hr. für Herr, Hrn. für Herrn, Se. Sr. für Seine, Seiner, Mr. für Monsieur, Cph. für Christoph; oder noch einen oder mehr Consonanten aus der Mitte dazu nimmt: Thlr. Rthlr. für Thaler, Reichsthaler, Mdlle, oder Mlle. für Mademoiselle, Jgfr. für Jungfer oder Jungfrau, Hrn. für Herrn.

3. Am Ende, die gewöhnlichste Art, da man entweder nur Eine oder mehr Sylben unterdrückt: dergl. Antw. Absch. Durchl. Maj. gest. Gr. Joh. Jac. Kap. für dergleichen, Antwort, Abschnitt, Durchlaucht, Majestät, gestorben, Groschen, Johann, Jacob, Kapitel; oder bey sehr bekannten und oft vorkommenden Wörtern nur die Anfangsbuchstaben setzt: B. für Buch, V. für Vers, H. für Herr, d. i. für das ist, z. B. oder z. E. für zum Beyspiel, zum Exempel, u. s. f. für und so ferner, u. a. m. für und andere mehr, s. oder S. für siehe, Siehe. Das Euer vor den abstracten Ehrenwörtern wird selten ganz ausgeschrieben,

ben, sondern gemeiniglich abbreviiret, da man denn die erste Hälfte noch nach der alten Art schreibt, Ew. für Euere, Ewr. für Eurer.

Wenn man ein Wort am Ende abbricht, so erfordert die Verständlichkeit diese Abbrechung vor einem Vocale vorzunehmen, folglich die vorher gehenden Consonanten sämmtlich zu schreiben: Antw. und nicht Ant. oder Antwo. Art. oder Artik. (Artikel,) und nicht Ar. oder Arti. Kap. oder Kapit. und nicht Ka. oder Kapi. Ueberhaupt bricht man nicht gern bey einem Vocale, sondern allemahl bey einem Consonanten ab: Joach. und nicht Joa.

Bey Wörtern, welche in den ersten Buchstaben oder Sylben gleichlautend sind, bricht man nicht eher ab, als bis die Zweydeutigkeit gehoben ist. Christ. kann so wohl Christian als Christoph bedeuten, und hier müßte man entweder mit einem Vocale abbrechen, Christi. Christo. oder die Abbreviatur ganz vermeiden; doch läßt sich der letzte Nahme in Cph. verkürzen.

Anmerkungen über die Abbreviaturen.

§. 3. Was hier noch zu bemerken seyn möchte, wird etwa folgendes seyn:

1. Man lasse jedem abbreviirten Worte seinen eigenthümlichen Charakter, und gebe ihm keinen großen Buchstaben, wenn ihm derselbe nicht außer der Abbreviatur zukommt, es müßte denn seyn, daß es nach einem Schluß-Puncte zu stehen käme,

welches mit dem S. für Siehe, z. B. für zum Beyspiele und andern der Fall seyn kann.

2. Man hänge der Abbreviatur keinen Buchstaben an, der sich nicht in dem vollständig geschriebenen Worte befindet. In der Handschrift hängt man oft dem letzten Buchstaben eines abbreviirten Wortes einen langen herunter gehenden Strich an, der einem verlängerten geschriebenen l nicht unähnlich siehet, und im Drucke oft als ein l beybehalten wird: Hochgebl. für Hochgeborner, Preußl. für Preussisch, Grl. oder Gl. für Groschen, betrl. für betreffend; aber fehlerhaft ist, weil es das Wort nur verdunkelt; folglich Hochgeb. Preuß. Gr. betr. Ein anderes ist freylich, wenn das l wirklich zum Worte gehöret, dergl. für dergleichen.

3. Man bezeichne jedes abbreviirte Wort zum Zeichen der Abbreviatur mit einem Puncte. Ausgenommen ist hier nur der Fall, da ein ausgelassenes m oder n durch einen horizontalen Strich angedeutet wird. Da dieser Punct kein Schluß-Punct, sondern nur ein Zeichen der Abbreviatur ist, so erfordert er auch keinen großen Buchstaben an dem folgenden Worte, es müßte denn ein Satz mit einer Abbreviatur geschlossen werden, in welchem Falle er denn zugleich die Stelle eines Schluß-Punctes vertritt. Von dem Puncte nach den Zahlfiguren wird im folgenden gehandelt werden.

4. Im Lateinischen pflegt man, wenn ein Wort im Plural abbreviiret wird, den letzten Consonanten

ten zu verdoppeln: Disp̃p. für Disputationes, seqq. für sequentes oder sequentibus. Einige haben dieß auch im Deutschen einführen wollen: MM. HH. für meine Herren, BB. für Bücher, VV. für die Verfasser, ff. für folgende, Kapp. für den Plural von Kapitel. Allein es ist bey diesen Versuchen geblieben, und da der Plural aus dem vorstehenden Artikel oder andern Merkmahlen im Deutschen schon kenntlich ist, und man überhaupt die Abbreviaturen gern vermeidet, wo man kann, so kann man dieser Verdoppelung sehr wohl entrathen, zumahl da sie in den meisten Fällen das Wort nur verdunkelt.

Fünfter Abschnitt.

Von den orthographischen Zeichen.

Einleitung.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht derselben, §. 1.
Ihre kurze Geschichte, §. 2.
Ob sie in der Sprachlehre abgehandelt werden müssen, §. 3.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 1.

Außer den Buchstaben, als den Zeichen der vernehmlichen Töne des Mundes, gibt es in der Schrift noch gewisse andere willkürliche Zeichen, welche bloße zufällige Umstände so wohl der ganzen Rede überhaupt, als auch der einzelnen Theile und Töne derselben andeuten, und deren zweckmäßiger Gebrauch die leichte Verständlichkeit gar sehr befördert. Uebe haupt genommen sind auch sie auf das Gesetz der Aussprache gegründet, indem sie manche Umstände derselben bezeichnen, welche die bloßen Buchstaben allein nicht andeuten konnten. Sie lassen sich in drey Classen theilen, in Zeichen, welche den Ton der lebendigen Stimme nach der verschiedenen Gemüthsstellung des Sprechenden andeuten; in Zeichen der getrennten Begriffe und ganzen Vorstellungen, und endlich in Zeichen, welche manche zufällige Umstände einzelner Sylben und Buchstaben andeuten.

Von

Von jeder dieser drey Arten muß nun ein wenig umständlicher gehandelt werden.

Kurze Geschichte derselben.

§. 2. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Geschichte jedes einzelnen Zeichens auch nur in der Deutschen Sprache hier entwickeln wollte. Ich bemerke daher nur überhaupt folgendes. Der Gebrauch der orthographischen Zeichen stehet immer mit dem Bedürfnisse zu schreiben, folglich auch allgemein verstanden zu werden, in einem genauen Verhältnisse. Bey den ältesten Völkern, wo man wenig schrieb, und auch dieses wenige nur für wenige Personen, welche theils hinlängliche Kenner des Geschriebenen waren, theils bey dem engern Umfange der Kenntnisse und Geschäfte Muße genug hatten, den Sinn durch Nachdenken zu erreichen, waren der Zeichen sehr wenige, und bey manchen war der Punct das einzige Zeichen, welches sie kannten. Ueberhaupt waren diese Zeichen vor der Erfindung des Bücherdruckes sehr eingeschränkt; aber so wie sich durch dieselbe die Kenntnisse aller Arten gar sehr erweiterten und verbreiteten, das Bedürfniß zu schreiben und zu lesen dringender, die Muße zum Nachdenken eingeschränkter, und folglich die Sorge für die möglichste Verständlichkeit immer nothwendiger ward: so wurden auch diese Zeichen nicht nur häufiger, sondern man brachte in ihre Anwendung auch mehr Verstand und Bestimmtheit, als man vorher zu thun gewohnt war. Die im Deutschen üblichen Zeichen sind, einige wenige ältere ausgenommen, erst seit dem Anfange

des 16ten Jahrhundertes üblich geworden; allein es ging damit eben so langsam und eben so sehr Schritt für Schritt zu, als mit den übrigen Theilen unserer Orthographie, und manche derselben, z. B. das Semikolon, finden sich erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhundertes.

Ob sie in der Sprachlehre abgehandelt werden müssen.

§. 3. Man hat gefragt, ob die Lehre von den orthographischen Zeichen in der Sprachlehre abgehandelt werden könne, und es hat Schriftsteller gegeben, welche sie zur Rhetorik gerechnet wissen wollten, ohne Zweifel, weil die Interpunction, als der wichtigste Theil derselben, die Lehre von den Sätzen und Perioden voraus setzet. Es ist freylich wahr, daß die gewöhnlichen Sprachlehren den Bau der Sprache nicht bis dahin verfolgen, sondern abbrechen, ehe sie dahin kommen, da denn eine sehr wichtige Lücke zwischen der Grammatik und Rhetorik bleiben mußte; daher sich andere genöthiget sahen, die dahin gehörigen Gegenstände, und unter andern auch die Lehre von der Interpunction, mit in die Rhetorik zu ziehen. Allein man darf sich nur die Begriffe deutlich machen, so bleibt kein Zweifel übrig, wohin die orthographischen Zeichen gehören. Die Sprachlehre hat es mit der Richtigkeit des Ausdruckes zu thun; die Rhetorik aber, man nehme sie nun im weitern Verstande für Wohlredenheit, oder im engern für Redekunst, mit der Schönheit desselben, oder mit derjenigen Eigenschaft, nach welcher der Aus-

druck

druck mit Wohlgefallen verstanden wird. Aber was haben die orthographischen Zeichen damit zu thun? Sie betreffen, besonders die Distinctions-Zeichen, die richtige Abtheilung so wohl der Glieder eines Satzes, als auch der einzelnen Begriffe, und gehören folglich ohne allen Streit zur Sprachlehre. Sollen sie aber hier einen schicklichen Platz finden, so muß der Bau der Rede in derselben, wie ohnehin Pflicht ist, bis zu dem Satze und wenigstens den gewöhnlichen Perioden fortgeführet werden, wenn man auch die künstlichern zur Rhetorik rechnen wollte, und alsdann findet sich ihr Platz von selbst.

Erstes Kapitel.

Von den Zeichen der Gemüthsstellung.

Inhalt.

Erklärung und Eintheilung derselben, §. 1.
Gebrauch des Fragezeichens, §. 2.
Gebrauch des Ausrufungszeichens, §. 3.
Verbindung beyder Gemüthsstellungen, §. 4.
Abwesenheit der Distinctions-Zeichen nach beyden, §. 5.
Vorschlag beyde auch zu Anfange zu bezeichnen, §. 6.

Erklärung und Eintheilung derselben.

§. 1.

Unter allen Veränderungen der Stimme, welche in dem mündlichen Ausdrucke merklich sind, werden diejenigen am stärksten empfunden, welche ihren Grund in der verschiedenen Gemüthsstellung

des

des Sprechenden haben. Diese ist hier nur von gedoppelter Art, nehmlich die Gemüthsstellung der Frage, und die Gemüthsstellung des lebhaften Affectes. Beyde unterscheiden sich in der lebendigen Stimme sehr merklich von dem ruhigen erzählenden oder belehrenden Tone; und da sehr viel darauf ankommt, diesen Ton in Ermangelung der lebendigen Stimme auch dem Auge vorzumahlen, so hat man zu dem Ende zwey Zeichen erfunden, das Fragezeichen? und das Ausrufungszeichen! von welchen das erste die Gemüthsstellung der Frage, das letztere aber eines jeden lebhaften Affectes bezeichnet. Beyde werden zu Ende des Satzes oder des Ausdruckes gesetzet, welchen die Gemüthsstellung hervor bringet, und ihre richtige Anwendung ist sehr leicht, indem man nur der merklichen Veränderung der Stimme auf dem Fuße folgen darf.

Gebrauch des Fragezeichens.

§. 2. Dieß voraus gesetzt, gebraucht man das Fragezeichen nie anders als in unmittelbaren Fragen: Wer ist hier? Wie heißt dein Freund? Soll denn des Himmels doppeltes Eigenthum verloren seyn? Folglich auch, wenn man die Worte eines andern in Gestalt einer Frage wiederhohlet, wo das Zeichen desto nothwendiger ist, weil die natürliche Wortfolge alsdann bleibt, daher die Frage dem Auge bloß durch das Zeichen merklich gemacht werden kann: ich hätte es gethan? er sollte es dir gesagt haben?

Das

Das Fragezeichen bleibt hingegen weg, in allen mittelbaren und bloß erzählten Fragen, weil sich hier der Ton der lebendigen Stimme von dem Tone der erzählenden oder belehrenden Gemüthsstellung nicht merklich unterscheidet: er fragte mich, wie er heiße; man wollte wissen, ob er kommen würde. Indem man dergleichen Sätze nicht anders spricht, als: ich weiß, daß er kommt; mich wundert, daß er so lange bleibt.

Eben daraus folget auch, daß man das Fragezeichen nicht eher setzen dürfe, als bis die Frage wirklich zu Ende ist, oder wo der fragende Ton der lebendigen Stimme aufhöret: Aber ein König? Er, der Gesetzgeber der Nation, selbst keinem Gesetze unterwürfig, der Richter aller, von keinem andern gerichtet; was hat er, das ihn in Schranken erhalten, ihn antreiben oder zurück halten könnte, als einzig seine eigene Tugend? Wo das Zeichen zu frühe stehen würde, wenn man es nach gerichtet setzen wollte. Eben das findet auch Statt, wenn mehrere Fragen durch und, oder u. s. f. verbunden sind: Wem gehöreſt du an, oder wo willst du hin, und was ist dein Geschäft? Es müßte denn seyn, daß jede dieser verbundenen einzelnen Fragen mit einem besondern Nachdrucke, und mit einer merklichen Pause dazwischen ausgesprochen würde, in welchem Falle auch wohl mehrere Glieder einer und eben derselben Frage mit einem besondern Zeichen versehen wer-

werden können, weil die Veränderung der Stimme bey jedem wieder von vornen anfängt: Wars nicht seine eigene haushältige Kunst, womit er so schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten erbaute? das Herr verstärkte? die Zeughäuser anfüllte? die Schatzkammer erweiterte, und Millionen auf Millionen häufte?

Hingegen gibt es auch sehr lange Fragen, welche aus vielen Sätzen bestehen, und wo die Stimme den Ton der Gemüthsstellung, eben wegen der Länge, nicht bis an das Ende fortsetzen kann, sondern unvermerkt in den kaltblütigen belehrenden Ton übergehen muß. Da schon die Länge solcher Fragen ein Beweis ist, daß der fragende Affect nur schwach ist, daher auch die Stimme ihn nur sehr schwach ausdrücken kann: so fällt auch das Fragezeichen alsdann billig weg.

Gebrauch des Ausrufungszeichens.

§. 3. Dieses bezeichnet jeden andern lebhaften Affect, er sey von welcher Art er wolle, wenn er denjenigen Grad der Stärke hat, welcher sich durch den Ausruf äußert. Es hängt daher gleichfalls von dem Tone der lebendigen Stimme ab, und wo sich dieser nicht merklich von dem kaltblütigen Lehrton unterscheidet, da ist auch das Zeichen unnöthig und fehlerhaft, indem es zu einem falschen Vortrage verleiten würde. Wehe mir, daß ich diesen Tag erleben muß! . . . Heil dir,

dem

dem würdigsten der Menschen! . . Edle, große erhabene Gedanken! Grundsätze, des weisesten, menschlichsten, besten Monarchen würdig! Möge er es sehen, dieß Volk! Möge in dem Anblick unsers Wachsthums, unserer Vollkommenheit, seine königliche Seele sich freuen! So auch bey dem Ausrufe der Verwunderung: und doch kann er das läugnen!

Mit eben dem Rechte bekommen auch die Interjectionen, wenn sie einen Ausruf allein ausmachen, dieses Zeichen: ach! oh! leider! Platz! da lag er; aber nur, wenn sie in einem starken Affecte ausgesprochen werden; denn wo dieser nicht ist, und folglich auch die Stimme nicht merklich erhoben werden darf, da würde es fehlerhaft seyn: ich habe ihn, leider, seit drey Tagen nicht gesehen. Wenn aber eine Interjection, und besonders das ach! und oh! den Ausruf nur ankündiget, folglich der Ton des Affectes sich auf den ganzen Satz erstrecket, so bekommt dieser das Zeichen, die Interjection aber nur ein Komma: ach, welch ein Schmerz!

In feyerlichen Reden pflegt man auch wohl jede Stelle, welche einen starken Sinn hat, und mit einer vorzüglichen pathetischen Stimme ausgesprochen werden soll, mit einem Ausrufungszeichen zu versehen. Denn was auch Neid oder Schmähsucht lästere! Deutscher Gemeinsinn, Deutsche Vaterlandsliebe, wenn sie noch irgendwo sonst in den weiten Gren-

zen des Reichs ihren Sitz haben, so haben sie ihn hier; hier wo noch jener echte alte Biedersinn wohnt; der Muth, der nichts fürchtet, und die Standhaftigkeit, die alles erträgt; die Staatskunst, die zum kurzen Inhalt hat: Redlichkeit und das Schwert! und jener offne kühne Freyheitssinn, der durch die edelste Art von Freyheit genähret ward, durch die Freyheit der Seele! Wo man sich aber zu hüthen hat, daß man dieses Zeichen nicht mißbrauche, und es nicht bey Stellen anbringe, die keiner vorzüglichen Erhebung der Stimme werth sind.

Auch einzelne Theile eines Ausrufes können, wenn sie mit einem Pathos und einer merklichen Pause ausgesprochen werden müssen, so wie bey der Frage, dieses Zeichen bekommen: Edler, vortrefflicher Geist! der du so die Würde der Menschen und die Rechte der Deinigen achtest! so die Nation zu ihrer eigenen Gesetzgeberinn weihst, und mit dieser Wohlthat die größere verbindest, daß du ihren Geist zu höherm Beginnen, ihr Herz zu edlern Gefühlen erweiterst! der du u. s. f.

Es erhellet hieraus, daß dieses Zeichen nicht gebraucht werden kann, wo kein merklicher Grad des Affectes, folglich auch keine vorzügliche Erhebung der Stimme Statt findet. Es fällt folglich nach allen Anreden, Vocativen, Imperativen und ähnlichen Ausdrücken von selbst weg, wenn sie nicht mit einem sehr merklichen leidenschaftlichen

Tone

Tone ausgesprochen werden. Ich werde beym Beschlusse des folgenden Kapitels ein Beyspiel eines bis zum Abenteuerlichen getriebenen Mißbrauches auch dieses und des Fragezeichens beybringen. Eines andern Mißbrauches, da man das Ausrufungszeichen zu verdoppeln, oder wohl gar zu verdreyfachen pflegt, werde ich am Ende dieses Abschnittes gedenken.

Verbindung beyder Gemüthsstellungen.

§. 4. Oft wird eine Frage in einen Ausruf eingekleidet, und ein Ausruf in Gestalt einer Frage vorgetragen, und da gebraucht man dasjenige Zeichen, dessen Gemüthsstellung die herrschende ist; gemeiniglich ist es der Affect: dieser Tag, wie schön ist er nicht!.. Der Philosoph auf dem Throne, welch eine weit größere Masse von Ideen muß er umspannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können!

Abwesenheit der Distinctions-Zeichen nach beyden.

§. 5. Beyde Zeichen vertreten zugleich die Stelle der sonst gewöhnlichen Distinctions-Zeichen, daher selbige nach ihnen nicht wiederhohlet werden. Es folget daher auch nur alsdann ein großer Buchstab nach ihnen, wenn sie zugleich anstatt eines Schlußpunctes stehen. Man hat in den neuern Zeiten vorgeschlagen, beyde zugleich mit der Distinctions-Zeichen zu versehen, um dadurch zwey-

Endzwecke zugleich zu erreichen; allein es stehet diesem Vorschlage nur das entgegen, daß die orthographischen Zeichen dadurch gar sehr würden gehäufet, die Aufmerksamkeit folglich zerstreuet, und die Verständlichkeit mehr gehindert, als befördert werden. Ich werde von der tadelhaften Häufung der orthographischen Zeichen, am Ende dieses Abschnittes noch etwas sagen.

Vorschlag beyde auch zu Anfange zu bezeichnen.

§. 6. Ein anderer gleichfalls in den neuern Zeiten geschehener Vorschlag hat etwas mehr für sich. Er gehet dahin, beyde Gemüthsstellungen, so wohl die Frage, als den Affect nicht allein am Ende, sondern auch zu Anfange zu bezeichnen, um dem Leser dadurch einen Wink zu geben, was für einen Ton er anzunehmen, oder wenigstens, was für eine veränderte Gemüthsstellung er zu erwarten habe. Allein es stehet diesem Vorschlage nicht allein die vorige Häufung der Zeichen, sondern auch noch manches andere im Wege. Dem Leser, welcher stille in Gedanken lieset, ist damit wenig gedienet, weil er den Ton der Gemüthsstellung in den meisten Fällen vernachlässiget. Derjenige aber, welcher mit lebendiger Stimme lieset, ist ohnehin schon genöthiget, jeden Satz, ja jede Periode vorher geschwinde zu übersehen, wenn er jedes einzelne Glied mit dem gehörigen Steigen und Fallen der Stimme will hören lassen, und da fallen ihm das Frage- und Ausrufungszeichen unter allen am ersten in die Augen. Für beyde ist endlich auch

die

die veränderte Wortfolge in den meisten Fällen schon ein hinlänglicher Wink der veränderten Gemüthsstellung.

Zweytes Kapitel.

Von den Zeichen der getrennten Begriffe oder den Unterscheidungszeichen.

Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1.
Gebrauch des Schluß-Punctes, §. 2.
Des Kolon, §. 3, 4.
Des Semikolon, §. 5.
Des Komma, §. 6.
Der Parenthese, §. 7.
Des Gedankenstriches, §. 8.
Allgemeine Anmerkungen über den Gebrauch dieser Zeichen, §. 9.
Vermeidung des willkürlichen Gebrauches derselben, §. 10.
Fehlerhafte Häufung derselben, §. 11.
Fehlerhafte Verdoppelung derselben, §. 12.

Erklärung derselben.

§. 1.

Eine jede Rede von einigem Umfange bestehet aus einer Reihe von einzelnen Vorstellungen und Begriffen, welche in der Schrift dadurch von einander unterschieden werden, daß man einen kleinen Zwischenraum zwischen ihnen läßt, so wie schon die mündliche Rede sie durch eine fast unmerklich kleine Pause von einander trennet. Alle diese ein-

zelnen Vorstellungen machen in jeder Rede ein gewisses Ganzes aus; aber ein Ganzes, welches wieder aus mannigfaltigen Theilen bestehet, welche auf eine sehr verschiedene Art mit einander verbunden sind. Einige gehören unmittelbar zu einander, andere hingegen sind nur unmittelbar, oder auf eine entferntere Art mit einander verbunden. In der mündlichen Rede deutet man diese verschiedenen Arten der Verbindung oder Trennung durch kürzere oder längere Pausen an; und da es für die Verständlichkeit wesentlich nothwendig ist, diese Pausen, in Ermangelung des mündlichen Vortrages, dem Auge sichtbar zu machen; so hat man dazu gewisse Zeichen gewählet, welche Distinctions- oder Unterscheidungszeichen heissen. Es sind ihrer vornehmlich vier, der Schluß-Punct, (.) das Kolon, (:) das Semikolon, (;) und das Komma, (,) wozu man noch das Zeichen der Parentheſe oder das Einschließungszeichen ( ) und den Gedankenstrich (—) setzen kann, weil beyde mit den vorigen eben dieselbe Absicht haben. Wie nothwendig alle diese Zeichen sind, die Verständlichkeit für das Auge zu bewirken, erhellet am besten, wenn man einen Theil eines Aufsatzes ohne alle Unterscheidungszeichen schreibet, da denn der Sinn in tausend Fällen dunkel, schwankend und zweydeutig seyn wird. Allein, wenn sie ihrer Bestimmung eine Genüge thun sollen, so ist es nicht hinlänglich, daß man sie nur gebrauche, oder sie auf eine willkürliche Art anwende; sondern man muß sich ihrer zweckmäßig, und mit Befolgung des besten und allgemeinsten

Ge-

Gebrauches bedienen, weil sie sonst die Verständlichkeit mehr stören und hindern als befördern. Ich werde daher zuvörderst den Gebrauch eines jeden zu zeigen suchen, und hernach von ihrer Anwendung überhaupt das Nöthige bemerken.

Gebrauch des Schluß-Punctes.

§. 2. Der Schluß-Punct, zum Unterschiede von dem Puncte nach Abbreviaturen und Zahlen, macht die wenigste Schwierigkeit, weil er Sätze und Perioden scheidet, und folglich allemahl da stehet, wo ein Satz oder eine Periode zu Ende ist. Ein Satz ist, wie ich aus der Sprachlehre voraus setzen kann, wenn von einem Subjecte etwas prädiciret wird; wird ein solcher Ausspruch bis zu einer gewissen Länge erweitert, so entstehet eine Periode. Alle Götter und Göttinnen wurden über diesen Anblick erbittert. Jupiter schüttelte sein Haupt, daß der himmlische Pallast durch alle Gemächer erbebte. Es war kein Mund, der nicht Tadel murmelte, und selbst der Menschen würgende Mars fluchte in seiner Wuth alle Ströme der Hölle zusammen. Indeß saß die Göttinn von Cythere da u. s. f. Hier sind die durch einen Punct geschiedenen Stellen lauter Sätze, weil jede einen besondern Ausspruch von einem gewissen Subjecte enthält. Es ist dabey nicht nothwendig, daß jeder Satz immer ein anderes Subject enthalte; sondern es kann auch das vorige seyn, wenn es nur von neuem genannt wird, wäre es auch nur durch ein Pronomen: Es war

bewundernswürdig; aber der ganze Himmel stand der kleinen süß lächelnden Cytherea zu Gebothe. Sie war mehr Königinn des Olymps, als Jupiter selbst. Alles liebte sie und alles richtete ihr gern einen Gefallen aus.

Da nun auch ganze Sätze, und selbst ausgeführte Perioden durch Conjunctionen, und so gar durch ein und verbunden werden können, so folget daraus, daß auch in solchem Falle ein Punct stehen kann und muß, wenn nur ein anderes Subject vorhanden ist, oder das vorige von neuem bezeichnet wird. Seht die Wonne, die Glückseligkeit, womit die Göttinn von Cythere ihren Anbethern lohnt. Und solcher Elenden ist der ganze Erdboden voll. Ihr haltet sie für die Göttinn des Lebens; Ihr irret euch. Sie stehet mit den Göttern des Todes im Bündniß. Und wenn oft die unerbittlichen Parcen, weniger grausam als sie, den Faden des Lebens noch kaum zur Hälfte vollendet haben: so ist sie es, die mit der tödtlichen Schere hinzu tritt, und ihn lächelnd zerschneidet. Freylich kann es oft zweifelhaft scheinen, ob ein solcher mit einer Conjunction versehener Ausspruch bloß als ein Theil eines Satzes, oder als ein eigenes Ganzes angesehen werden soll; allein in solchen Fällen kann es auch gleichgültig seyn, wie man ihn behandelt, wenn man sich nur hüthet, die kurzen Sätze nicht zu sehr zu häufen, und dadurch den Numerus zu verfehlen. Ein Schluß-Punct setzt allemahl eine

starke Pause voraus, und wo der mündliche Vortrag dieselbe nicht kennet, da darf auch die Schrift sie nicht bezeichnen.

Sehr oft stehen einzelne Wörter anstatt ganzer Sätze, und da verstehet es sich von selbst, daß auch jene den Schluß-Punct bekommen können und müssen. Dahin gehören die einsylbigen und kurzen Antworten auf Fragen, ja, nein, nichts, niemand u. s. f. wenn sie für sich allein stehen; die kurzen Ueberschriften, Vorrede, Einleitung, Anfang, Ende u. s. f. die Nahmen angeführter Schriftsteller, u. s. f.

Von dem Puncte nach Zahlen werde ich in dem folgenden Kapitel noch etwas sagen.

Des Kolon.

§. 3. Das Kolon ist nach dem vorigen das stärkste Unterscheidungszeichen, und kann daher auch nur gebraucht werden, wo in der mündlichen Rede die stärkste Pause nach der vorigen folgt. Dieses findet denn nur Statt in zweytheiligen Sätzen und Perioden von einiger Länge, da denn dieses Zeichen gebraucht wird, den Vordersatz von dem Nachsatze zu scheiden, besonders in consecutiven, concessiven, conditionalen, causalen und comparativen Sätzen, wenn sich der Nachsatz mit so anfängt. Beyspiel eines conditionalen Satzes: Wenn häufige Zusammenkünfte die Geselligkeit unterhalten, die Sitten verfeinern, und den guten Geschmack allgemeiner machen: so haben die Gesellschaften der

feinern Welt noch einen neuen Vorzug, und es ist nicht nur Wohlstand, sondern auch Pflicht, sie zu besuchen. Eines comparativen: Gleichwie der Gefangene, wenn er aus einem finstern Kerker erlöset worden, wie neugeboren von seiner Veränderung entzückt wird: so frohlocket die Seele, wenn sie von irdischen Verbindungen befreyt, sich zur Gegend der Vernunft aufschwingt, und unsterbliche Hoffnungen athmet. Eines causalen: Die Unbeständigkeit unserer sinnlichen Vergnügungen soll für uns eine Warnung seyn, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmäßigen Begierde zu überlassen: denn sie sind uns nur als kleine Erfrischungen auf der Reise dieses Lebens zugestanden; sie entfliehen, wenn wir uns ihren ewigen Besitz träumen, und wir erwachen, um uns betrogen zu sehen. Eines consecutiven: Indem der Herbst und der Winter unsern Sinnen allmählich die Gegenstände der Ergezungen des Sommers entziehen, und die Seele in den öden beschneyeten Tagen eine Art der Erhohlung von ihren genossenen Vergnügungen schöpft: so bereitet sie sich zum neuen Genusse des Frühlinges, dessen Freuden ihr desto willkommner sind, je länger sie dieselben hat entbehren müssen.

Am unentbehrlichsten ist das Kolon in langen Perioden, wenn entweder der Vordersatz oder der Nachsatz, oder auch beyde zugleich, wieder aus meh-

mehrern Gliedern bestehen, welche durch Semikola getrennet sind, wo die größere Abtheilung schlechterdings ein Kolon erfordert: Minerva war zu ernsthaft, um nicht bald aus dem muntern in den philosophirenden Ton zu fallen, und wenn dann über ihren Soriten Apollo jähnte, daß ihm von der Bewegung der Lorber um seinen Schläfen rauschte; wenn Bachus, zurück gelehnt an eine der Säulen des Göttersaales, mit vorgestrecktem Bauche und beyde Arme herab hangend, über das Gemach hinweg schnarchte; wenn selbst der Adler Jupiters auf der Spitze des göttlichen Zepters in jener süßen und mahlerischen Stellung schlummerte, worin ihn Pindar beschreibt: so fing auf einmahl die sorglose Venus an, mit ihrem Buben zu tändeln; oder warf sich wohl gar auf ihren berußten Vulkan, an den sie so viele Liebkosungen verschwendete, ihm so viele süße Thorheiten vorsagte, so oft den ambrosischen Kuß auf seine Wangen und Lippen drückte, daß alles wieder lebendig ward, und vollends kein Gott mehr auf die Weisheit Minervens hörte.

Da das Kolon nur den Vordersatz von dem Nachsatze in langen Sätzen und Perioden scheidet, so folget daraus, daß sich nicht mehr als ein Kolon in einem jedem Satze oder einer jeden Periode befinden kann. Findet man deren mehr, so ist es ein Fehler wider die Interpunction. So würde

es z. B. fehlerhaft seyn, wenn man in dem vorigen Beyspiele, Minerva war zu ernsthaft u. s. f. nach den Worten zu fallen, ein Kolon setzen wollte; weil das folgende noch zum Vordersatze gehöret, und das erste Glied höchstens ein Semikolon bekommen kann. Das Kolon ist nach dem Puncte das stärkste Unterscheidungszeichen; es kann also nur da gebraucht werden, wo der mündliche Vortrag mitten in einem Satze die stärkste Pause macht, und das geschiehet allemahl nur alsdann, wenn man in langen Sätzen von dem Vordersatze zu dem Nachsatze übergehet.

In den meisten der obigen Fälle fängt das so den Nachsatz an; allein daraus folgt nicht, daß dieses den Nachsatz hinlänglich bezeichne, so daß das Kolon überflüssig werde. Hebt doch das so die Pause der mündlichen Stimme nicht auf; folglich darf auch das Zeichen nicht wegfallen, welches diese Pause andeutet. Ueber dieß ist es für den Leser in vielen Fällen nothwendig, daß er jeden langen Satz bey dem Anfange in der Geschwindigkeit übersehe, um die Modulation der Stimme darnach einzurichten, und zu diesem Behufe ist ihm das Kolon ein auffallenderes Zeichen von dem Schlusse des Vordersatzes, als das so, welches leichter zu übersehen ist.

Ich habe oben gesagt, daß man das Kolon nur in langen Sätzen und Perioden gebrauche; denn in kürzern ist ein Semikolon, und in noch kürzern ein bloßes Komma zur Unterscheidung des Vordersatzes von dem Nachsatze hinlänglich: Man lehre

den

den Menschen nachdenken, Urtheile bilden, und Ideen mit einander vergleichen; sogleich wird er anfangen, sich mehr mit geistigen Gegenständen zu beschäftigen, als vorher. — Wenn ich es dir gleich sage, so wirst du es doch nicht glauben. — Alles entstehet aus einer und eben derselben Grundkraft der Seele, so wie in der körperlichen Natur aus einer einzigen Kraft eine Menge verschiedener Erscheinungen entstehet.

Fortsetzung.

§. 4. Außer dem gebraucht man das Kolon noch in folgenden Fällen.

1. Wenn man seine oder eines andern Worte unmittelbar anführet, und die Ankündigung ausdrücklich vorher gehet: Jupiter wandte sich mit folgender Rede an die Göttinnen der Weisheit und Liebe: Sehet da die Folgen eurer Uneinigkeit! Sehet da die Früchte eurer ausschließenden Herrschsucht! Stehet aber die Ankündigung nach einem oder mehrern Worten, so wird nur ein Komma gesetzt: Liebes Kind, zischelte oft Jupiter seiner Tochter ins Ohr, ich dachte es sollte dein Vortheil seyn, wenn du mit der von Cythere Freundschaft hieltest. Hier würde es unschicklich seyn, nach dem Worte Ohr ein Kolon zu setzen, weil die lebendige Stimme hier keine so lange Pause macht, indem von den Worten welche angeführet werden sollen, bereits einige vorher gegangen sind.

2. So oft man in Lehrschriften Beyspiele von Wörtern, Ausdrücken oder Stellen anführet; ingleichen wenn man Eine oder mehrere Sachen gleichsam aufzählet: Aus dieser Lage des Gemüths entstehen folgende Uebel: zuerst Hang zur Einsamkeit und zu bloßem ungeselligen Nachdenken; zweytens u. s. f.

3. Einen merkwürdigen Ausspruch dadurch von dem vorhergehenden zu unterscheiden, und ihn desto stärker heraus zu heben: O Jupiter, rief Minerva aus, sage mir: wer ist eine Gottheit? — — Wie, Madame wofür nehmen Sie doch die Seufzer der Liebhaber? Glauben Sie mir: in den klagendsten Sätzen eines Adagio liegt oft mehr und tiefer gefühlte Wollust, als in den feurigsten eines Allegro.

Des Semikolon.

§. 5. Das Semikolon stehet zwischen dem vorigen und dem Komma in der Mitte, indem es eine stärkere Pause bezeichnet, als dieses, und eine schwächere als jenes. Es wird daher in allen den Fällen gebraucht, in welchen ein schwächerer Unterschied erfordert wird, als das Kolon bezeichnet, und ein stärkerer, als das Komma andeuten kann. Es gehören dahin besonders folgende Fälle:

1. Es scheidet den Vordersatz von dem Nachsatze in den oben schon genannten consecutiven, concessiven, conditionalen, causalen und comparativen Sätzen, wenn sie von mittlerer Länge sind, d. i.

nicht

nicht so lang, daß sie zu ihrem Unterschiede eines Kolons bedürften, und doch länger, als daß ein Komma hinreichte: Wenn häufige Zusammenkünfte die Geselligkeit unterhalten, die Sitten verfeinern, und den guten Geschmack allgemeiner machen; so haben die Gesellschaften der feinern Welt noch einen neuen Vorzug, und es ist nicht nur Wohlstand, sondern auch Pflicht sie zu besuchen. Hier würde ein bloßes Komma zu schwach seyn, weil die einzelnen Theile jeder Hälfte bereits mehrere Kommata enthalten. Ein Kolon würde zwar eben kein Fehler seyn; indessen ist doch schon das Semikolon hinlänglich. So auch in folgendem comparativen Satze: Gleichwie der Gefangene, wenn er aus einem finstern Kerker erlöset worden, wie neu geboren von seiner Veränderung entzückt wird; so frohlocket die Seele, wenn sie, von irdischen Verbindungen befreyt, sich zur Gegend der Vernunft aufschwingt, und unsterbliche Hoffnungen athmet.

2. Desgleichen in den übrigen zweytheiligen Sätzen, wenn sie von einiger Länge sind, so daß jede Hälfte schon ein oder mehrere Kommata enthält: Wie glücklich sind doch die, welche im Grabe schlummern, und nicht mehr erwachen; allein auch dieses wäre vergebens, wenn Träume das Grab beunruhigten. — Jede Gattung von Dingen hat ihr eigenes Maß der Größe, jede Pflanze,

jede Thierart; und auch dieses eigene Maß der Größe, wenn wir es mit den bekannten Absichten und Kräften und Eigenschaften jeder Gattung zusammen hielten, würde uns mit der größten Weisheit gewählt dünken.

3. In langen zweytheiligen Perioden, wenn eine oder beyde Hälften wieder aus mehrern Gliedern bestehen, welche von einigem Umfange sind, oder mehrere Kommata enthalten, so daß ein bloßes Komma zu ihrem Unterschiede nicht hinreicht. Ein solches Beyspiel ist schon im vorigen 3ten §. da gewesen.

4. In allen denjenigen Sätzen und Perioden, welche aus mehr als zwey Gliedern bestehen, wenn diese Glieder von einigem Umfange sind, so daß jedes Ein oder mehrere Kommata enthält; wohin besonders die copulativen, continuativen, disjunctiven, und consecutiven Sätze gehören: Die Schaar geselliger Hirten macht den benachbarten Himmel zum Zeugen ihres Fleißes und ihrer Unschuld; ihre Tage, welche anstatt der Nacht, nur mit einer leichten Dämmerung abwechseln, wallen vor ihren kleinen Hütten in glückseliger Einförmigkeit vorüber; ihr Herz ist über Neid, Kummer und Sorgen erhaben, u. s. f. Besonders in continuativen Sätzen, wenn mehrere Gründe oder Sätze vermittelst der Zahlen oder Zahlwörter nach einander angeführet werden, und sie nicht von der Länge und Ausführlichkeit sind, daß sie

eines

eines Schluß-Punctes bedürfen: Aus dieser Lage des Gemüths entstehet: 1. (oder erstens,) Hang zur Einsamkeit und zu bloßem ungeselligen Nachdenken; 2. (oder zweytens,) Mangel an öftern angenehmen und das Gemüth erheiternden Eindrücken, die aus der Achtung und Liebe gegen andere entspringen; 3. (oder drittens,) Haß und Widerwillen dieser andern gegen den, von dem sie sich so unbillig verachtet sehen, u. s. f.

5. In Lehrbüchern, wenn man mehrere Beyspiele anführet, welche aus mehr als Einem Worte aber nicht aus völligen oder ausführlichen Sätzen bestehen: In der Wortfolge gehet die Präposition, als die Bestimmung des bloßen Verhältnisses, allen übrigen Bestimmungswörtern des Substantives vor: in allen diesen deinen Angelegenheiten; von jeder deiner Handlungen; mit dem besten und edelsten Anstande. Sind es einzelne Worte, so ist ein bloßes Komma hinlänglich; bestehen aber die Beyspiele aus ganzen Sätzen und längern Stellen, so erfordern sie den Schluß-Punct, und zum Zeichen des fehlenden Zusammenhanges noch über dieß den Gedankenstrich.

Des Komma.

§. 6. Das Komma bezeichnet die schwächste Pause des mündlichen Ausdruckes, und unterscheidet folglich so wohl alle einzelne Begriffe, als auch alle kleinern Glieder eines Satzes, welche nicht unmit-

mittelbar mit einander verbunden, aber auch nicht so sehr getrennt sind, daß eines der vorigen größern Unterscheidungszeichen nothwendig würde. Wenn man einer vernünftigen und bedächtlichen mündlichen Aussprache folgt, so können die Fälle, in welchen ein Komma zu setzen ist, nicht leicht zweifelhaft seyn, denn einzeln lassen sie sich nicht alle aufzählen. Es stehet vornehmlich:

1. Vor und nach einem eingeschobenen Worte oder Satze: Aber, mein Herr Gelehrter, dieß Mahl irren sie sich. — Das sollte mir leid thun, Baron. — Nun, beym Himmel, ich wollte, sie hätten das Geld den Armen gegeben. — Nein, sprach ich das ist zu viel. — Nunmehr, dächte ich, sähen wir uns ein wenig um.

2. Vor einer Apposition, doch nur wenn sie erklärt, und daher einen Genitiv oder Artikel vor sich hat: Die Nacht, des Todes Freund. — Sein Bruder, der Geistliche — Italien, das schöne Land. Sind es bloße Nahmen oder Titel, welche in Apposition stehen, so bedürfen sie keines Komma: die Stadt Berlin; der Kaiser Joseph; Carl der Zwölfte.

3. Vor allen Relativen: der Boden, worauf du stehest; der Mensch, welchen wir gestern sahen; der Freund, um welchen du dich so verdient machtest.

4. Zwischen mehrern Subjecten und Prädicaten, ingleichen zwischen mehrern Bestimmungswört-

wörtern, wenn sie nicht mit und oder oder verbunden sind: Ehre, Gut, Leben, kurz alles ist in Gefahr; ich habe ihn gesehen, gesprochen und umarmet; ein fleißiger, tugendhafter, wohlgesitteter junger Mensch; er war groß, reich, wohlgebildet und geehrt.

5. Nach manchen Conjunctionen, wenn die mündliche Rede eine kleine Pause nach ihnen macht: Allein, die Sache verhält sich ganz anders; zwar, es ist eine sehr wichtige Sache; so, daß ich ihn wieder daran erkenne.

6. Vor dem Infinitiv mit zu, wenn er seinen Casum oder mehrere Bestimmungen bey sich hat: Es kränkt ihn, sich von andern übertroffen zu sehen; er behauptet, es gesehen zu haben; ich kam nur her mit ihnen zu sprechen. Stehet er voran, so bekommt er das Komma hinten: um diese Stärke zu zeigen, muß unsere Geduld durch manche Fälle geübt seyn. Hat er keine weitere, oder nur wenige Bestimmungen bey sich, so ist das Komma unnöthig: Ich befehle dir zu kommen; wir denken noch heute abzureisen; er pflegt stark zu spielen.

7. In allen Arten von Sätzen vor und nach allen Gliedern, welche von keiner so beträchtlichen Länge sind, daß sie eines der vorigen stärkern Unterscheidungszeichen bedürften: Wenn du ihn siehest, so sage es ihm. — Wie fehlerhaft

haft müßte uns nicht diese Einrichtung der Natur dünken, da Glückseligkeit überhaupt der ganze Zweck der Schöpfung, und Glückseligkeit desjenigen Wesens, das ihrer am fähigsten ist, weil es die vorzüglichsten Kräfte hat, oder mit einem Worte, Glückseligkeit des denkenden Menschen, unter allen übrigen Zwecken der höchste ist: Da denn auch mit und und oder verbundene Glieder, wenn sie aus mehrern Worten bestehen, ein Komma bekommen. Verbinden beyde aber nur einzelne Begriffe, so würde das Unterscheidungszeichen fehlerhaft seyn: schön und reich; Ehre und Reichthum; gehen oder stehen; gut oder böse.

Der Parenthese.

§. 7. Der Einschluß oder die Parenthese ( ) oder [ ] unterscheidet einen eingeschobenen Begriff oder Satz, welcher der Construction unbeschadet wegbleiben kann, folglich weder mit dem Vorhergehenden noch Nachfolgenden zusammen hängt, aber doch die Deutlichkeit befördert: Aber (fuhr er fort,) meine besten Jahre habe ich nun einmahl verträumt. Ich bin ein Dummkopf, (indem er sich vor die Stirne schlug,) und es ärgert mich, daß ichs bin. — Pythagoras schrieb der Erde einen zirkelförmigen Lauf um das Feuer (die Sonne) zu. — In einigen Jahren war der kleine Charlot, (denn so hieß der Knabe,) das angenehmste Kind von der Welt. Wo

keine

keine Dunkelheit oder Verwirrung zu besorgen ist, da läßt man dieses Zeichen am besten weg: aber, fuhr er fort, u. s. f.

In Ansehung der Interpunction der eingeschlossenen Worte findet keine Schwierigkeit Statt, wenn man nur bedenkt, daß die Parenthese nicht so wohl die Pause, als vielmehr die veränderte gemeiniglich schwächere Stimme, womit der mündliche Ausdruck die eingeschlossenen Worte vorträgt, bezeichnet; daher die Unterscheidungszeichen von derselben nicht ausgeschlossen werden. Man interpungire daher die eingeschlossenen Worte, als wenn kein Einschlußzeichen da wäre; doch so, daß man das vorher gehende Unterscheidungszeichen außerhalb, das letzte aber innerhalb der Klammer setze, wie aus den obigen Beyspielen erhellet.

Sich statt der obigen Zeichen des folgenden Gedankenstriches zu bedienen, ist unschicklich, weil derselbe eine andere Bestimmung hat, daher die Rede dadurch nur dunkel wird: Alle Götter und Göttinnen — denn allen liegt die Wohlfahrt der Menschen am Herzen — wurden über diesen Anblick erbittert.

Einige Schriftsteller machen einen Unterschied unter dem ( ) und [ ] und gebrauchen das letztere nur bey einer eingeschalteten Stelle, welche nicht von dem Verfasser der übrigen Rede herrühret; wenn man z. B. eine Verbesserung, Erklärung u. s. f. in die Worte eines andern anbringt: Baldingers Magazin vor [für] Aerzte. Allein dieser Unterschied wird von den wenigsten beobachtet.

Des Gedankenstriches.

§. 8. Dieses Zeichen ist in den meisten Arten seines Gebrauches erst in den neuern Zeiten von den Engländern entlehnet worden. Es bestehet gemeiniglich in einem oder mehrern horizontalen Strichen, — wofür man oft auch folgende Zeichen findet: ---, oder . . ., oder = = =. Es deutet theils eine Auslassung, theils eine Abbrechung, theils aber auch eine stärkere Pause an, als der Schluß-Punct andeuten kann. Man bezeichnet damit vornehmlich:

1. Eine Auslassung, so wohl eines Nahmens und einzelnen Wortes: Herr — ist gleicher Meinung; als auch ganzer Stellen, so wohl zu anfange, als in der Mitte, und am Ende; wenn man z. B. ein Stück aus einem Briefe u. s. f. anführet. Wenn viel ausgelassen ist, pflegt man das Zeichen auch wohl mehrmahls zu wiederholen. Aber ganze Zeilen damit anzufüllen, ist Thorheit und Kinderey.

2. Eine unterbrochene Rede; in welchem Falle es von einigen, aber sehr unschicklich, der Hemmstrich genannt wird. In Lessings Miß Sara Sampson sagt Waitwell: Aus jeder kindischen Miene stralte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer — — worauf ihn Sir William unterbricht: O schweig! zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? So auch in Engels Göttinnen, wo Jupiter declamirt: So wie der äußere Mensch ohne unsere vereinigten Wohlthaten,

ten, ohne meinen Aether, und ohne deine Luft, o Juno, und ohne deine Wasser, Neptun, und ohne deine Garben, o Ceres, und ohne dein Feuer, Vulkan, — und ohne meinen Wein, redete Bacchus dazwischen, mit empor gehabenem Becher — nicht bestehen kann: so kann auch der innere Mensch u. s. f.

3. Einen Mangel des Zusammenhanges, besonders in Gesprächen, wo man gern von einem auf das andere kommt. In Lessings Emilia Galotti sagt Marinelli: Laß sehen! — Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? Das geht nicht. — Freylich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? Die beste Lunge erschöpft sich u. s. f. Wo man sich nur vor dem Mißbrauche zu hüthen hat, daß man das Zeichen nicht da setze, wo der Mangel des Zusammenhanges keiner Bezeichnung bedarf.

4. In kurzen Gesprächen, wo man die Nahmen der Sprechenden übergehet, weil sie sich leicht aus dem Zusammenhange ergeben, pflegt man statt derselben wohl den Horizontal-Strich zu setzen: Der Richter wiederhohlte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er: Du hast einen Sohn, Freund? Nicht? — Ja! — Und du eine Tochter? — Ja! — Nun wohl und so f.

5. Vor dem Unerwarteten, die starke Pause zu bezeichnen, welche der mündliche Ausdruck in solchen Fällen macht: Er nahm einen Strick, rannte auf den Boden, und — erhenkte sich nicht.

6. Eine abgebrochene Rede zu bezeichnen, gleichfalls zur Bezeichnung der starken Pause des mündlichen Ausdruckes. Ein Beyspiel aus Lessings Miß Sara Sampson:

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber, und eine so nachdenkliche Pause, Lady?

Besonders in einem heftigen Affecte, der immer die Abgebrochenheit und in derselben starke Pausen liebt. In Lessings Philotas sagt dieser: Auch du? Strato? auch du? — O Feind, sey großmüthig! Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! — Und wenn ihr alle Stratos wäret, die ihr mich umringet! Doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieses mein Schwert, will ich — in diese meine Brust — eher — (Er durchsticht sich.)

Aber

Aber sehr unschicklich und nicht selten possierlich wird es, wenn entweder der Affect nicht von der Art ist, daß er sich durch Abgebrochenheit und starke Pausen äußern darf, oder wenn der Schriftsteller einen Affect ausdrucken will, welchen er selbst nicht hatte, und sich daher mit Gedankenstrichen zu helfen sucht: Ja so starbst du, frommer Dulder! treu geblieben deiner Mutter — Natur . . . aber zu früh, — wie hinwelkt die junge Rose, unenthalsamt ihres Kelchs, am jungen Frühlingstage. — Ruhe dann sanft Edler! — Beweint, betraurt — von deinen noch hier wallenden Freunden — und den vielen edeln, dir nachempfindenden — dich auch wohl oft an Empfänglichkeit übertreffenden Seelen — beklagt u. s. f. Denn die Fieberhitze ist noch nicht zu Ende.

7. Eine vorzügliche Wichtigkeit, einen großen Nachdruck des folgenden, um den Leser dadurch einen Wink zu geben, dasselbe mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit zu überdenken: Verfluche mich in deinem Herzen, aber — verfluche auch dich; in Lessings Miß Sara Sampson. Nur ein sehr großer und wichtiger Nachdruck kann zu diesem Zeichen berechtigen, und auch nur alsdann, wenn zu befürchten ist, daß der Leser denselben übersehen möchte. Es ist daher noch mehr als Mißbrauch, wenn schlechte und mittelmäßige Schriftsteller mit diesem Zeichen so verschwenderisch umgehen, und es vor Worte setzen, die dessen

nicht werth sind: Eben so wenig war Hölty auch in dem entgegen gesezten Sinne ein heut zu Tage sogenannter, Heterodoxe — oder Freydenker, und am allerwenigsten ein Gotteslängner oder Naturaliste. — Sein Glaubensbekenntniß stimmte vollkommen mit seiner Sittenlehre überein, deren Grundfesten — Rechtschaffenheit, ausübende Wahrheit, thätige Redlichkeit und eifriges Bestreben nach ungleissenden Tugenden in wirkenden guten Handlungen waren. Und so machten auch — Glaube, Liebe, Hoffnung, ein innig dankbares Hingeben in das Verdienst seines Erlösers und in die Gnade seines Schöpfers — mit fester Zuversicht auf die Verheissungen seines heiligen Wortes — das Wesentlichste seiner ganzen Religion aus u. s. f. Wo der Mißbrauch dieses Zeichen eben so abenteuerlich ist, als der ganze Styl.

Ich bemerke noch, daß der Gedankenstrich in allen obigen Fällen die übrigen Unterscheidungszeichen nicht ausschließet, wenn die Natur der Sache sie erfordert.

Allgemeine Anmerkungen über den Gebrauch dieser Zeichen.

§. 9. Man hält die Lehre von den Unterscheidungszeichen für schwer und verwickelt; allein sie ist es nicht, wenn man nur folgendes bemerkt:

1. Ihre Absicht ist, die verschiedenen Pausen anzudeuten, welche der vernünftige und bedacht-

same

same mündliche Vortrag zwischen den Gliedern eines Satzes bemerken läßt; ihr richtiger Gebrauch hängt also eben so sehr von dem allgemeinen Gesetze: schreib wie du sprichst, ab, als alles übrige in der Orthographie. Hat man sich einmahl gewöhnt, richtig und der Natur gemäß, und zugleich mit Aufmerksamkeit auf sich selbst zu sprechen, so wird man auch in der Anwendung der Unterscheidungszeichen keine Schwierigkeit finden.

2. Der kaltblütige unterrichtende und erzählende Ton macht weniger und schwächere Pausen, als der pathetische und leidenschaftliche, welcher nicht selten Glieder trennt, welche jener ungetrennt läßt, andere aber stärker trennt. Er gebraucht daher Semikola und Kola, wenn jenem Kommata hinlänglich sind. Man folge daher auch hier der Natur, wende aber überall die Zeichen mit Präcision und weiser Sparsamkeit an, so wird man nicht Gefahr laufen, in einen der folgenden Fehler zu gerathen.

Vermeidung des willkürlichen Gebrauches derselben.

§. 10. Viele Schriftsteller, welche gar keinen Begriff von der wahren Absicht dieser Zeichen zu haben scheinen, wenden sie auf eine höchst willkürliche Art an, und setzen z. B. ein Kolon oder Semikolon, wo doch die Natur nur ein Komma fordert, theilen Glieder, welche verbunden seyn sollten, und lassen dafür andere ungetrennt, welche doch unterschieden seyn sollten. Zu einer kleinen Probe diene folgende Stelle: Hölty's Freunde

haben es empfunden, mit Recht zähl ich auch ein groſses Theil des an dem Sänger, die Natur, liebenden Publikums dazu, und — ich — Gott! ausdrückbar ists nicht, wie trübe mirs ward, als ich kaum mit dem Edeln Freundschaft geschlossen hatte, die ewig zu dauern ich wähnte, und kaum von ihm getrennt, auch die Nachricht — von seinem Tode erfuhr! Hier ist der Bau des ganzen Satzes so abenteuerlich und verworren, als die Interpunction. Da die Stelle, mit Recht zähl ich auch, mit der vorher gehenden nicht verbunden ist, so sollte sie, als der Anfang eines neuen Satzes, durch einen Punct von der vorigen getrennet seyn, dagegen sie nur ein Komma hat. Die Natur ist mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden unmittelbar verbunden, und sollte daher nicht durch Kommata davon getrennet seyn. In der Stelle, und kaum von ihm getrennt, machen die letzten vier Worte einen Zwischensatz aus, der also von dem und, welches sich auf das folgende beziehet, durch ein Komma getrennt seyn sollte.

Fehlerhafte Häufung derselben.

§. 11. Ein anderer Fehler ist, wenn man bey der Anwendung dieser Zeichen zwar eine gewisse Absicht hat, aber dabey die wahre verfehlet, und ihnen eine willkürliche unterschiebet. Man siehet z. B. daß das Kolon den Vordersatz von dem Nachsatze in langen Perioden scheidet, und gebraucht es nun überall, wo nur ein Vordersatz

und

und Nachsatz vorkommt; oder man findet, daß man es vor einem Beyspiele, einem wichtigen Ausspruche u. s. f. gebraucht, und setzt es nun überall, wo eine Erklärung oder Bestimmung folgt. Ein merkwürdiges Beyspiel eines solchen abenteuerlichen Mißbrauches nicht allein der Unterscheidungs- sondern auch der Affect-Zeichen ist das Gedicht: **Wissen und Glauben**, in dem ersten Bande der neuen Litteratur und Völkerkunde, aus welchem ich nur folgende Stelle anführe:

Ich hoffe daß: der Mensch zu allen Zeiten,
Als Glied, an deiner großen Kette, hielt,
Daß: Nichts! sind alle Wundermöglichkeiten
Und, ihn ein edler Stolz sie zu verachten fühlt.

Allein ich weiß (Wer hat es nicht erfahren!)
Daß: diese Hofnung, Pflanze deiner Hand,
Im schnellen Lauf, von unsern Lebensjahren
Nur Knospe, bleibt. Doch wächst sie: durch Verstand.

Ich hoffe: daß: der Mensch, in jeder Zone,
Gleich fähig sey, des Lichts, das ihm sich naht,
Ihr eigner Lohn führt; Tugend, stets zum Lohne,
Wenn man nur: was man konnte, wirklich that.

Ich hoffe: wenn ich gleich kein Lob verdiene,
Daß: doch Vollkommenheit! mein Streben ist,
Weil; du im Tempel, worin ich dir diene,
Das höchste Urbild des Vollkommnen bist.

Ich hoffe, hoffe froh; daß: du auf jeder Bahne
Den Menschen zur Empfindung, rufst,
Allein ich weiß, daß: du die Oceane
Und auch, das Senkbley kluger Vorsicht, schufst.

Ich

Ich hoffe : daß : die Art, um dir zu dienen
Nur in erfüllter Pflicht! bestehen kann;
Gleichwohl, siehst du, in Christen und Braminen,
Und auch in mir schon gern : den Willen, an.

Ich hoffe daß : du das Gesetz der Liebe
Auf die zwo Tafeln beyder Welten, schriebst,
Damit : auch der *), nicht ohne Leben bliebe,
Der weise nachschrieb, was du dorten schriebst.

Ich seh' daß : jenes Buch, worin (mich zu beleben)
Du die Betrachtung, hoher Wahrheit, ausgesät,
(Wie Alles! was du durch Verstand, gegeben)
Auch tiefen, absichtsvollen Plan; verräth.
Wird? nicht das Große Buch (gewiß von dir geschrieben)
Durch jen's! verständlicher, der Creatur?
Wird? nicht, was. Dort! geläutert Gold, geblieben,
Belegt durchs Buch : der heiligen Natur?

Ich hoffe daß du : nicht auf Stein und Kalch der Tempel,
Nur auf des Herzens Altar, niedersiehst.
Man weiß ja leider! daß: der Schritt zum Tempel,
Dem Wahn, verdienstlich, oft Entweihung, ist.

Ich hoffe das Geheimniß, dich zu ehren,
Sey, daß : der Geist des Zweckes Größe faßt,
Und daß du mir, um nach der Weisheit Lehren
Zu handeln Geisteskraft, verliehen hast.

Ich seh', daß : du im Reich von allen Zeiten,
Die Quelle wundervoller Ordnung, bist.

Drum

*) Moses.

Drum hof ich, daß: im schönen Bau der weiten
Welt nichts Rücken! mehr als Wunder, ist.
Ich hoffe, daß: diesseits schon; unsre Seelen,
Wie jenseits unsers Grabes deine! sind
Und daß: auch wir, uns schon zum Himmel zählen
Indem, wir seines Glücks empfänglich, sind.
Allein ich weiß, daß: oft des Menschen Bitte
Nach Schatten greift; die deiner Weisheit Rath,
(Weil sie uns irre führen, bloß aus Güte!)
Versagt, weil sie der Mensch nicht nöthig hat.
Ich trage Herr! gern meines Nächsten Schwächen,
Da sie auf meine Beßrung sich beziehn,
Ich seh' an ihm mitleidig! ein Gebrechen,
Das ich als Mensch durch Irrthum fähig bin.

Man lese dieses Gedicht mit den Pausen und der Abänderung der Stimme, welche die Zeichen erfordern, so wird der Zuhörer auf Fieberhitze rathen.

Fehlerhafte Verdoppelung derselben.

§. 12. So viel die orthographischen Zeichen zur Verständlichkeit beytragen, wenn sie mit Verstand und Zweckmäßigkeit gebraucht werden, so sehr hindern sie dieselbe, wenn sie, wie in dem obigen Beyspiele, auf eine so widersinnige Art gehäuft werden, da sie denn Auge und Verstand verwirren. Eben das gilt auch von ihrer Verdoppelung, welche daher nie ohne die höchste Noth geschehen muß. Die Affect-Zeichen vertreten zugleich

die

die Unterscheidungszeichen, daher diese nach jenen nicht wiederhohlt werden dürfen; nicht aber so die Parenthese und der Gedankenstrich. Der Abkürzungs-Punct ist bloß ein Zeichen der Abbreviatur, und kann zwar den Schluß-Punct, nicht aber die übrigen Zeichen vertreten. Allein da ein Punct und ein anderes Unterscheidungszeichen daneben das Auge beleidiget, so vermeidet man lieber die Fälle, wo die Verständlichkeit zwey solche Zeichen nothwendig machen würde. Die Affect-Zeichen zu verdoppeln, oder wohl gar drey Mahl zu wiederhohlen, einen hohen Grad des Affectes zu bezeichnen (!!! oder ???) fällt in das Kindische.

Drittes Kapitel.

Von den Zeichen einzelner Sylben und Buchstaben.

Inhalt.

Das Binde- und Theilungszeichen, §. 1.
Die Puncta diaereseos, §. 2.
Gebrauch des Apostrophes, §. 3.
Des Anführungszeichens, §. 4.
Von dem Puncte nach Zahlfiguren, §. 5.

Das Binde- und Theilungszeichen.

§. 1.

Die übrigen orthographischen Zeichen machen wenig Schwierigkeit, daher ich der vornehmsten derselben nur kürzlich gedenken will.

Das

Das Bindezeichen, Hyphen, (= oder -) wird gebraucht, theils in gewissen Zusammensetzungen, wenn man Ursache hat, sie nicht völlig als Ein Wort zu schreiben, wovon bereits S. 334 f. das Nöthige gesagt worden; theils aber auch, wenn einerley Endsylbe, oder in Zusammensetzungen einerley bestimmtes Wort in nahe auf einander folgenden Wörtern ein Mahl verschwiegen wird: erb= und eigenthümlich, kraft= und saftlos, Hof= und Regierungsrath, hoch= und wohlgeboren, ab= und zuschreiben.

Nahe verwandt ist damit, wenigstens in der Gestalt, das Theilungszeichen, wenn man ein Wort am Ende der Zeile abbrechen muß, wovon bereits S. 290 f. gehandelt worden. Man bedient sich zu diesem Zeichen am Ende der Zeilen im Deutschen gemeiniglich zweyer Parallel-Striche; wenn man aber ein Wort aus wissenschaftlicher Absicht in seine Sylben auflöset, so ist nur Einer üblich: un-be-ständ-dig.

Die Puncta diaereseos.

§. 2. Die Trennungs=Puncte (¨), anzudeuten, daß zwey neben einander stehende Vocale einzeln, und nicht wie ein Doppellaut gelesen werden sollen, sind nur in fremden Wörtern üblich, da man sie denn alle Mahl über den letzten Vocal setzt: Virgils Aeneïs, Phaëton In Deutschen Wörtern gebraucht man sie nicht, weil die Verwechselung hier weniger zu befürchten ist: beeinträchtigen, beurlauben. Selbst nicht in fremden, wenn sie

schon

schon sehr gangbar sind, und wenigstens als Schutzverwandte angesehen werden: Poeten, Poesie, Deist, Atheist.

Gebrauch des Apostrophes.

§. 3. Der Apostroph, bey einigen der Oberstrich, (') wird vornehmlich in folgenden zwey Fällen gebraucht:

1. In gebogenen eigenen Nahmen, wenn zu befürchten ist, daß durch die hinzu gekommenen Biegungssylben der Nominativ zweifelhaft werden könnte: Adam Riese'ns Rechenbuch; damit man, wenn man bloß Riesens schreibt, nicht glaube, der Mann hätte im Nominative Riesen geheißen. Wo dieser Irrthum nicht zu befürchten ist, da ist auch das Zeichen unnöthig: Dresdens, Berlins, Aegyptens. Nothwendig ist es in den Genitiven auf s solcher eigenen Nahmen, welche sich auf einen tonlosen Vocal endigen, damit man nicht in Versuchung gerathe, die letzte Sylbe zu betonen: Amerika's, Afrika's, Judäa's, Alleppo's, Cato's, Cicero's, Jacobi's, Jablonsky's, Noah's. Man hat diesen Gebrauch erst in den neuern Zeiten angenommen, und er verdienet, allgemein beobachtet zu werden, weil er die Aussprache sichert, und folglich einen wahren Nutzen hat.

2. Ein willkürlich weggeworfenes e zu bezeichnen, d. i. ein weggeworfenes e, welches eigentlich nicht weggeworfen werden sollte. In der

Vie-

Biegung und Ableitung kann und muß dieser Vocal sehr oft weggeworfen werden, ohne daß man dessen Stelle durch den Apostroph bezeichnete: dieß, sachkundig, er liebt, geliebt, ein Geliebter, der verlorne Sohn. Das Zeichen wird nur alsdann nothwendig, wenn die Wegwerfung eigentlich nicht geschehen sollte; so wohl am Anfange, welches doch nur bey dem Wörtchen es Statt findet: er sprach's, hab' ich's? gib mir's; als auch am Ende: das begreif' ich nicht, hätt' ich, träg' und langsam, Freund' und Brüder. Am nothwendigsten ist es, wenn das e nach weichen Consonanten ausgeworfen wird, damit diese nicht hart gesprochen werden: er ras't sie ras'ten, es verwes't, er prüf't, damit man nicht er rast, sie rasten, es verwest, er prüft, mit geschärften Vocalen lese. Allein, da die Wegwerfung des e in allen diesen Fällen eigentlich unerlaubt ist, und nur der vertraulichen und dichterischen Schreibart nachgesehen werden kann, und auch hier nur, wenn die dadurch verursachte Härte nicht allzu merklich ist: so enthält man sich außer den schon gedachten Schreibarten ihrer billig.

Unter andern Neuerungen, welche die Unwissenheit der wahren Gründe der Deutschen Sprache in den neuern Zeiten veranlasset hat, gehöret auch die Lehre von dem Hiatus, oder der Zusammenstoßung zweyer Vocale in zwey verschiedenen Wörtern, welche von einigen aus der lateinischen Pro-

Prosodie in die Deutsche Prose übergetragen worden. Allein, so wie man sie anzuwenden pflegt, hat sie nicht mehr als alles wider sich. Der Römer, dem der Hiatus anstößig war, vermied ihn; aber der Deutsche Neuling säbelt den ersten Vocal weg, verstümmelt das Wort, und wird unausstehlich hart: klein' Aussichten, groß' Erwartungen, dies' arm' Erd'. Ich habe in meinem Magazine, Th. 2, St. 3, S. 108, noch mehr aber in meiner Schrift über den Deutschen Styl, Th. 1, S. 242, die Gründe umständlich entwickelt, warum der Hiatus an und für sich im Deutschen keinen Mißklang macht und machen kann, und ich hoffe, daß sie jeden überzeugen werden, der anders noch einer Ueberzeugung durch Gründe fähig ist; daher ich mich hier nicht weiter dabey aufhalte. Der Hiatus wird nur fehlerhaft, theils, wenn der Mund in entgegengesetzte Oeffnungen übergehen muß: du o Adam; theils wenn er einen Gleichklang macht: ehe eine erbethene erschien; wo der Gleichklang nicht anstößiger ist, als in der Stelle: ewiges Leben gebe der Beherrscher der Erde; obgleich hier kein Hiatus ist. In allen solchen Fällen ist es Pflicht, den Gleichklang zu vermeiden, nicht aber die Wörter zu verstümmeln. Eh' ein' erbethen' erschien, läßt den Gleichklang nicht allein stehen, sondern vermehret auch das Uebel durch die Verstümmelung der Wörter.

Des Anführungszeichens.

§. 4. Das Anführungszeichen, („) in den Buchdruckereyen Gänseaugen oder Hasenöhrchen genannt, wird gebraucht, die unmittelbaren Worte eines andern damit zu bezeichnen. Man setzt es so wohl bey ihrem Anfange und Beschlusse, als auch am Anfange einer jeden Zeile, die fremden Worte dadurch desto mehr von den übrigen zu unterscheiden.

Von dem Puncte nach Zahlfiguren.

§. 5. Von dem Puncte nach Abbreviaturen ist schon im vorigen gehandelt worden, daher ich hier nur noch etwas von dem Puncte nach Zahlfiguren sagen will. Ehedem pflegte man nach jeder Zahlfigur einen Punct zu setzen, vermuthlich weil man sie als Abbreviaturen betrachtete, und viele haben diese Gewohnheit noch. Allein es macht solches eine unangenehme Häufung der Puncte, und veranlasset nicht selten eine Verwechselung mit dem Schluß-Puncte. Es ist daher schicklicher und besser, nach den Zahlen die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen zu setzen, welche der Zusammenhang erfordert, und wenn dieser keines nothwendig macht, die Zahlfigur ohne alles Zeichen zu lassen. Cicero sagt de oratore B. 3, Kap. 12: Quare cum sit u. s. f. und nicht B. 3. Kap. 12. Quare, oder B. 3. Kap. 12.: Quare; welche Verdoppelung in jedem Falle fehlerhaft ist. So auch: ich habe ihn seit 1740 nicht gesehen, weil hier kein Unterscheidungszeichen erfordert wird. Wenn daher

mehrere identische Zahlen auf einander folgen, so sondert man sie durch ein Komma von einander, und versiehet nur die letzte mit einem Schluß-Puncte, wenn sie den Satz schließt: §. 7, 8, 9, 10. Die Zahlen 1, 7, 8, 15. Bey abgekürzten Anführungen, besonders biblischer Schriftsteller, pflegt man nach der Zahl des Kapitels ein Komma, und, wenn mehrere Verse angeführet werden, nach jedem einen Punct zu setzen: 1. Mos. 1, 8. 9. 10; d. i. im ersten Buche Mosis, Kap. 1, Vers 8, 9, 10.

Die Zahlfiguren erfordern also nur einen Punct: 1. Wenn der Zusammenhang ohne dieß einen Schluß-Punct nach ihnen erfordert. 2. Wenn sie zugleich Abbreviaturen sind, und anstatt der Ordnungszahlen stehen: im 13. Jahrhunderte, besser im 13ten. Dahin gehören auch die Fälle, wenn einzelne Absätze, Abtheilungen u. s. f. mit Zahlfiguren bezeichnet werden, z. B. §. 1. weil sie hier statt der Ordnungszahlen stehen. Aus eben dem Grunde muß auch in 5. Mos. 1. Timoth. und andern ähnlichen Fällen ein Punct gesetzt werden, weil die Zahlfigur hier gleichfalls anstatt der Ordnungszahl stehet.

Anhang.

Ueber die orthographischen Neuerungen.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
Grund der gewöhnlichen Orthographie, §. 2.
Merkliche Abweichung davon. Mangel der Einheit, §. 3.
Zwey Zeiträume des Mangels dieser Einheit, §. 4.
Erster Zeitraum der orthographischen Neuerungen, §. 5.
Philipp von Zesen und Consorten, §. 6.
Samuel Butschky von Rutinfeld, §. 7.
Zweyter Zeitraum der orthographischen Neuerungen, §. 8.
Vornehmste Urheber derselben, §. 9.
Quelle dieser Neuerungen, §. 10.

Einleitung.

§. 1.

Meine Absicht ist hier nicht, eine ausführliche, und noch weniger eine vollständige Geschichte der von Zeit zu Zeit in der Orthographie versuchten Neuerungen zu liefern, sondern sie bloß unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte in der Kürze zusammen zu fassen, indem sich der Werth und Unwerth aller solcher Neuerungen dadurch am richtigsten und besten beurtheilen läßt.

Grund der gewöhnlichen Orthographie.

§. 2. Ich habe die Gründe, auf welchen die Deutsche Orthographie beruhet, in dem vorigen zu entwickeln gesucht. Die allgemeine Richtschnur ist die Aussprache; aber da diese, bey den so verschie-

schiedenen Mundarten, und den so verschiedenen Graden der Cultur, auch bey so mannigfaltigen Einheiten und Fehlern einzelner Personen, so verschieden ist, so kann es nur die beste Aussprache seyn. Da aber auch diese bey den Mängeln der einmahl angenommenen Schriftzeichen in vielen Fällen schwankend und unbestimmt ist, so kommt ihr in gebogenen, abgeleiteten und zusammen gesetzten Wörtern die nächste Abstammung, und wo diese aufhöret, folglich in Wurzelwörtern, der allgemeine Gebrauch zu Hülfe. Ich habe es in dem vorigen mehrmahls bemerket, daß dieses Grundgesetz weder von einer obrigkeitlichen Einrichtung, noch von einem oder dem andern berühmten Schriftsteller herrühret, sondern ganz das Werk des dunkelen Bewußtseyns der Absicht und Mittel ist, welchem unsere Orthographie seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhundertes ihren Ursprung und ihre Ausbildung zu danken hat. Es ist doch immer eine merkwürdige Erscheinung, daß dieses Bewußtseyn in manchen Fällen so dunkel ist, daß es oft sehr schwer hält, die Gründe desselben klar und deutlich zu machen, und dabey doch so stark, und bey nahe möchte ich sagen, so unwiderstehlich wirkt, daß auch eine Nation sich auf die standhafteste Art gegen alles dasjenige sträubt, was diesem dunkelen Bewußtseyn entgegen wirkt, wenn sie gleich die Ursachen nicht anzugeben weiß, die sie dazu bewegen; ohne Zweifel wieder aus der dunkelen Ueberzeugung, daß in einer Sprache nichts allgemein angenommen ist, was nicht seinen guten Grund hat; daher es, so lange dieser fortwäh-

währet, beybehalten werden muß. Ein Beyspiel sey der Gebrauch der Verlängerungszeichen. Ich kenne keinen Sprachlehrer oder Schriftsteller, der den wahren Grund derselben entdeckt hätte. Alle sahen darin weiter nichts, als eine Bezeichnung des gedehnten Accentes, und da dieser eigentlich keiner Bezeichnung bedarf, dessen Bezeichnung durch die gedachten Zeichen auch sehr willkürlich und ungleichförmig scheint: so hat es von je her nicht an Schriftstellern gefehlet, welche dawider geeifert haben, und die noch am glimpflichsten waren, zuckten die Achseln, und entschuldigten sich mit der Tyranney des Gebrauches. Und doch wurden sie allgemein beybehalten, obgleich niemand sich die Ursachen klar machen konnte, warum er sie beybehielt.

Merkliche Abweichung davon, Mangel der Einheit.

§. 3. Freylich wirkt dieses dunkele Bewußtseyn nicht alle Mahl und bey allen Personen gleich stark, und es gibt Zeiten, da dessen Einfluß schwächer ist, und alsdann fehlt es auch nicht an zahlreichen Abweichungen und Neuerungen, wenn sie gleich nicht so häufig oder verführerisch sind, daß sie dieses Bewußtseyn bey dem größern Theile der Schreibenden ganz unterdrücken könnten. Alsdann hat die Orthographie, und, wenn sich, wie gemeiniglich der Fall ist, die Abweichung auf mehrere Theile der Sprache erstrecket, auch die Sprache keine Einheit mehr, indem ein großer

Theil

Theil der Schreibenden, besonders solcher, welche unter den Schriftstellern das meiste Geräusch zu machen pflegen, sich eigene Wege bahnet, welche nicht von dem allgemeinen Gefühle der Absicht und Mittel, sondern von eigenen Convenienzen, Vorurtheilen und Meinungen abhängen, und daher auch nie zusammen treffen. Es gibt alsdann, um hier nur bey der Orthographie stehen zu bleiben, so viele verschiedene Arten zu schreiben, als es einzelne abweichende Schriftsteller gibt. Diese Abweichungen sind denn immer von gedoppelter Art; entweder sie betreffen bloß einzelne Umstände der gewöhnlichen Orthographie, indem z. B. der eine kein ck und tz schreiben will, ein anderer alle h verbannet, ein dritter die verdoppelten Vocale hasset, ein vierter keine verdoppelten Consonanten über das Herz bringen kann, u. s. f. oder sie greifen das ganze Grundgesetz der gewöhnlichen Orthographie an, und suchen demselben andere selbst erdachte unterzuschieben.

Zwey Zeiträume dieses Mangels der Einheit.

§. 4. Es gibt in der Geschichte unserer heutigen Schriftsprache seit ihrer Ausbildung von dem sechzehnten Jahrhunderte an, nur zwey Zeiträume, welche sich durch einen vorzüglichen Mangel dieser Einheit auszeichnen; der eine um die Mitte des vorigen, und der andere bald nach der Mitte des gegenwärtigen Jahrhundertes. Beyde sind gerade hundert Jahr von einander entfernt, sind einander in den meisten Umständen überaus

ähn-

ähnlich, und sind auch darum merkwürdig, weil sie beyde auf einen vorher gegangenen glänzenden Zeitraum der Deutschen Schriftsprache folgten, in welchem selbige gar sehr durch alle Provinzen Deutschlandes verbreitet ward. Da sie durch diese ihre Verbreitung von ihrem Mittelpuncte entfernet ward, so verlor sie an innerer Güte, was sie an äußerm Umfange gewann, und das dunkele Bewußtseyn, nach welchem sie bisher war ausgebildet worden, wirkte in den entferntern Gegenden schwächer. Man hielt die Sprache mit allem, was zu ihr gehöret, für ein Werk der Schriftsteller, und da jeder Schriftsteller eben das Recht zu haben glaubte, welches er seinen Vorgängern zuschrieb, und daher die Sprache nach eigenen Grundsätzen fortbilden wollte, so ging darüber bey einem großen Theile entfernterer Schriftsteller die bisherige Einheit völlig verloren.

Erster Zeitraum der orthographischen Neuerungen.

§. 5. Der erste Zeitraum dieser Art fängt sich um die Mitte des vorigen Jahrhundertes an, und gehet bis etwa 1680. Vorher hatte die seit dem 16ten Jahrhunderte ausgebildete Schriftsprache so wohl an innerer Güte, als auch an äußerm Umfange gar sehr zugenommen, so daß sie die ältere Oberdeutsche Mundart in Schriften bereits völlig verdunkelte. Die 1617 von dem Sachsen-Weimarschen Hofmeister, Caspar von Teutleben,

veranlaßte fruchtbringende Gesellschaft hatte zu beyden sehr viel beygetragen. Sie machte aus der Richtigkeit und Reinigkeit ihrer Mutterspracht ihr vornehmstes Geschäft, zog die besten Köpfe in der Nation an sich, und munterte sie zu gleichem Eifer auf. Ihr hat man die ersten Deutschen Dichter, und in dem Joh. George Schottel den ersten wahren Sprachforscher zu danken, so viele Auswüchse seine Schriften auch noch enthalten. Da so viele Personen aus dem Fürstenstande und übrigen hohen Adel sich in dieselbe aufnehmen ließen, so erhielt sie dadurch einen vorzüglichen Grad des äußern Glanzes, und verbreitete sich so schnell, daß sie schon in den ersten fünfzig Jahren über 800 Glieder aus allen Provinzen Deutschlandes zählte. Aber diese große Verbreitung brachte sie nach und nach um ihre Einheit. Jeder wollte über seine Muttersprache nachdenken, und zu ihrer Ausbildung etwas beytragen, und da geschahe es denn nur zu oft, daß die wahren Sprachgründe übersehen, und die einzigen angemessenen Mittel verfehlet wurden; daher denn die letzten Zeiten dieser Gesellschaft so reich an Mißgeburten aller Art sind, als es die ersten an guten und schönen Producten gewesen waren. Das zeigte sich denn auch an der Orthographie, welche eben damahls anfing, einige Festigkeit zu bekommen; aber da man bey Aufsuchung der Gründe des dunkelen Bewußtseyns, nach welchen dasselbe geschehen war, nur zu oft die wahren verfehlte, so fingen einzelne Mitglieder schon vor der Mitte des Jahrhundertes

wie

wie z. B. George Philipp Harsdörfer, an selbige zu meistern, daher Buchner schon um 1640 über die Neuerungen in der Orthographie klagt. Allein, es geschahe doch selbiges noch mit Bescheidenheit und nur in einzelnen Theilen; daher alle diese Neuerungen nichts sind gegen diejenigen, zu welchen der berüchtigte Philipp von Zesen das Signal gab.

Philipp von Zesen und Consorten.

§. 6. Es ist merkwürdig, daß die ersten, welche sich durch vorzügliche Neuerungen in der Orthographie und Sprache auszeichneten, Schwärmer und Fantasten waren. Philipp von Zesen, ihr Ahnherr, war es in jeder Bedeutung des Wortes. Er war zu Prirau im Dessauischen 1619 geboren, und studierte zu Wittenberg, wo er schon 1640 anfing Grillen auszuhecken. Um diese Zeit gerieth er auch auf pantheistische Träume, auf die Kabbala, Chiromantie, Alchymie und Astrologie, und glaubte, Gott und göttliche Geheimnisse in allen Dingen und selbst in den Worten und Buchstaben zu finden. Mit diesen Thorheiten brachte er sein ganzes Leben auf der irren-

den Ritterschaft zu, bettelte an den Höfen, und starb endlich 1689 zu Amsterdam, dem Paradiese aller Schwärmer, standesmäßig in der bittersten Armuth. Wie sehr die Einbildungskraft dieses Menschen verrückt war, erhellet unter andern aus seinem Rosenmohnd, d. i. in 31 Gesprächen eröffneten Wunderschichte zum unerschätzlichen Steine der Weisen, welcher zu Hamburg, 1651, in 12 heraus kam. Die Vorrede fängt sich so an: „Lieber Leser, meine Liebe zu „dier hat endlich deinen Has zu mier überwunden. „Dan siehe! ich schreibe aus Liebe, mit Liebe rede „ich dich an; und darum must du auch ja mit „Liebe antworten. Ich schreibe aus Liebe zur „Sprache, aus Liebe zu dier, aus Liebe zu mei„nem Vaterlande. Durch Liebe werde ich getrie„ben; von Liebe rede ich; mit Liebe vermische ich „meine Reden: damit sie solcher gestalt verlieb„lichet, dier, der zu Liebe liebest, zu lesen belie„ben möchten. — — Laß doch also, ei lieber, „die Lieblichkeit deiner Augen, lieber Leser, die„ses aus Liebe, von Liebe, mit Liebe, ja durch „Liebe geschriebene Liebes-Zeichen lieblich, liebsä„lig und freundlich anlächeln; nicht häslich, nicht „unlieblich, nicht neidisch, nicht närrisch anschie„len," u. s. f. Bald darauf prahlet er, was

für

für Geheimnisse in der Natur ihm Gott geoffenbaret habe, „die so überschwänglich groß sind, daß „diese meine Sprache, wie wortreich und kräftig „sie auch ist, gleichwohl allhier so machtloß sich „befindet, daß sie fast das tausendste, darinnen „die Natur sich mier so mildiglich geoffenbahret, „nicht austrükken kan, wie es sonst an sich selbst „ist.“ Zesens orthographische Neuerungen, welche, wie aus den vorigen Stellen erhellet, gegen die Ausschweifungen mancher seiner Nachfolger, noch sehr bescheiden waren, fanden bey allen, deren Einbildungskraft auf gleiche Art überspannt war, Beyfall. Unter seinen Anhängern zeichneten sich besonders Johann Bellin und Quirin Kuhlman aus. Der erste starb als Rector zu Wismar, 1660, nachdem er in seiner Hochdeutschen Rechtschreibung, Lübeck, 1657, 12, seines Vorgängers Grillen noch übertroffen hatte. Kuhlmann spielte, wie bekannt ist, sein ganzes Leben hindurch die Rolle eines Verrückten, bis er zulezt zu Moskau, nicht bloß als ein unschädlicher Schwärmer, sondern als ein Missethäter und Aufrührer lebendig verbrannt ward. In der Orthographie folgte er seinem Freunde Zesen.

Samuel Butschky von Rutinfeld.

§. 7. Aber alle drey waren armselige Stümper gegen diesen; daher es ein Glück für ihn war, daß seine Schwärmerey sich, so viel ich weiß, bloß auf die Sprache und Orthographie einschränkte. Er war aus Schlesien, welches in diesem und dem vorigen Jahrhunderte so fruchtbar an Schwärmern und Fantasten war, und trat als ein Reformator der Orthographie zuerst in seiner Venus-Kanzeley, Breslau, 1644, in seinem Hochdeutschen Schlüssel zur-Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung, Breslau, 1648, und in seiner Hochdeutschen Kanzeley, eben daselbst, 1649, auf. Zur Probe seiner neuen Orthographie, und zugleich seines verbrannten Gehirnes diene die Zuschrift, oder, wie er es nennt, der Auftragbrif, seiner Venus-Kanzeley, an das hochdeutschgesinnte, löblöbliche, holdselige, adelreiche Frauen- und Jungfernzimmer, wo es unter andern heißt: „Nachdém Ich, aus sonderbahrein-
„gepflanzten Neigung, der Güldenen Natúr, in
„entgangener zárten Kindheit, alsbald vermérkt,
„und für récht bey mir empfunden, wí hóch mán
„íhrem édlesten, Líbschönen Geschléchte verbun-
„den; sélbiges auch, nächst Gott, auf díser Wélt

„am

„am meisten zu ehren, an höchster Billigkeit schul-
„dig; in Erwégung, Sí unsere fürnémste, já
„einige Vergnügung V. R. W. genénnet wérden
„können und sollen: Als — — wíl dis Líbes-
„wérk, in untergébenster dŏ'mut, zu déro Füssen
„gelégt; und gehŏrsamst gebéten háben, Sí ge-
„rúhen es genädig und hóchgeneigt auf- und an-
„zunéhmen; und vílgunstig zu erlauben, dás in
„solcher A'bgébung, déro schŏ'nzárteste, alaba-
„sterhände, mit gebógenen Knien küssen möge,
„déro sämtlichen, mit höchster Ehrenbittung, bis
„in den Tód, gehorsamster, treuster Díner und
„Knécht." Unter verschiedenen löb- und líbrin-
genden, líbsauszenden, líbregenden, lób- in lib-
erhóbenen, líb-hold-fried- versicherlichen, Líbes-
dienst-zuneigenden, libhochtragenden, líbflagen-
den, von Líbesfeuer angebranten, von Líbe und
Líbessachen angefeuchteten, angesüßten und an-
gezukkerten Schreiben kommt auch S. 78. eines
mit der Aufschrift vor: „Ein verdékter Grús
„und Kús, von der Stirn bis auf den Fús;"
welches er seiner líbschönen Freundin, vers'chwigen,
als wunderangenehmen Wérkstélle der Líbe, zu
sélbst eigenhändiger Entsígelung, folgender Ge-
stalt abgelassen hat: „Edle — — Es hát dí
„vílgü'ltige Natur, bey Ihr im Venus-Gárten,

„zum Brandopfer der Líbe, so eine wunderánge-
„néhme Wérks'télle zúbereitet; der unbarmherzige
„Kupído doch, den ánnóthigsten Wérkzeug da-
„bey, bis díse Stunde, alzulange, übel entzó-
„gen, und vórenthalten. Nun mús deroselben
„Ich, in so ángemérkter Sachen; das, darzú
„dínliche eine, bey mír s'tehende, vordéhm zwár
„als Unrécht vers'chenkt, und ízzo geraume Zeit
„hér ungebraucht erlígende Wérkzeug, zur An-
„brénnung neuen Líbesopfers, vertraut, geheim
„éntdekken: welches Sí denn also in s'chónstánge-
„häftverknipften Líbes Grúß und Kúß, zu Em-
„pfindung eitel sü'ßer Tage, ábzunéhmen hát,
„von déro ganzfértigem Díner und Knéchte, dem
„Vers'chwiegenen" u. s. f.

Zweyter Zeitraum der orthographischen Neuerungen.

§. 8. Zwar gab es auch einige Vernünftigere, welche von Jesens Neuerungen bald mehr, bald weniger annahmen, wie z. B. Gebhard Overheide in seiner teutschen Schreibkunst, Braunschweig, 1668, 8, und der Spate oder Caspar von Stieler, in seinem Sprachschatze, Nürnberg, 1691, 4; sich auch wohl eigene Wege

bahn-

bahnten, wie Johann Grüwel in seiner Richtschnur der hochteutschen Orthographie, Ruppin, 1707, 8, der vornehmlich die Dehnungszeichen verwarf; allein die Ausschweifungen der vorigen machten doch, im Ganzen genommen, alle Neuerungen lächerlich, und man kehrte nach und nach wieder zu der gewöhnlichen Orthographie zurück, obgleich die überspannte und gemißbrauchte Einbildungskraft sich noch geraume Zeit in der Schreibart behauptete, wie unter andern aus dem Lohensteinischen Schwulste erhellet. Nach Grüwel kenne ich keinen, der sich durch beträchtliche Neuerungen in der Orthographie ausgezeichnet hätte; denn die Schriftsprache näherte sich nach ihm dem zweyten glänzenden Zeitraume ihrer Ausbildung, welche von 1740 an am sichtbarsten wird, von welcher Zeit an eine beträchtliche Anzahl vorzüglicher Schriftsteller, besonders in den schönen Künsten, auftreten. So wie der gute Geschmack sich immer mehr entwickelte und verfeinerte, so vermehrte sich auch die Einheit so wohl in der Sprache als ganzen Litteratur, welche nichts Fremdartiges aufkommen ließ. Alles das geschahe vornehmlich in dem südlichen Sachsen; und da sich Sprache und Geschmack von hier aus nunmehr zum zweyten Mahle durch die übrigen

Deutschen Provinzen verbreiteten, so geschahe wieder das, was bereits hundert Jahr vorher geschehen war. Das dunkele Bewußtseyn des Wahren, Richtigen und Schönen nahm nach dem Maße ab, nach welchem sich der Geschmack von seinem Mittelpuncte entfernte, die Einheit ward immer schwächer *), und die Abweichungen von

den

*) Ich habe das in mehrern Stücken meines **Magazines für die Deutsche Sprache** näher entwickelt, und wiederhohle es hier nur mit Anwendung auf die Orthographie. **Die Einheit** bestehet in der Uebereinstimmung aller Theile zu Einem Ganzen. In der Sprache bestehet diese Uebereinstimmung in der strengen Befolgung der wahren Analogien der Sprache. Wenn ich also dem Zeitraume um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhundertes eine vorzügliche **Einheit** beylege, so verstehe ich darunter nichts anders, als eine genauere Uebereinstimmung der Schriftsteller dieser Zeit in der Richtigkeit, Reinigkeit, und Würde der Sprache, kurz, in allem, was in der Sprache wahr, richtig und gut ist, als in den folgenden Jahrzehenden. Man that, als wenn man mich nicht verstände, und ließ mich sagen, daß die Sprache in dem gedachten Zeitraume den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht hätte, und daß die spätern Schriftsteller mit ihren Vorgängern in keinem Stücke zu vergleichen wären. So etwas war mir nie in den Sinn gekommen, und konnte mir nie in den Sinn kommen. Ich behauptete nur, daß die Deutschen Schriftsteller, besonders in der schönen Litteratur, sie mochten übrigens so schlecht oder vortrefflich seyn, als sie wollten, seit 1760 die Analo-

den wahren Analogien der Hochdeutschen Sprache (es sey aus Unkunde oder Vorsatz, das ist hier gleich viel), wurden in der Orthographie eben so zahlreich, als in andern Theilen des Sprachgebiethes. Zwar war die Einbildungskraft bey den neuern Sprach-Reformatoren nicht so zügellos, als bey den ältern; indessen ist doch unläugbar, daß auch

gien der Hochdeutschen Schriftsprache nicht so einstimmig und allgemein befolgten, als ihre Vorgänger von 1740 bis 1760; und ich weiß nicht, wie das jemand läugnen kann, der nur einige Bekanntschaft mit unserer vaterländischen Litteratur hat. Ich gestehe gern, daß die Schriftsteller nach 1760 einen Vorzug in Ansehung der Lebhaftigkeit des Ausdruckes vor ihren nächsten Vorgängern haben; allein man wird mir doch auch zugeben müssen, daß sie dieser Lebhaftigkeit und ihrer Mutter, der Einbildungskraft, wieder zu viel einräumen, sie da anwenden, wo die Natur der Sache die kaltblütige Sprache des Verstandes erfordert, und auch in der Wahl der Mittel die wahren Analogien der Sprache nur zu oft verfehlen, wie aus dem bis zum Abenteuerlichen gemißbrauchten tropischen Style mancher Schriftsteller nur zu klar erhellet. Auch darin hat unser gegenwärtiger Zeitraum viele Aehnlichkeit mit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes; und ich sorge daher sehr, daß unsere Nachfolger nach hundert Jahren mit eben dem Mitleiden auf viele unserer gegenwärtigen Schriftsteller zurück sehen werden, als wir auf den Bombast und Lohensteinischen Schwulst der vorigen Zeit zurück blicken.

sie derselben mehr eingeräumet haben, als es die Vernunft und kaltblütige Untersuchung der Wahrheit verstatten; und wenn man diejenigen, welche am meisten von den wahren Analogien der Schriftsprache abgewichen sind, genauer beleuchtet, so wird man finden, daß sie größten Theils von einer brausenden Einbildungskraft sind irre geführet worden.

Vornehmste Urheber derselben.

§. 9. Man vergesse nicht, daß alle Neuerungen, in der Sprache so wie in der Orthographie, in den neuern Zeiten außer Sachsen entstanden und wieder vergangen sind; denn in dem südlichen Sachsen selbst wirkte die Einheit immer zu stark, als daß sie hier so gröblich verletzet werden konnte. Der erste, welcher so etwas unternahm, ist, so viel ich mich noch erinnere, **J. S. V. Popowitsch**, von Geburt ein Krainischer Wende, welcher, so wohl in seinen Anfangsgründen der teutschen Sprachkunst, Wien, 1754, als auch in einigen andern Schriften, die Orthographie ummodeln wollte, und zu dem Ende neue Buchstaben aus dem Griechischen, Hebräischen und Slavonischen in Vorschlag brachte. Diese Grille abgerechnet,

haben seine Schriften manches Gute und Brauch-
bare, besonders in Ansehung der Etymologie und
der Oesterreichischen Mundarten. Weit zahlreicher
und dreister wurden die orthographischen Neue-
rungen von 1770 an, da die gewöhnliche Ortho-
graphie ganz verdränget, und durch neue auf will-
kürliche Gründe gebauete Systeme ersetzet wer-
den sollte. Das meiste Geräusch machten zwey
übrigens gelehrte Schwaben, die Herren Fulda
und Nast, ein Pfälzer, Hr. Hemmer, Hr. Klop-
stock, dessen bloß auf die Aussprache ohne alle
Einschränkung und übrige Beyhülfe gegründete
Orthographie des Dichters ganz unwürdig ist, und
ein Schlesier, Hr. Abraham Gotthelf Mäzke,
dessen Neuerungen alles übertreffen, was in die-
sem Fache in irgend einer Sprache nur versucht
worden ist. Hier ist eine kleine Probe davon aus
seinen grammatischen Abhandlungen S. 392:
„Mann wird aber wol beih allen dihsen Regeln
„geseehn haben, wih sorgfältig wihr alle dih all-
„gemeihnen Grundsäze deehr Rechtschreibung, dih
„wir in deehr zweihten Apphandlung vorgetragen,
„beobachtet; wih wihr immer dih wichtigen deehn
„unwichtigen nachgesezt, dahs Gesez deehr Kürze
„mit deehm Gesez deehr Etymologih verglichen,
„deehn Schreibgebrauch immer in deehn wichti-

„ger

„gen unt allergewißesten Regeln festgesezt, soh „wih eehr doch bißheehr — wenigstens noch vor „zwanzig Jaren deehr herrschende gewesen, unt „ihn nuhr iñ wenigen kleinen unt uñerheeblichen „Fällen berichtiget.“ Der neuen auch von ihm vorgeschlagenen Buchstaben nicht zu gedenken. Wie viel Gewalt die Einbildungskraft auch über manche dieser Reformatoren ausgeübet, erhellet aus folgender Stelle in Hrn. Hemmers Kern der Deutschen Sprachkunst, Manheim, 1780, 8; wo sich der Abschnitt fon dem richtigen gebrauche der buchstaben mit folgender enthusiastischen Declamation anfängt: „Das ist das „wichtigste, aber auch das unordentlichste stük der „ganzen rechtschreibung. Tausend ferwirrungen „und torheiten hat der blinde Gebrauch hir einge„füret, unter welchen di gedrükte fernunft schon „lang fergebens geseüfzet hat. Endlich scheinet „der glükliche zeitpunkt angekommen zu sein, in „welchem man anfängt, ire stimme zu hören und „ire fässel zu zerreisen. Starke selen, bei welchen „keine feigheit wonet, kinder des lichtes, freünde „der fernunft, euch soll die sprache diser weisen

„fürerin

„fürerin forgetragen werden. Ir werdet iren „göttlichen winken standhaft folgen, und das „werk des forurtheiles mit macht zerstören. Doch „schonet dabei der schwachheit eürer brüder; geet „behutsam zu werke, reiset ein, aber nicht alles „auf ein mal.„ Ich nenne hier nur die vornehmsten, welche mit ihren Vorschlägen das meiste Geräusch gemacht haben, und übergehe eine Menge andere, welche theils wenig bekannt geworden sind, theils sich nur in einzelnen Theilen von der gewöhnlichen Orthographie entfernet haben. Alle diese Herren suchten ihre Erfindungen den Schriftstellern mit vielen Schmähungen auf die gewöhnliche Orthographie aufzudringen, und in Niedersachsen fand sich sogar ein nicht unbekannter Dichter, welcher in seiner schwärmerischen Hitze alle diejenigen gerade zu für Strohköpfe erklärete, welche nicht die Klopstockische Orthographie annehmen würden. Allein das dunkele Bewußtseyn der Absicht und Mittel wirkte bey dem größten und aufgeklärtesten Theile der Schreibenden immer zu mächtig, und, wenn ich die Klopstockische Orthographie ausnehme, welche ein Paar Jahre lang

in

in Niedersachsen einige Anhänger fand, so machte keine ihr Glück, und sie sind jetzt alle eben so sehr vergessen, als die Neuerungen eines Phil. von Jesen, Butschky, Bellin und anderer.

Quelle dieser Neuerungen.

§. 10. Es ist meine Absicht nicht, die orthographischen Systeme dieser Herren hier zu entwickeln und zu beurtheilen, daher ich nur überhaupt bemerke, daß sie insgesammt aus einer verunglückten Aufsuchung der wahren Gründe des dunkelen Gefühles, nach welchen unsere Orthographie eingerichtet ist, entstanden sind. Man war überzeugt, daß die Schrift der Aussprache folgen muß, übersahe aber die Umstände, welche die Aussprache allein zu ihrer Leitung untauglich machen, und verfehlte folglich auch die Mittel, welche ihre Mängel in den nöthigen Fällen ersetzen; daher nahm denn der eine die Aussprache ohne alle Einschränkung zum höchsten Grundgesetz der Schrift an; ein anderer bemerkte, daß die Orthographie in manchen Fällen durch die Etymologie bestimmt wird, verkannte aber die Fälle,

in

in welchen solches geschehen kann und muß, und die Art der Etymologie, welche dazu brauchbar ist, und modelte daher die ganze Orthographie selbst nach der entferntesten Etymologie um. Den meisten Stoff zu Neuerungen gaben die Verlängerungszeichen, deren wahre Absicht alle Sprachlehrer und Sprach-Reformatoren verkannt haben; daher denn der eine sie ganz abgeschaffet, andere aber sie noch weiter ausgedehnt, und auf alle gedehnte Sylben angewandt wissen wollten. Mit Einem Worte, die Unkunde der wahren orthographischen Schreibegesetze, und des Verhältnisses der dazu angewandten Mittel, so wohl gegen einander selbst, als gegen die Aussprache, als des Naturgesetzes jeder Schrift, ist die wahre und einzige Quelle aller bisherigen orthographischen Neuerungen gewesen, welche denn theils durch den übertriebenen Werth, welchen man der Orthographie beylegte, theils durch die verkannte Schwierigkeit aller wichtigen Veränderungen dieser Art unterstützet wurde. Man wiederhohle sich hier das, was ich von dieser Schwierigkeit S. 275 f. gesagt habe, vergesse nicht, nach welchen

Ge-

Gesetzen alles in einer Sprache eingerichtet werden muß, überdenke das Grundgesetz unserer gewöhnlichen Orthographie noch ein Mahl im Zusammenhange, und vergleiche es dann mit den ältern und neuern Vorschlägen: so wird man hoffentlich eine Aenderung derselben weder für nöthig noch rathsam halten.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB013401948113

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph,

Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie nebst einem kleinen Wö
rterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung

Frankfurt und Leipzig 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.648-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11846000-2
VD18 12011495-003